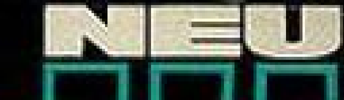
1,70 DM / Band 348
Schweiz Fr 1,80 / Österr. S 13,-



BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Zombies aus dem Höllenfeuer

Frankreich F 5,50 / Italien L 1400 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 110



Zombies aus dem Höllenfeuer

John Sinclair Nr. 348

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 05.03.1985

Titelbild von J.A.Domingo

Sinclair Crew

Zombies aus dem Höllenfeuer

Gloria Gibson wußte, daß die Wasserfläche hart wie Beton war. Sie wußte auch, daß sie sich beim Aufprall das Gesicht zerschlagen oder die Knochen brechen konnte, dennoch zog sie diesen Tod dem Höllenfeuer der Dämonin Lilith vor.

Gloria erlebte den Fall wie einen schrecklichen Film. So unendlich lang kam er ihr vor. Das Wasser raste näher, und doch schlug sie nicht auf die brettharte Fläche. Etwas anderes war da: Ein Netz!

Wie aus dem Nichts wischte es heran, geschleudert von einer Gestalt, die am Ufer stand.

Das Netz glühte in einem dunklen Rot, wobei es von kleinen, gelblichen Feuerzungen umtanzt wurde, die keine Wärme verbreiteten, denn die Gestalt, die das Netz festhielt, war kein Geringerer als der Teufel persönlich.

Gloria fiel hinein.

Es war ein wuchtiger Aufprall. Gleichzeitig hörte sie die schreiende Stimme. »Ihr entkommt mir nicht! Die Hölle ist stärker!«

Sie nahm die Worte zwar wahr, einordnen konnte sie diese Sätze allerdings nicht. Gloria war noch viel zu sehr geschockt. Angst vor dem Feuer umkrallte ihr Herz, während das Netz in die Höhe schwang, sie wieder zurückfiel und abermals in den höllischen Maschen landete.

Dabei wurde sie wieder hochgeworfen, drehte sich und bekam den Schlag einer Hand gegen ihr Gesicht.

Es war Diana Neerland, die sie erwischt hatte. Die Freundin, die zusammen mit ihr vom Rand der breiten Chelsea Bridge gesprungen und ebenfalls aufgefangen worden war.

Diana hüpfte noch auf und nieder, während sich Gloria allmählich beruhigte und einige Male tief durchatmete.

Sie erinnerte sich wieder an die Worte, die die Gestalt gerufen hatte.

Von der Hölle hatte sie gesprochen und von einem Nichtentkommen!

Gloria Gibson lag auf dem Bauch. Sie hatte die Finger in die feurigen Fäden gekrallt, roch das schmutzige Wasser, den Schwefel, die glühende Kohle, das Verbrannte. Da wußte sie endgültig, daß die Hölle oder der Teufel Sieger geblieben waren.

Aus ihrer Kehle drang ein scharfes Atmen. Eigentlich hätte sie sich die Finger und auch den Körper verbrennen müssen, aber das Feuer tat ihr nichts. Die kleinen Flämmchen tanzten, flackerten, berührten ihre Hände, wischten hinüber und bewiesen somit, welche Kraft der Satan letztendlich besaß. Er hatte sie eingefangen. Ohne Gnade.

Jemand berührte sie. Gleichzeitig vernahm sie auch die zitternde Stimme ihrer Kollegin. »Verdammt, Gloria, was ist mit uns geschehen? Was hat man gemacht?«

Gloria hob den Kopf. Eigentlich wollte sie keine Antwort geben, doch die Stimme der Freundin und Kollegin hatte so ängstlich geklungen, daß sie ihr durch eine Antwort einfach helfen mußte.

»Wir sind okay, wir leben!«

Diana Neerland lachte. Dabei wippte sie innerhalb des feurigen Netzes auf und nieder. So stark wurde sie durch das Lachen geschüttelt. »Das sagst du so einfach…«

»Willst du denn tot sein?«

»Nein.«

»Dann halte den Mund, verdammt!« Auch Gloria fiel es schwer, die Fassung zu bewahren. Sie wußte, daß sie vom Regen in die Traufe geraten waren, nur wollte sie es nicht aussprechen.

Diana kroch näher. Sie bewegte die Lippen. Flüsternd drangen die Worte aus ihrem Mund, unterbrochen von einem Hüsteln. »Hast du ihn gesehen?« fragte sie.

»Wen?«

»Der am Ufer stand.« Dianas Augen wurden vor Angst groß.

»Der sah aus wie…« Sie unterbrach sich selbst und mußte erst schlucken. »Der sah aus wie der Teufel!«

»Das ist er auch gewesen!«

Gloria wußte genau, daß es keinen Sinn hatte, der Freundin etwas vorzumachen. Sie beide hatten hoch gereizt und verloren, die Hölle war tatsächlich stärker gewesen.

Diana stemmte sich im Netz hoch. Sie kam auf die Knie, und das feurige Höllengebilde begann zu schwanken. »Und das sagst du einfach so?« hauchte sie. »Verdammt, du weißt doch, daß so etwas furchtbar ist.«

»Aber eine Tatsache!« Mehr sprach Gloria nicht. Auch sie hielt nichts mehr in der liegenden Stellung. So leid es ihr tat, aber sie wollte sehen, was um sie herum vorging und wie weit es die Mächte der Finsternis mit dem Teufel an der Spitze getrieben hatten.

Für Gloria war es nicht einfach, sich auf den Beinen zu halten. Sie stand schließlich, der Oberkörper wurde nach vorn gedrückt, gleichzeitig aber drehte sie sich so zur Seite, daß ihr Blick auch auf das Ufer fallen konnte.

Dort stand auf freier Fläche der Höllenherrscher. Umhüllt von einem Mantel aus Flammen, hatte er beide Arme hochgerissen. In den Klauen hielt er die Enden des Feuernetzes. Das Gesicht war nicht zu erkennen, dies schafften selbst die Flammen nicht, aber Gloria glaubte fest daran, daß der Satan höhnisch zu ihnen hinübergrinste.

Er war der große Gewinner!

Diana Neerland schluchzte und fluchte in einem. Sie kniete noch, starrte durch die feurigen Maschen und konnte auf die dunkle Wasserfläche blicken, die unter ihr lag.

Der Strom bewegte sich träge in seinem Bett. Um diese Zeit fuhr kaum noch ein Schiff, und wenn, waren es Polizeiboote, die ihre Routinefahrten unternahmen.

Gloria war von dem Anblick des Teufels so geschockt, daß sie die Worte der Freundin erst wahrnahm, als diese sie wiederholte. »Wir müssen über den Rand springen! Los, Gloria, komm, wir müssen das tun! Es hat sonst keinen Sinn, der Satan wird…«

Obwohl sie leise gesprochen hatte, waren ihre Worte von Asmodis gehört worden.

»Der Satan wird euch behalten!« dröhnte seine Stimme über das Wasser, bevor sein Lachen erklang. »Was der Teufel einmal in den Händen hält, gibt er freiwillig nicht her.«

»Springen wir!« Diana warf den Kopf in den Nacken. Ihr Haar bewegte sich hektisch, während sie die Worte schrie. »Wir müssen…«

Genau in dem Augenblick bewegte Asmodis beide Arme aufeinander zu. Diese Geste übertrug sich auch auf das Netz, das in plötzliche Schwingungen geriet, die von den sowieso schon unsicher stehenden Frauen nicht mehr aufgefangen werden konnten.

Sie versuchten es noch. Dabei glichen die Bemühungen ihrer Arme lächerlichen Gesten, als würden sie an dünnen Fäden hängen und von ihnen gezogen werden.

Beide fielen aufeinander zu.

Sie wollten sich zur Seite drehen, es gelang nicht einmal halb. Die Kraft des Teufels riß ihnen den letzten Halt unter den Füßen weg.

Damit war es vorbei.

Diana stieß noch einen leisen Ruf aus, bevor beide Frauen zusammenprallten.

Sie klammerten sich aneinander, mehr war nicht möglich. Zur rechten Seite hin wurden sie geschleudert und fielen dabei aufeinander, bevor sie die Maschen des Netzes wieder in die Höhe drückten, sie unsinnige Worte der Angst ausstießen und mitbekamen, wie sich das Netz über ihnen schloß, denn der Teufel hatte abermals beide Hände blitzschnell gedreht.

Die Falle war zugeschnappt.

Beide Mädchen befanden sich innerhalb der dünnen, tanzenden Flammen, die ihre Körper in einer zuckenden, lodernden Spur nachzeichneten, bevor sich die Maschen noch dichter schlossen.

Keine Chance mehr.

Und der Teufel machte weiter.

Er holte weit aus, schwang das Netz herum, so daß sich die Kraft auch auf die beiden Gefangenen übertrug und die Mädchen mit einem gewaltigen Ruck in die Höhe geschleudert wurden.

Sie schrien wie verrückt. Das feurige Netz preßte seine Maschen gegen ihre Gesichter, umspannte die Körper und verbrannte sie trotzdem nicht. Aber sie waren Gefangene und kamen sich so hilflos vor, denn Asmodis hatte ausgeholt und das Netz mit Inhalt in die Höhe geschleudert.

Plötzlich wurde der Fluß unter den beiden klein. Sie sahen auch die Brücke und die grellen Scheinwerfer, die sie an explodierende Sterne erinnerten, danach fraß sie der düstere Himmel über London.

Plötzlich war die Satansfratze so nah, zu nahe, auch das Feuer loderte hoch, und aus dem Maul in dem häßlichen Dreiecksgesicht drangen die Worte des Teufels wie ein tiefes Donnergrollen.

»Ihr entkommt mir nicht! Mir nicht und auch nicht der großen Lilith!«

***

»Die Toten leben!«

An die Worte des Mannes mußte ich denken, als ich den schweren Bentley beschleunigte. Er hatte zwar von lebenden Toten gesprochen und sie auch gesehen, die Information allerdings hatten ihm zwei Mädchen gegeben, die er mitgenommen hatte, um sich mit ihnen zu amüsieren, wie er selbst zugab.

Daraus war nichts geworden. Andere Ereignisse hatten ihn förmlich überrollt und ihn mit hinein in ein Spiel gezogen, für das er keine Erklärung besaß.

Seine Handlungen wurden von der Angst diktiert.

Er hockte steif hinter Suko und mir im Fond des Silbergrauen. Wir hörten ihn sprechen, ohne seine Worte zu verstehen. Dafür rochen wir seinen Schweiß. Den Mercedes hatte er fluchtartig verlassen, war nur mehr gerannt, und man konnte es schon als einen glücklichen Zufall bezeichnen, daß er genau uns in die Quere gelaufen war, denn seine Erlebnisse und unser Fall schienen in einem unmittelbaren Zusammenhang zu stehen.

Begonnen hatte es mit einem Tip, der Suko zugespielt worden war. Wir hatten den Informanten des Chinesen in einem halbfertigen Neubau treffen wollen, in dem angeblich Schwarze Messen gefeiert wurden.

Eine Schwarze Messe hatten wir zwar nicht sprengen können, dafür jedoch einen Toten entdeckt: Sukos Informanten. Nach einer ergebnislosen Hausdurchsuchung waren wir schließlich auf dem Dach gelandet und hatten dort ein brennendes Mädchen gesehen.

Eingreifen konnten wir nicht, da wir von einem Hubschrauber aus beschossen wurden. Es gelang uns nur mühsam, das Leben zu retten, aber in der Kleidung des Mädchens hatten wir einen Hinweis auf einen gewissen Club International gefunden.

Ihn wollten wir besuchen.

Zuvor jedoch machte besonders mir jemand klar, wie klein und wertlos ich doch war, denn eine unheimliche und kaum meßbare dunkle Kraft manipulierte mein Kreuz. Nicht allein, daß es nicht mehr reagierte, auch die mir noch unbekannten Zeichen in der Kreuzmitte verblaßten, und selbst die Insignien der vier Erzengel waren nicht mehr zu sehen.

Das Kreuz war ein wertloses Stück Metall!

Dies genau hatte mir Lilith, die unheimliche Dämonin aus dem Unsichtbaren, erklärt, und ich war einfach nicht in der Lage gewesen, gegenteilig zu reagieren.

Suko und ich mußten hinnehmen, daß wir längst nicht mehr so stark waren wie normal.

Das zehrte mich fast auf. Wäre Suko nicht gewesen, um hindernd einzugreifen, hätte ich bestimmt die Brocken hingeworfen, aber mein Freund hatte mich seelisch wieder aufgebaut.

Auf dem Weg zum Club war uns dann dieser Mensch über den Weg gelaufen. Auch hatten wir seinen Namen erfahren. Er hieß Robby, mehr wollte er nicht sagen.

Innerhalb einer Minute hatte ich mehrere Verkehrsübertretungen begangen, was aber nicht zu vermeiden war, denn wir hatten es mehr als eilig.

Ich rumpelte über ein Rasenstück, das von den Hinterreifen aufgewühlt worden war. Danach erreichte ich wieder die Straße und konnte die Auffahrt zur Brücke nehmen.

Scharf legte ich den Bentley in eine Rechtskurve, so daß die Reifen quietschend protestierten.

Suko saß starr neben mir, schaute geradeaus und auf das graue Asphaltband, das unter dem Wagen hinwegwischte und nur vor dem Fahrzeug vom bleichen Licht der Scheinwerfer erhellt wurde.

Der Mann hieß Robby und hatte Angst. Er saß hinter uns, genau zwischen den Rückenlehnen der beiden Vordersitze, hatte sich nicht angeschnallt und umklammerte mit allen zehn Fingern die Nackenstützen.

»Das war auf der Brücke«, sagte er immer wieder. »Genau auf der verdammten Brücke. Da ist es passiert…«

Als er merkte, daß keiner von uns auf seine Erklärungen mehr reagierte, verstummte er auch.

Wir konnten schon die Themse sehen. Ihr Wasser besaß einen dunklen Glanz. Wichtiger aber war das Gerüst der Brücke, über das unser Scheinwerferlicht floß und das Metall einen unnatürlichen Schimmer bekam.

Da hinein knallte förmlich die grelle Blendung!

Ein Wagen kam uns entgegen. Er schoß von der Brücke. Das eingeschaltete Fernlicht füllte den Bentley mit seiner Helligkeit aus. Für einen Moment kamen wir uns vor wie auf einem explodierenden Stern. Selbst der sonst so gelassene Suko konnte einen Fluch nicht unterdrücken.

Ich hielt das Lenkrad eisern fest.

Zwei Sekunden später war der andere Wagen vorbei, und wir befanden uns zum Glück noch auf der Straße.

»Ein Verrückter!« kommentierte Suko, während sich Robby auf dem Sitz umdrehte und dem »Blender« nachschaute.

Wir rollten auf die Brücke.

»Ich glaube, das ist er gewesen«, sagte Robby.

»Der Rover?« fragte ich.
»Ja.«
Der Fluch blieb mir im Hals stecken. Hätte uns Robby das schon während der Anfahrt gesagt, hätten wir entsprechend reagieren können. So mußten wir weiterfahren. Es hatte keinen Sinn, die Verfolgung aufzunehmen. Vor der Brücke gab es einfach zu viele Schlupfwinkel sowie ein Netz aus Auffahrten und Kreisen, in dem der Rover sehr schnell verschwinden konnte.
Ich senkte die Geschwindigkeit. Von der anderen Seite tauchten zwei dicht hintereinanderfahrende Wagen auf, deren Scheinwerfer uns nicht blendeten und uns sogar halfen, denn ihr Licht ergoß sich über einen am Fahrbahnrand geparkten Wagen.
»Das ist mein Mercedes!« erklärte Robby.
Wir rollten langsamer darauf zu und stoppten dicht dahinter. Zu dritt stiegen wir aus. Robby war noch schneller an seinem Wagen und schaute hinein.
Er preßte seine Augen fast gegen die Scheibe, die Tür öffnete er nicht. »Keiner da!«
Das hatten wir uns gedacht. Wenn es tatsächlich die lebenden Leichen gegeben hatte, besaßen sie wohl keinen Grund mehr, sich auf der Brücke aufzuhalten. Höchstwahrscheinlich hatten sie im Rover gesteckt und waren verschwunden.
Suko betrat den Gehsteig. Ich folgte ihm. Wir schauten die lange Fahrbahn auf der Brücke entlang und sahen sie leer. Keine Gestalt zeichnete sich dort ab.
Es lag auch niemand am Boden. Keine Stimmen waren zu hören, und nur das Geräusch des über die Brücke fahrenden Windes vernahmen wir. Natürlich glitten unsere Blicke auch über das Wasser.
Wir traten an das Geländer, spürten den scharfen Wind im Gesicht und sahen das Leuchten in der Luft zur gleichen Zeit.
Suko deutete schräg in die Höhe. Auch ich folgte dieser Richtung.
Beide erkannten wir in der Luft den hellen, flammenden Streifen, der in der Dunkelheit über dem Wasser eine seltsam geformte Insel darstellte, über deren Art wir uns nur wundern konnten.
»Was ist das?« fragte Suko.
Ich wußte keine Antwort, hatte aber das Gefühl, nahe dieser schwebenden Insel eine Gestalt zu sehen.
Auch Suko entdeckte sie. »Ist das nicht unser spezieller Freund?« wollte er wissen.
»Asmodis?«
»Genau!«
Ja, das konnte er sein. Ich kannte sonst keinen, der sich mit einem Flammenkranz umgab und in der Dunkelheit schwebte. Wenn er es tatsächlich war, stellte sich die Frage, was er in dieser Gegend gewollt

hatte.

Der Rover, die lebenden Toten, die beiden von Robby mitgenommenen Mädchen und der Teufel. Das waren Tatsachen, die wir nicht übersehen durften. Nur, wie brachten wir diese unter einen Hut?

Fest stand, daß wir zu spät gekommen waren. Die andere Seite war wieder einmal schneller und stärker gewesen, und das war es, was mich so wurmte.

Suko hob die Schultern. »Ich hatte es mir auch besser vorgestellt«, sagte er. »Tut mir leid!«

Da gab ich ihm recht.

Hinter uns hörten wir Schritte. Robby kam und blieb neben uns stehen. Auch er hatte das seltsame Licht gesehen und fragte uns, was das hätte bedeuten können.

»Wir wissen es nicht«, erwiderte ich.

»Und wo sind die Mädchen?«

»Verschwunden.«

Robby trat dicht an das Geländer. Er schaute nach unten. Sein Gesicht bekam eine Gänsehaut. »Ich… ich … kann es nicht begreifen. Verdammt, das ist alles nicht wahr.«

»Leider doch«, erklärte ich.

»Vielleicht sind sie gesprungen?« Er schaute uns an. Wir sahen auf seinem Gesicht die Gänsehaut, als er einen scheuen Blick über die Brücke nach unten warf. Seine Lippen waren zu einem fragenden Lächeln verzogen. Es war besser, wenn wir uns eines Kommentars enthielten.

»Ich möchte dann weiterfahren«, sagte Robby. »Erlauben Sie das? Nach dem, was hier geschehen ist, habe ich keine Lust mehr. Außerdem habe ich nichts Ungesetzliches getan…«

»Das wissen wir«, erklärte ich ihm. »Sie können natürlich weiter. Ich hätte nur gern ihre Personalien. Wenn es erforderlich sein sollte, möchte ich Sie gern anrufen.«

»Klar, die können Sie haben.«

Während er schrieb, fiel mir noch etwas ein. Ich verglich seinen Ausweis mit dem Geschriebenen, war zufrieden und fragte dabei:

»Sagen Sie mal, kennen Sie den Club International?«

Robby trat einen Schritt zurück. Für mich ein Beweis, daß er davon tatsächlich schon gehört hatte.

»Kennen Sie ihn?«

»Ja, ich… ich habe davon gelesen.«

»Und?«

Er schluckte, bevor er seine Antwort gab. »Der Club ist ziemlich bekannt. Also, die Mädchen dort…«

Bevor er weiter stotterte, hatte ich schon eine andere Frage. »Er liegt

hier in der Nähe – oder?«
»Das stimmt! Wollen Sie denn hin?«
»Mal sehen«, wich ich aus.
»Mich brauchen Sie doch nicht?«
Ich lächelte ihm beruhigend zu. »Keine Sorge, Mister, Sie brauchen wir nicht mehr. Sie können fahren.«
Er schaute uns so perplex an, daß ich meine Aufforderung wiederholte. Danach hielt ihn nichts mehr. Er stürmte auf den Wagen zu, riß die Tür auf, schwang sich hinter das Lenkrad, startete und raste fast fluchtartig über die Brücke.
Wir blickten den roten Heckleuchten nach, die in der Dunkelheit verschwanden.
Ich schaute Suko an, er mich. Mein Freund hob die Schultern.
»Daß der Teufel mitmischt, steht für mich außer Zweifel. Er und Lilith, so etwas kann hart werden.«
»Moment. Es ist nicht sicher, daß beide zusammenarbeiten.«
Suko lachte. »Glaubst du an den Weihnachtsmann?«
»Nein.«
»Ich auch nicht.«
Am Geländer blieb ich stehen und schaute über das Wasser. Es tat sich nichts mehr, alles war normal. Der dunkle Fluß gurgelte unter dem Brückengestänge mit satten Schmatzlauten durch sein Bett.
Scharf wandte ich mich wieder ab. »Wir fahren zum Club International«, sagte ich entschlossen.
»Das hatte ich auch vor.«
Suko und ich gingen zurück zu unserem Wagen. Wollte ich den Fall mit einem Tennisspiel vergleichen, so hatten wir einen Satz verloren, aber nicht das ganze Spiel…

***

Zwei Mädchen waren im Flammennetz des Satans gefangen. Und wen der Teufel sich als Beute ausgesucht hatte, den ließ er so leicht nicht mehr los. Das wußten die Mädchen genau, schließlich hatten sie einige Zeit in einem Club gearbeitet, in dem nicht allein Sex verkauft wurde, sondern auch eine Gesinnung, die mit der des Satans auf einer Ebene lag.
Sie hatten Angst!
Beide klammerten sich aneinander. Chancen für sie, dem Netz zu entkommen, gab es für sie nicht. Die feurigen Maschen hatten sich hart gegen ihre Kleidung gepreßt, obwohl sie diese nicht verbrannten oder auch nur anschmorten.
Darüber dachten sie nicht einmal weiter nach, sie nahmen dieses Phänomen hin und sahen auch den Widerschein der Flammen über ihre Gesichter huschen.

In den Zügen der Menschen stand die Angst. Unausgesprochen – lagen auch Fragen in den Augen, nur traute sich keine, diese zu stellen. Sie wußten auch nicht, wo die Reise hinging, Dunkelheit hielt sie umfangen, das Netz schwebte durch eine absolute Schwärze.

Da die Fratze des Teufels verschwunden war, faßten sie trotz ihrer bescheidenen Lage wieder Mut. Diana Neerland öffnete den Mund. Nur stockend drangen die Worte über ihre Lippen. »Was kann das zu bedeuten haben? Wo schleppen die uns hin?«

Gloria sagte zunächst nichts. Sie lachte nur grell auf. In das Echo des Gelächters fielen ihre Worte. »Vielleicht in die Hölle, Mädchen. Damit mußt du rechnen. In die Hölle.«

»Und dann?«

»Hast du noch die Geschichten von der Hölle in Erinnerung, die man dir als kleines Kind erzählt hat? Die werden uns schmoren. Satan wird sich unserer Seelen annehmen und sie in das ewige Feuer zerren.«

»Aber das sind Märchen!«

Wieder lachte Gloria. »Sind die Vorgänge in diesem verdammten Club auch Märchen?«

Auf diese Frage wußte Diana keine Antwort. So weit es die Maschen des Netzes zuließen, senkte sie den Kopf. Eine Antwort zu geben, war sie nicht mehr in der Lage.

Dann veränderte sich die Umgebung. Aus der Schwärze erschien ein gewaltiges Gesicht. Viel größer als sie die Fratze in Erinnerung hatten, tauchte sie vor ihnen auf. Es war abermals der Teufel, der sich ihnen zeigte und auch beweisen wollte, daß er trotz allem noch auf der Lauer lag und sie nicht vergessen hatte.

Das Gesicht hüllte sie ein.

Es war zu einem Kreis geworden, der sie von allen vier Seiten anstarrte. Überdeutlich sahen sie das dreieckige Gesicht, das breite Maul, die übergroßen Nasenlöcher, aus denen der Dampf strömte und gegen ihre Gesichter geweht wurde. Sie rochen diesen Qualm, schmeckten ihn auf der Zunge und hatten das Gefühl, stinkende Schwefelwolken einzuatmen.

Hatten sie bisher noch gezittert, so versteiften sie nun. Die Angst war wie Blei in ihre Glieder gekrochen, weder Diana noch Gloria waren fähig, ein Wort zu sprechen.

Sie rechneten damit, in der Hölle zu erwachen. Beide Mädchen standen dicht vor dem Punkt, wo alle Alpträume allmählich zu einer schrecklichen Wahrheit wurden.

Das Gesicht hüllte sie ein. Flammen umtanzten den schwarz glänzenden Schädel. Als der Teufel seine Stirn in Falten legte, wirkte es so, als würden Würmer über die Haut laufen.

Die Aura der Vernichtung, des Bösen und der Hauch von Gewalt näherten sich den beiden Gefangenen.

Sie spürten den Druck im Magen, hatten den Mund aufgerissen und wollten atmen, selbst das fiel ihnen schwer. Satans Macht hatte sie voll und ganz in ihren Besitz genommen.

»Ihr habt versucht, meine Pläne zu stören«, sprach der Teufel sie direkt an.

»Das aber soll euch nicht gelingen. Wer auserwählt ist, der Hölle Tribut zu zollen, darf nicht einfach verschwinden. Das werdet ihr noch merken. Große Umstellungen werden die nächste Zeit zeichnen, die Hölle hat Großes vor, und ihr werdet dabei eine besondere Rolle spielen, darauf könnt ihr euch verlassen.«

Das grollende Gelächter des Teufels hallte in die Ohren der beiden Gefangenen und drang hinaus in die Schwärze, wo es allmählich verklang. Auch die Teufelsfratze zog sich zurück. Allein das Netz blieb und die in ihm gefangenen Mädchen.

Beide hatten Satans Worte zwar gehört, aber nicht so recht begriffen. Das sagten sie auch, und Diana Neerland schüttelte sogar den Kopf.

»Was hast du?« fragte die Freundin.

»Nichts«, erwiderte Diana. »Überhaupt nichts. Es ist nur alles so schrecklich und furchtbar. Ich glaube nicht mehr daran, daß wir es noch schaffen können.«

Gloria hätte ihr ungefähr eine gleiche Antwort sagen können, sie hütete sich allerdings, denn sie wollte ihre Freundin nicht noch mehr deprimieren.

Und so warteten sie ab.

Der Begriff Zeit hatte für sie jegliche Wirkung verloren. Sie konnten im Gestern, im Heute, aber auch im Morgen schweben, das spielte keine Rolle mehr, und es gab auch keine Chance für sie, aus eigenen Kräften etwas zu unternehmen.

So ließen sie sich treiben. Irgendwohin, ziellos für sie, aber nicht für ihre Feinde.

Sie waren überrascht, als die Flammen des Netzes plötzlich stärker aufflackerten. Dies geschah nur für einen Moment. Plötzlich glitten Feuerzungen über ihre Körper, ohne daß sie verbrannt wurden. In der Helligkeit stellten sie fest, daß sich ihre Kleidung verändert hatte. Beide trugen nur mehr ein zerfetztes Kleid. An zahlreichen Stellen war der Stoff eingerissen, Beweise dafür, daß sie versucht hatten, sich zu wehren. Auch die Farbe der Kleidung war verschwunden. Bleich und hell hingen die Fetzen um ihre Körper.

Sie klebten auf der Haut wie kleine Fahnenreste.

Und dann verschwand das Netz.

Es ging so schnell, daß sie nur mehr ein geringes Nachglühen bemerkten. Danach war Schluß.

Bisher hatten die beiden Mädchen keinen festen Boden unter den Füßen gespürt. Dies war nun anders geworden. Sie konnten auftreten

und bewegten trampelnd ihre Füße auf dem Widerstand.

Auch die Arme streckten sie aus. Da sie es zur gleichen Zeit taten, berührten sie sich gegenseitig. Diana fühlte Glorias Hände an ihrer Wange, während Glorias Fingerspitzen sich von der Hüfte der Freundin aufwärts schoben.

So blieben sie stehen.

In den nächsten Sekunden sprachen sie nicht. Nur mehr ihr eigener Atem war zu hören. Er wurde von Dianas flüsternder Stimme abgelöst. »Wir sind da«, hauchte sie.

Ja, sie waren da. Nur wußten sie nicht, an welch einen Ort man sie geschafft hatte, denn die Dunkelheit war auch jetzt nicht gewichen.

Wie eine fugendicht schließende Decke lastete sie über ihren Köpfen und hüllte sie völlig ein.

»Was sollen wir denn machen?« fragte Diana.

»Abwarten.«

»Und dann?«

Gloria stieß mit dem Fuß auf. »Verdammt!« schrie sie und lauschte dem Klang ihrer eigenen Stimme, die ein schauriges Echo produzierte. »Frag mich doch nicht.«

Diana hatte sich erschreckt. In der Dunkelheit trat sie einen kleinen Schritt zurück. »Was ist denn?«

»Was ist?« Gloria schluchzte auf. »Ich habe Angst, Diana. Eine verfluchte, hündische Angst, das kannst du mir glauben. Nur noch Angst, daß ich hier lebend nicht mehr herauskomme…«

»Dabei bist du es gewesen, die immer…«

»Ja, ich weiß!« unterbrach Gloria die Leidensgenossin. »Auch ich kann die Nerven verlieren…«

»Entschuldige.«

»Schon gut.«

In den nächsten Sekunden sprach keine der beiden jungen Frauen. Sie dachten über sich selbst nach und über ihr Schicksal, das sie nicht aus den Klauen lassen würde.

Eine unfaßbare fremde Magie hatte ihren Mantel über sie geworfen. Ein Entkommen gab es dabei nicht.

Nicht aus eigener Kraft.

Als sich Gloria bewegte und die Geräusche leiser wurden, wurde Diana aufmerksam. »Wo willst du hin?« fragte sie ängstlich.

»Keine Bange, ich bleibe bei dir. Ich will nur herausfinden, wo wir uns befinden.«

»Das kannst du doch nicht sehen.«

»Aber ertasten.«

Diana Neerland hielt sich zurück, weil sie daran nicht so recht glauben wollte.

Sie blieb zitternd stehen und spürte auch die Kälte. Es lag nicht allein

an der Außentemperatur, daß sie so fror, auch eine innerliche Kälte kroch in ihr hoch.

Es war einfach die Furcht. Diana begann mit den Zähnen zu klappern. Sie hörte, wie sie aufeinanderschlugen und alle anderen Laute übertönten.

Ihre Freundin hatte nachgeschaut und auch etwas entdeckt. »Ich… ich habe etwas.«

Diana lauschte der Stimme nach, die aus einer völlig anderen Richtung an ihre Ohren geklungen war. »Und wo?«

»Hier ist ein… ein Gitter.«

»Wie?«

Glorias Stimme klang gereizt. »Verdammt, ich habe hier ein Gitter gefühlt und beide Hände um die Stangen gekrallt. Wir können nicht weiter. Man hat uns eingeschlossen.«

»Soll ich zu dir kommen?«

»Nein, bleib wo du bist. Es hat keinen Sinn. Wir werden…« Weiter sprach Gloria nicht mehr, denn etwas geschah, mit dem sie beide nicht mehr gerechnet hatten.

Es wurde heller.

Wo sich das Licht befand, war genau zu erkennen. Und zwar leuchtete es hinter dem Gitter auf.

Langsam, wie in einem Kino, wenn der Film zu Ende ist. Da erhellte sich ein Raum, und das Licht drang dabei so weit vor, so daß sich die Stäbe des Gitters deutlich abzeichneten.

Es war ausbruchsicher gebaut! Das Gitter bestand nicht nur aus Längsstäben, auch quer verlaufende sorgten dafür, daß kein Körper hindurchpaßte, höchstens ein menschlicher Arm, und das war einfach zu wenig. Zudem füllte das Gitter eine große Rundbogentür aus. Sie reichte bis fast an die Decke, war also sehr hoch und ließ die Gestalt des Mädchens deshalb klein erscheinen.

Gloria stand da, hatte ihre Arme halb erhoben und umklammerte die Stäbe. Sie wirkte in dieser Haltung so hilflos. In der Tat war sie es auch. Es würde ihr nicht möglich sein, das Gitter zu durchbrechen.

»Komm zurück!« flüsterte Diana bittend.

Sie sah ihre Freundin nicken. Langsam drehte sich Gloria um.

Zum erstenmal seit langer Zeit konnte Diana sie wieder anschauen und starrte in ein bleiches Gesicht.

Das gesamte Blut schien aus den Adern gewichen zu sein. Die Haut wirkte dabei wie Papier, so dünn war sie, und die Geste, mit der Gloria ihre Schultern anhob, zeigte Hilflosigkeit.

Ihre Schritte schleiften, als sie sich der Freundin näherte. Das Gesicht war zur Maske der Furcht geworden, während das Licht weiterhin den Raum hinter dem Gitter ausfüllte.

Neben Diana blieb sie stehen. »Ich weiß wirklich nicht, wo wir hier

sind!«

»Kannst du nicht raten?«

Gloria winkte ab. »Was hätte das für einen Sinn? Nein, das habe ich noch nie gesehen.« Sie drehte sich auf der Stelle, hob dabei die Schultern und sagte leise: »Sieht aus wie ein Keller.«

»Ein Gewölbe!« präzisierte Diana.

»Und wo?«

Da schwiegen die Mädchen, da ihnen eine Antwort nicht einfiel.

Sie starrten nach vorn, sahen das Gitter an und hörten plötzlich neben sich ein seltsames Geräusch.

Erschreckt sprangen beide zurück. Das war gut so, dann neben ihnen öffnete sich der Boden.

Nach unten schwang er weg. Welcher Mechanismus dies ausgelöst hatte, wußte keine der beiden zu sagen, sie schauten nur zu, wie sich die Platte immer tiefer senkte und in einer unheimlichen Finsternis verschwand. Dabei entstand ein Schaben, ein häßliches Kratzen, das über ihrem Rücken eine Gänsehaut erzeugte.

Dianas Finger waren kalt, als sie den Arm ihrer Freundin umfaßte. Trotz des Schweißes, der auf ihren Handflächen lag. Und ihr Zittern übertrug sich auch auf Gloria.

Die Körper der Mädchen berührten sich. Eine schutzsuchende Geste, denn die eine wollte der anderen Halt bieten.

Noch immer lief dieser unheimliche Vorgang. Weiterhin hörten die beiden Mädchen das Kratzen und Schürfen aus der Tiefe dringen, aber keine von ihnen traute sich, auch nur einen Schritt näher an den Rand der Grube heranzugehen.

Sie blieben in einer gespannten Haltung stehen, stützten sich gegenseitig ab und atmeten flach durch den Mund. Beide wußten, daß ein neues Kapitel im Buch ihres Lebens aufgeschlagen war, gefüllt mit Angst und Furcht.

War es das letzte Kapitel?

Sie spürten den Druck im Magen, der sich immer weiter ausbreitete, dabei hochstieg und auch in die Nähe der Herzen geriet, wo er sich ballte und zusammenzog.

Der Schlag schien sich zu verdoppeln. Dumpf pochte es. Die Echos der Schläge breiteten sich unter ihren Stirnen aus, erzeugten Kopfschmerzen, und sie spürten, wie ihre Knie anfingen zu zittern.

Dann verstummte das Geräusch. Die sich senkende Bodenplatte aus schwerem Stein hatte ihr Ende erreicht. Wenn jetzt etwas geschah, das wußten beide, würde es in einem unmittelbaren Zusammenhang mit ihnen stehen.

Noch tat sich nichts.

Den Mädchen kam es vor wie die berühmte Ruhe vor dem Sturm.

Sie hielten sich gegenseitig fest, um sich zu stützen. Über ihre

Gesichter flogen Schauer der Furcht, die Lippen zitterten, und die Haut auf ihren Wangen begann zu zucken.

Die eingetretene Stille kam ihnen in diesen Augenblicken noch schlimmer vor, als das vorhin so kratzende Geräusch, das die Steinplatte auf dem Weg in die Tiefe begleitet hatte.

Sekunden verstrichen.

Den Mädchen kam es so vor, als wären es Minuten. Auf den Gesichtern zeigte sich die Anspannung. Sie standen starr da, mit offenem Mund, und ihr Atem glich einem leisen Stöhnen.

Beide hatten den Teufel gesehen und erlebt. Jetzt fühlten sie die Kälte der Hölle, die ihnen aus der Öffnung entgegenschlug. Es war keine winterliche Kälte, nur ein Hauch der völligen Gefühlskälte. Da gab es überhaupt keine Wärme, der Mensch selbst wurde zu einem leblosen Gegenstand degradiert. Eine Tatsache, die beide Mädchen fühlten, und die sie auch so erschreckte.

Etwas würde aus der Tiefe steigen. Sie wußten nicht, was, aber dieses fremde Etwas würde sie erbarmungslos vernichten.

Gab es eine Fluchtchance?

Zur gleichen Zeit dachten sie daran und drehten ihre Köpfe nach links, denn rechts von ihnen befand sich das Gitter mit der dahinterliegenden Lichtflut.

Sie reichte aus, um über die Bodenöffnung hinwegzugleiten und eine Wand zu treffen.

Dicke Quader, die für eine Ewigkeit gebaut worden waren, versperrten ihnen auch dort den Weg.

Aus diesem Keller kamen sie nicht weg!

Und in der Tiefe tat sich etwas!

Unheimliche Geräusche erklangen. Ein leises, sehr böse klingendes Fauchen, als würden sich zwei Raubtiere zum entscheidenden Kampf gegenüberstehen und sich erst noch gegenseitig warnen.

Die Mädchen schauten sich an. In ihren Gesichtern stand zu lesen, daß jede von ihnen etwas sagen wollte, nur traute sich niemand, ein Wort über die Lippen zu bringen.

Sie hielten sich gegenseitig fest und hofften inständig, daß der Kelch des Schreckens an ihnen vorübergehen würde.

Er ging nicht.

Die fauchenden Laute verstärkten sich, und im nächsten Augenblick wischte aus der rechteckigen Öffnung eine blasse, hohe, gelbe Flamme, die wie der Körper einer Schlange wirkte, sich über der Öffnung verbreiterte und auseinanderfächerte.

Sie traf die steinerne Decke. Mit einem fauchenden Geräusch bildete sie dort einen regelrechten Teppich, bevor sie einen Bogen nach vorn schlug und ihre breite Spitze genau auf die Köpfe der beiden Mädchen zielte.

Diana und Gloria sprangen zurück. Weit kamen sie nicht. Mit dem Rücken prallten sie gegen die Wand, stießen sich noch die Ellenbogen und mußten mit ansehen, wie das Feuer vor ihren Augen schaurige Tänze aufführte. Ein gaukelndes Spiel aus bleicher Helligkeit und fahlen Schatten.

Das Feuer war so nah, daß sie die Hitze einfach spüren mußten.

Wiederum stellten sie fest, es mit Flammen zu tun zu haben, die ihnen nichts taten, nur drohten.

Die Angst steigerte sich dennoch. Sie wurde nahezu übermächtig, denn das Feuer war erst der Vorbote.

Diana und Gloria schauten und hörten zu, wie sie kamen.

Aus der Tiefe und aus dem Innern der Flammen stieg allmählich das Grauen empor, um über ihnen zusammenzuschlagen…

***

Nachdem wir das Hinweisschild entdeckt hatten, war es relativ leicht gewesen, den Club International zu finden. Wir brauchten nur mehr dem Pfeil zu folgen. Von der normalen Fahrbahn waren wir abgekommen, rollten durch ein parkartiges Gelände und sahen hinter den Bäumen Licht.

Dann öffnete sich der Weg, das Licht konzentrierte sich und wurde zu einer Schrift.

CLUB INTERNATIONAL stand über dem Eingang.

Links davon befand sich der Parkplatz. Der Bentley rollte über Kies, als wir ihn ansteuerten und auch eine Lücke fanden.

Neben einem flachen Italiener stellte ich den Bentley ab und schaute auf meine Uhr.

Noch eine Stunde bis Mitternacht!

Ich war zwar kein Stammgast in Clubs dieser Art, konnte mir allerdings vorstellen, daß der Betrieb die Nacht über bis in die frühen Morgenstunden durchging und wir gewissermaßen noch am Beginn des Clublebens standen.

Der Meinung war auch Suko.

Wir blieben noch im Wagen sitzen, um einen Schlachtplan zu entwerfen. Suko schlug vor, getrennt zu marschieren.

»Es ist besser, wenn wir sie von zwei Seiten packen. Oder bist du anderer Meinung?«

Das war ich nicht. »Es wäre allerdings gut, wenn wir einen Treffpunkt vereinbarten.«

»Einverstanden.«

Falls es möglich war, wollten wir um ein Uhr an der Bar zusammenkommen. Jeder Club besaß so etwas.

Dann duckten wir uns, denn von der Einfahrt her geisterte ein Scheinwerferpaar durch den Park, streifte unseren Bentley und glitt

auch über unsere Köpfe hinweg.

Die hellen Finger huschten schnell vorbei. Der ankommende Wagen wurde irgendwo abgestellt. Wir vernahmen das Schlagen einer Tür und sehr schnelle Schritte.

Ich drehte den Kopf, konnte zum Eingang sehen und erkannte dort einen älteren Mann, der seinen Daumen auf einen Klingelknopf gelegt hatte. Erst jetzt stiegen wir aus.

»Wie hieß das Mädchen noch, das wir auf dem Dach des Hauses gesehen hatten?« fragte Suko.

Ich mußte einen Moment überlegen, bevor mir die Antwort einfiel. »Gladys Verly.«

»Okay, die können wir dann als Alibi nehmen.«

»Aber nicht sofort«, warnte ich.

»Klar.« Suko legte mir eine Hand auf die Schulter. Wind fuhr durch die Zweige der Bäume und löste Blätter. »Möchtest du nicht doch eine Waffe von mir nehmen?«

Er meinte es gut, ich schüttelte den Kopf. »Nein, mein Lieber, hier schlage ich mich selbst durch.«

»Du kennst die Gefahren?«

»Noch nicht…«

»John, sei nicht dumm. Ich werde dir die Dämonenpeitsche überlassen. Wenn wir uns getrennt haben, sind wir auf uns allein gestellt. Du hast eine übermächtige Gegnerin. Lilith wird…«

»Suko, bitte!«

Er ließ seine Hand nach unten fallen. »Schon gut, mein Lieber, schon gut. Es war nur ein Vorschlag.« Über seine Lippen zuckte ein Lächeln. »Wir treffen uns dann später. Geh du vor.«

Damit war ich einverstanden. An zwei Baumstämmen drückte ich mich vorbei und erreichte den kleinen Weg, der vom Parkplatz her auf den Eingang zuführte.

Kurz vor der Treppe mit den breiten, bequemen Stufen drehte ich mich noch einmal um.

Von Suko war nichts zu sehen.

Ich aber ging auf die Tür zu. Sie kam mir vor wie der Eingang zur Hölle…

***

Sie erschienen aus den Flammen!

Beide Frauen wollten es kaum glauben, weil die Gestalten einfach zu schrecklich waren. Sie kamen auch nicht sofort, sondern der Reihe nach und zeigten zunächst ihre Arme.

Wie Lanzen stachen sie aus der Flammenhölle. Grüne, dünnhäutige Arme mit langen Fingern und messerspitzen Nägeln.

Schultern wurden über den Rand gedrückt. Kleiderfetzen brannten

nicht. Sie klebten an der Haut und waren von ihr kaum zu unterscheiden.

Nach den Schultern kamen die Köpfe!

Schädel, die das nackte Entsetzen verbreiteten. Eine Mischung aus Mensch und Skelett.

Wieder spannte sich die Haut so dünn wie Papier über die Knochen. Blanke Köpfe, kein einziges Haar schmorte im Feuer, dafür Augenhöhlen, in deren Tiefe ein gelbliches Feuer loderte.

Der Gruß aus einer schlimmen Hölle, die hinter den aus den Flammen steigenden Gestalten lag. Sie benötigten keinen Halt, das Feuer sorgte dafür, daß sie in die Höhe geschoben wurden, und es trug sie wie ein durchsichtiger Teppich.

Sie blieben nicht steif, und auch nicht in einer Höhe. Sechs Gestalten zählten die beiden Mädchen, die angststarrend auf diese schrecklichen Dämonen starrten.

Einige hatten sich weit aus den Flammen in die Höhe gedrückt.

Sie bewegten dabei ihre Arme wie Schwimmer. Stießen sie nach vorn, drehten Kreise, und die messerscharfen Fingernägel gerieten in die gefährliche Nähe der Mädchen.

Weiter zurück konnten sie nicht, die Falle war einfach zu perfekt aufgebaut.

Und die ersten drei verließen die Öffnung.

Sie brauchten sich nicht einmal ab- oder aufzustützen. Ein Schritt reichte, damit sie außerhalb der Öffnung standen.

Auch die anderen drei schoben sich in die Höhe, denn keines der Wesen wollte es versäumen, seine Hände über die Körper der neuen Opfer wandern zu lassen.

Gloria und Diana waren gelähmt!

Hatten sie vor diesem schaurigen Vorgang noch miteinander sprechen können, fiel dies nun auch weg. Sie schafften es einfach nicht, ein Wort über die Lippen zu bringen. Deshalb zuckten sie auch nicht zusammen, als tastende Finger über die Haut fuhren und grinsende Gesichter dicht vor ihren Augen erschienen, wobei sich die Haut auf dem Schädel dabei noch mehr spannte und so wirkte, als würde sie jeden Augenblick entzweireißen.

Die Haut aber hielt. Dafür öffneten sich die Mäuler. Warmer, stinkender Atem drang gegen die Gesichter der beiden Mädchen, und dann griffen die Hände zu.

Es war das plötzliche Packen, das sie so erschreckte.

Diana wurde als erste in die Höhe gerissen. Vor den Augen der entsetzt dastehenden Gloria wurde sie gedreht und so geschleudert, daß sie über den Rand der Grube verschwand.

Plötzlich züngelten die Flammen stärker. Als sie über den Körper fuhren, blitzten sie an den Berührungsstellen auf, fauchten, und im

nächsten Augenblick war Diana mit den drei Gestalten in der vom Feuer erfüllten Grube verschwunden.

Einfach geschluckt!

Gloria wußte genau, daß ihr das gleiche Schicksal bevorstand. Die noch zurückgebliebenen drei Gestalten zögerten auch keine Sekunde länger und griffen zu.

Gloria spürte die spitzen Nägel, die gegen die Haut stachen. Die Kälte der Hände merkte sie ebenfalls und auch die Kraft, denn es machte den Gestalten nichts aus, Gloria Gibson in die Höhe zu stemmen.

Sie wurde gedreht.

Und sie hörte dabei die geflüsterten Worte der furchtbaren Wesen.

Jetzt bist du bei uns. Jetzt kannst du nicht mehr weg, kleine Gloria. Du gehörst, wie wir, zu Lilith…

Gloria Gibson glaubte, verrückt zu werden. Der Verdacht hatte schon länger bestanden, durch die Worte erst war er zu einer schrecklichen Gewißheit geworden.

Die unheimlichen Wesen, die aus dem Feuer gekrochen waren, konnte Gloria nicht als Fremde bezeichnen.

Es waren ihre ehemaligen Kolleginnen, die jetzt einer gewissen Lilith dienten.

Und sie zogen das neue Opfer mit in die flammende Tiefe…

***

Hinter der Tür sah ich das Gesicht!

Zuerst glaubte ich, es würde in der Luft schweben, bis mir auffiel, daß der dazugehörige Körper im Dämmerlicht verschwunden war und sich erst allmählich aus dem Halbdunkel löste.

Das Mädchen schwebte näher. Es lächelte. Leises Rascheln von Stoff drang an meine Ohren, dann klaffte ein Spalt, ich sah sehr lange Beine und hörte die geflüstert gesprochene Worte.

»Willkommen im Club International, Sir. Womit kann ich dienen?«

Ich hatte mir zuvor einen Plan zurechtgelegt. Mein Auftreten sollte etwas linkisch wirken. Wie das eines Mannes, der zum erstenmal in seinem Leben ein solches Etablissement besucht. Ich holte ein paarmal tief Luft, räusperte mich auch und brachte kaum ein Wort hervor.

Anscheinend hatte man für Leute wie mich volles Verständnis.

Das bewies auch die Empfangsdame, indem sie mir eine goldene Brücke baute. »Sie kommen zum erstenmal, Sir?«

Ein erleichtertes »Ja« verließ meinen Mund.

»Dann seien Sie herzlich willkommen!«

Ich hob die Schultern und schaute dabei auf die Zehenspitzen.

Auf einem roten Teppich stand ich. Die Sohlen versanken in dem weichen Velours, und ich tat so, als würde es mich abermals Überwindung kosten, die nächste Frage zu stellen.

»Ist… ist er denn öffentlich?«
»Wie meinen Sie das, Sir?«
»Kann jeder den Club besuchen?«
Ein Lächeln streifte über das Gesicht des Mädchens. »Natürlich, jeder darf in den Club. Vorausgesetzt, er ist einverstanden, einen kleinen Beitrag zu leisten.«
»Das bin ich«, erwiderte ich spontan.
»Zehn Pfund?«
Es war ein stolzer Preis, den ich kaum von der Spesenrechnung absetzen konnte, einen Rückzieher wollte ich aber auch nicht machen, griff in die Tasche und holte die Geldbörse hervor.
»Wenn Sie mir bitte folgen wollen, Sir?«
Was blieb mir anderes übrig? Ich hatte einmal in den sauren Apfel gebissen. Jetzt war die andere Seite am Zug.
Wir gingen auf eine Wand zu, die sich als Vorhang entpuppte.
Wegen der schlechten Beleuchtung hatte ich mich so getäuscht. Das Mädchen schritt vor mir her. Noch immer hatte ich es nicht so deutlich gesehen. Erst als sie den Vorhang zur Seite schob und Licht auf ihre Gestalt fiel, erkannte ich sie besser.
Sie trug das dunkle Haar sehr lang. Der Stoff eines ebenfalls dunklen Kleides umschmeichelte sie, und der Saum reichte bis zu den Knöcheln, wobei er an einigen Stellen noch über den Boden schleifte. Bei jedem Schritt klaffte das Kleid auseinander und ließ die langen Beine sehen.
Hinter dem Vorhang lag ein Büro. Der Raum stand in einem krassen Gegensatz zu dem so exotisch anmutenden Entree. Klein, sehr nüchtern. Ein Schreibtisch, ein Stuhl, eine Lampe unter der Decke, die ihr Licht auf die Platte schleuderte.
Und eine Kasse, die von dem Mädchen hervorgeholt wurde.
Neben einem Alarmknopf fand sie ihren Platz.
So jung war die Kleine nicht. Im hellen Lampenlicht wirkte ihre Schminke blaß. Ich sah die zahlreichen Falten in ihrem Gesicht und wunderte mich darüber.
Eines Kommentars enthielt ich mich und zahlte statt dessen meinen Obulus. Dafür bekam ich eine Clubkarte. Weißes Papier.
Darauf stand in roten Lettern CLUB INTERNATIONAL.
Sie reichte mir die Karte, lächelte und nickte. »Das war alles, Sir. Und nun wünsche ich Ihnen viel Spaß.«
»Ja, ja«, sagte ich und tat wieder unsicher. »Ist sonst noch etwas zu beachten?«
»Das hatte ich vergessen, Sir. Sie haben ein Getränk frei.«
»Danke.«
Ich drehte mich um und wollte gehen. Das Mädchen ließ es sich nicht nehmen, mich zu begleiten. »Sie werden sich allein nicht

zurechtfinden, Sir.« Sehr nahe an meiner Seite blieb sie. Ich nahm das süßliche Parfüm wahr und wurde manchmal angeschaut. Der Blick kam mir irgendwie taxierend vor. Ich ließ mir nichts anmerken und spielte weiterhin den etwas verlegenen Kunden oder Gast.

Diesmal gingen wir auf eine Stelle zu, die ebenfalls im Dunkeln lag. Nur so lange, bis wir einen Kontakt berührten und die Wand vor uns aufschwang.

Sie glitt lautlos zurück. Vor meinen Augen öffnete sich ein Raum, der auf den ersten Blick sehr elegant wirkte. Eine glitzernde Bar, die breite, freischwebende Treppe nach oben, die einzelnen Nischen mitten im Raum, zum Teil erhöht auf kleinen Podesten, das gedämpfte Licht und die süßlich klingende Musik, die nur so laut war, daß sie gerade noch als Untermalung bezeichnet werden konnte.

Gefüllt war der Club nicht. Vielleicht die Hälfte der Tische waren besetzt. Männer und Mädchen saßen zusammen. An der Bar sah ich das gleiche Bild und erschrak, als ein Sektkorken knallte.

»Ich lasse Sie jetzt allein, Sir, und wünsche Ihnen viel Vergnügen«, vernahm ich die Stimme des Mädchens.

»Danke…« Es war eine schwache Antwort, die ich gab, denn noch immer bewegte ich mich wie auf rohen Eiern.

So betrat ich auch den Club. Nach zwei Schritten sah ich die erleuchteten Pfeile. Sie deuteten samt und sonders in Richtung Treppe. Begriffe wie Sauna, Videoraum und Massagestudio fielen mir auf. Aber auch ein ganz normaler Pool diente zur Entspannung.

Wer da entspannte, lag auf der Hand. Ich tat sehr interessiert, las und schaute mich gleichzeitig um.

Die Tür war automatisch wieder geschlossen worden. Interesse zeigte offiziell niemand an mir.

Die Gespräche wurden flüsternd geführt, mal das Lachen eines Mädchens, das Klingen anstoßender Gläser, das war auch schon alles. Dieser Club sollte eine Oase der Ruhe und Entspannung sein.

Anscheinend erfüllte er den Zweck.

Ich bewegte mich auf die Bar zu. Langsam schlenderte ich hinüber. An diesem Ort knüpfte man zumeist die ersten Kontakte.

Freie Hocker gab es genug. Die roten, dicken Polster luden zum Sitzen ein. Kleine Rückenlehnen stützten das Kreuz des Gastes. Ich glitt auf einen Hocker und konnte von dieser Stelle aus die im Halbkreis angelegte Bar gut überblicken.

Einige Mädchen saßen allein. Sie schauten mich an, lächelten, blieben aber passiv. Wahrscheinlich sollte der Gast selbst die Initiative ergreifen.

Ein Mixer kam, Typ Dressman, lächelte blitzend und fragte nach meinen Wünschen.

Ich bestellte einen Whisky.

»Sehr wohl, Sir.« Er fuhr über sein lackschwarzes glattes Haar und zauberte aus den oberen Glasregalen mit geschickten Bewegungen eine Flasche.

Ich holte die Zigaretten hervor, steckte mir ein Stäbchen zwischen die Lippen und wollte mein Feuerzeug anzünden, als von der rechten Seite her, fast aus dem Dämmer, eine dunkelhäutige Hand erschien, die ein Feuerzeug hielt. »Darf ich, Sir?«

Ich war tatsächlich überrascht, drehte den Kopf und schaute in das Gesicht eines Halbbluts.

Das Girl war eine Wucht. Die Kleine paßte in diese schwüle Atmosphäre wie die berühmte Faust aufs Auge. Die Hautfarbe konnte ich eigentlich nur schätzen.

Vielleicht milchkaffeebraun, dafür rabenschwarz das Haar. Es war zu mehreren dünnen Strähnen gedreht, die den Kopf umrahmten. Die etwas aufgeworfenen Lippen glänzten in einem satten, dunklen Rot, das fast die Farbe von Blut besaß. Überhaupt hatte das Gesicht einen lasziven Ausdruck. Diese Frau konnte man als die perfekte Sünde bezeichnen, und mir gelang es nur schwer, mich aus ihrem Bann zu befreien.

Sie trug ein gehäkeltes weißes Kleid. Sehr einfach und dennoch raffiniert, da das Kleid an gewissen Stellen sehr große Maschenlöcher besaß und ich freie Sicht auf die zentralen Stellen bekam.

»Ihr Whisky, Sir.«

Den hatte ich ganz vergessen. Einmal griff ich sogar neben das Glas, bekam es dann und hatte das Gefühl, die Nähe der Frau würde die Eiswürfel im Glas zum Schmelzen bringen.

Ich nahm zwei kleine Schlucke, sog auch an meiner Zigarette und hörte wieder ihre rauchige Stimme.

»Sie sind neu hier, Sir?«

»Stimmt.«

Sie lachte. »Man merkt es, wenn ein Gast neu ist. Ich bin übrigens Leila, die Chefin des Hauses.«

Das hatte ich mir auch gedacht. Der Name, sicherlich falsch, paßte trotzdem zu ihr, und ich stellte mich ebenfalls mit meinem Vornamen vor.

»Dann hoffe ich, daß es Ihnen bei uns gefällt, John.«

»Da habe ich keine Sorge.«

»Sie wissen, daß wir jeden Wunsch des Gastes erfüllen. Das sind wir ihm einfach schuldig.«

Ich runzelte die Stirn. »Jeden?«

Leila setzte sich auf den Hocker neben mir. »Ja, jeden. Sie brauchen ihn nur zu äußern.«

Ich schaute ihr ins Gesicht, sah das Lauern in den Augen und rutschte unbehaglich hin und her.

»Ist Ihnen nicht gut, John?«
»Doch – schon, aber das mit den Wünschen.«
»Geht klar. Testen Sie uns.«
Ich hob die Schultern und leerte das Glas. »Na ja«, sagte ich, »man weiß, wo man hier ist…«
Sie legte mir ihre Hand auf das Gelenk. Zahlreiche Ringe schimmerten an den langen Fingern. »Moment, John, Moment. Denken Sie jetzt nicht falsch. Dieser Club hat nichts mit der üblichen Anmache zu tun.«
»Das habe ich schon bemerkt.«
»Es freut mich. Nennen Sie mir Ihren Wunsch, bitte!«
Ich markierte weiterhin den Unentschlossenen und wurde sogar leicht rot. Leila bemerkte es. »Sie brauchen nicht verlegen zu sein, wir haben für alles Verständnis.«
»Trotzdem, ich…«
Ihre Hand glitt meinen Arm hoch. Dabei bewegten sich die Fingerspitzen. Verdammt, die Frau wußte genau, wie sie einen Mann anmachen konnte, und mir wurde trocken im Hals. Ich atmete zweimal tief durch und umklammerte hart das Whiskyglas, während ihre Hand auf meiner Schulter zur Ruhe gekommen war.
»Sag es!« Ihre Lippen befanden sich so dicht an meinem Ohr, daß sie es schon fast berührten.
Ich nickte leicht. Eine Hand schob sich in mein Blickfeld. Sie gehörte dem Mixer. Unaufgefordert bekam ich neuen Whisky. Wahrscheinlich hatte der Knabe von Leila ein Zeichen bekommen.
»Trink erst.«
Das tat ich.
»Und jetzt sag es!« Die Stimme war noch drängender geworden.
Die Finger bewegten sich wieder, und ich mußte mich räuspern.
»Gut, ich werde es dir erklären. Ich mochte in ein Schwimmbad…«
Ihr Lachen klang leise und trotzdem spöttisch. »Deshalb machst du so einen Wirbel? Wir haben den Pool im Haus…«
»Das ist mir bekannt. Nur, es ist nicht alles.«
»Wieso?«
»Ich liebe das Außergewöhnliche, weißt du.«
»Wir auch«, hauchte sie. »Sag mir endlich deinen Wunsch!«
Ich nickte heftig. »Okay, du hast es nicht anders gewollt.« Meine Stimme klang rauh. »Ich möchte einmal eine schwarze Messe erleben, verstehst du? So eine, wo alle sich…«
»Mehr nicht?« unterbrach sie mich.
»Nein.«
Leila glitt geschmeidig vom Hocker. »Das alles kann ich dir bieten, John. Keine Frage!«
Ihre Antwort hatte mich erschreckt. Anmerken ließ ich es mir nicht,

aber ich stellte fest, daß ich tatsächlich die richtige Spur gefunden hatte. Die Karte in der Kleidung des toten Mädchens hatte sich als ein Joker herausgestellt.

Wenn das kein Glück war!

»Nun? Bist du zufrieden?«

Ich fuhr durch mein Haar und schaute nach vorn. Dabei hatte ich das Gefühl, vom Mixer und auch von den Mädchen an der Bar angeschaut zu werden.

Sie fixierten mich, reihten mich ein, denn jeder wußte wohl, was mir, dem Neuen, bevorstand.

Nur ich war überfragt.

»Ich kann es nicht glauben«, sagte ich leise. »Verflixt, ich kann es einfach nicht fassen.«

»Es ist aber so.«

»Und wann soll die Feier starten?«

Leila schaute auf ihre Uhr. Wie eine silberne Perle stach sie von der Haut ab. »Schwarze Messen werden bei uns um Mitternacht gefeiert. Wenn es dir nichts ausmacht, kannst du an der nächsten teilnehmen.«

»Nur für mich?«

»Nein, John, nein. Wir hätten sie sowieso gefeiert. Übrigens, woher hast du deine Kenntnisse?«

»Ich hörte davon.«

Sie ließ die Ausrede nicht gelten und bewegte fächernd ihre Hand vor meinen Augen. »So nicht, John. Wer hat es dir gesagt? Es gibt nur wenige, die davon wissen. Man nennt es Mundpropaganda…«

Jetzt steckte ich in der Zwickmühle. Ich konnte hier keinen Allerweltsnamen erfinden. Bestimmt kannte Leila jeden Gast persönlich, der einen so außergewöhnlichen Wunsch vortrug wie ich. Zum Glück, vielleicht auch zu meinem Pech, erinnerte ich mich wieder an den Namen des Mädchens, das uns auf die Spur des Clubs gebracht hatte.

»Es war Gladys Verly!«

Bei dieser Antwort hatte ich die Frau vor mir scharf angeschaut.

Leila hatte sich vorzüglich in der Gewalt. Sie zuckte mit keiner Wimper, sondern nickte nur, wobei ihr Gesicht unbewegt blieb.

»Die müßtest du kennen«, schob ich noch einen Satz hinterher.

»Ja, sie ist mir bekannt. Sie hat hier gearbeitet. Jetzt nicht mehr, wie du sicherlich weißt, wenn du sie kennst.«

»Natürlich.«

Über die Antwort der Frau mußte ich nachdenken. Sie konnte gut eine Falle gewesen sein, und ich beschloß, das Thema Gladys nicht mehr weiter auszuschmücken.

»Gehst du mit mir?« fragte ich das Halbblut.

»Natürlich, John. Ich begleite einen neuen Gast stets auf seinem Weg.

Du wirst alle Wonnen erleben, die man sich vorstellen kann.«
Sie stand schräg vor mir und streckte ihren Arm aus, damit sie nach meiner Hand fassen konnte.
Ich ließ sie gewähren, und Leila führte mich quer durch die Bar.
Zahlreiche Blicke folgten uns. Im Spiegel konnte ich erkennen, wie die Mädchen oder die männlichen Gäste die Köpfe drehten.
Ich hatte das Gefühl, zum Schafott geleitet zu werden…

***

Die Flammen waren wie Arme!
Sie huschten aus der Tiefe, umzuckten den Körper der Gloria Gibson und streichelten die Haut.
Sie waren nicht heiß und auch nicht kalt. Nur einfach da und fast ohne Berührungsdruck. Gloria kam der Begriff eines Geisterfeuers in den Sinn, bevor sie ihre Gedanken ausschaltete und sich darauf konzentrierte, was sie erwartete.
Es war das Ende ihres Daseins als Mensch. Obwohl sie noch lebte, wußte sie genau, daß sie in eine andere Existenzebene übergehen und als Monstrum wieder zum Vorschein kommen würde.
Wie eben ihre ehemaligen Kolleginnen!
Zu dritt waren sie, und Gloria spürte sechs Hände auf ihrer Haut.
Jede wollte sie berühren, wollte sie fassen und umfangen. Sie brauchten einfach diesen körperlichen Kontakt.
Und Gloria wehrte sich nicht. Sie blieb im Griff der ehemaligen und jetzt zu Monstren degenerierten Kolleginnen. Nur den Kopf hatte sie nach hinten gelehnt, so daß sie dorthin schauen konnte, wo sie hergekommen war. Die Öffnung sah sie nicht, weil die tanzenden Flammen ihr den Blick verwehrten, nur ein Zucken und Fauchen vernahm sie und die flüsternden Stimmen.
»Endlich gehörst du zu uns. Du wirst zu Lilith gehen, der ersten großen Hure überhaupt. Du wirst ihre Weihe empfangen, damit du eine ihrer Dienerinnen bist. Gehe hin, sie erwartet dich, und sie wird dich mit offenen Armen empfangen…«
Lilith, das war es!
Schon öfter hatte Gloria ihre Kolleginnen davon sprechen hören.
Aber nie so deutlich und direkt. Bisher war diese Lilith nur mehr ein geheimnisvolles Etwas gewesen, verwoben in einem Gespinst fremder Magien und Wahrsagerei, doch sehr bald würde sich das ändern, denn der Begriff Lilith nahm allmählich Gestalt an.
Und sie, Gloria, würde ihr gegenüberstehen!
Noch geschah nichts. In den Griffen ihrer ehemaligen Kolleginnen schwebte sie weiter der Tiefe entgegen und wunderte sich, daß sie noch nicht das Ende erreicht hatten.
War der Keller denn so tief?

Sie drehte den Kopf, schaute nach unten, doch eine kantige Schulter, über die sich straff die Haut spannte, verwehrte ihr den eigentlichen Blick. Dafür entdeckte sie in Kniehöhe ein Gesicht.

Gloria konnte nicht erkennen, wer diese Veränderte früher gewesen war, sie sahen alle gleich aus, im Gegensatz zu den vier Wesen auf der Brücke. Die hatten doch mehr Menschliches an sich gehabt.

Und so glitten sie weiter, bis sie zu dem Punkt kamen, wo die Reise ihr Ende gefunden hatte.

Gloria Gibson spürte Widerstand unter den Füßen und merkte auch, daß sich die Krallen von ihrem Körper lösten.

Lautlos glitten die Wesen zur Seite. Die Flammen über Glorias Kopf verlöschten, und im nächsten Moment hüllte sie die tiefschwarze Dunkelheit ein, die von einem knirschenden und schleifenden Geräusch unterbrochen wurde, als sich die Luke wieder schloß.

Jetzt war auch der letzte Fluchtweg versperrt!

Gloria Gibson stand in der Dunkelheit. Sie wußte genau, daß die anderen noch da waren, aber sie sah sie nicht. Sie spürte nur mehr deren Nähe, zu hören war nichts. Allein die Aura umschwebte sie, und sie hatte das Gefühl, von ihr durch einen leichten körperlichen Druck berührt zu werden.

Kalt rann es den Rücken hinab. Wispernde Stimmen umtanzten sie. Ihre ehemaligen Kolleginnen kannten nur mehr ein Thema. Sie sprachen von Lilith, der Großen Mutter, und wie gern sie ihr dienten.

Sie alle waren Strichmädchen gewesen. Da gab man dem Kind einfach nur einen anderen Namen, und Lilith mußte so etwas wie ihr großes Vorbild sein.

Würde es ihr ebenfalls so ergehen?

Daran glaubte Gloria fest. Sie befand sich in den Händen der Dienerinnen, und ihrer Freundin Diana mußte es ebenso ergangen sein. Sie hatte lange nichts von ihr gehört. Diana war verschwunden, irgendwo eingetaucht in das Dunkel, das Gloria umgab.

Schlagartig wurde es hell.

So schnell und unerwartet, daß sich die blonde junge Frau heftig erschreckte.

Vor sich sah sie einen langen Tunnel. Ein Gang, an dessen Ende Flammen loderten.

Gelbrotes Feuer, wie eine Wand. Starr und aufrecht standen die Flammen. Fast geräuschlos brannten sie, und nur ein mattes Fauchen war zu hören. Mit einem kalten Licht erfüllten sie den Tunnel, der nicht leer war, denn an den Wänden standen die drei Geschöpfe, die Gloria in die Tiefe gezerrt hatten.

An ihr Aussehen hatte sich das Mädchen gewöhnt. Die grauenhaften Gesichter konnten sie nicht mehr schrecken. Als viel schlimmer empfand sie das, was ihre Freundin Diana mitmachen mußte.

Diana hing wie gefesselt in den Krallen der drei anderen Monstren. Dabei hatte sie keine Chance, sich zu wehren. Vielleicht wollte sie dies auch nicht, denn ihrem Schicksal konnte sie nicht entgehen.

Es war vorgeschrieben!

Diana wurde immer näher an die fauchende Flammenwand herangezerrt. Wenn sie versuchte, sich mit beiden. Beinen am Boden abzustemmen, riß man sie weiter. Manchmal schrie sie auch, es war mehr ein Wehklagen, das durch den Gang schwang.

Eine unheimliche, angstmachende Szene erlebte Gloria, und sie sah, daß ihre Freundin dicht vor der Flammenwand für einen Moment stehenblieb und hineingestoßen wurde. Sie riß die Arme hoch.

Gloria rechnete damit, ihre Freundin verbrennen zu sehen. Das traf nicht ein. Diana Neerland stand in den Flammen, wankte von einem Bein auf das andere, hatte die Arme erhoben, pendelte sie auf und nieder, verzog das Gesicht und warf den Kopf zurück.

Noch in der Bewegung wurde sie von einer weiteren Kraft erfaßt, die sie packte und dem Gesichtsfeld der beobachtenden Gloria Gibson entriß.

Diana Neerland war von dem Schicksal getroffen und zu einer Dienerin Liliths geworden.

Gloria war klar, daß ihr das gleiche Schicksal bevorstand. Es hatte keinen Sinn, nach irgendwelchen Verstecken oder Fluchtwegen zu suchen, die anderen würden sie doch bekommen, und die drei, die sie auch nach unten geschafft hatten, setzten sich bereits in Bewegung.

Sie kamen mit langen Schritten. Ihre Bewegungen wirkten sehr geschmeidig. Im unnatürlichen Licht des Feuers schienen Schädel und Gesichter noch stärker verzogen, so daß sie auf Gloria wie angemalte Ballons wirkten.

Steif blieb sie stehen. Die drei Gestalten, die ihre Freundin in die Flammen geschleudert hatten, warteten in deren Nähe. Sie hatten sich an der Wand aufgebaut und schauten zu, wie Gloria gepackt wurde.

Mit harten Griffen umspannten die Finger ihre Gelenke. Nicht nur an den Händen, auch in Höhe der Knöchel wurde sie angefaßt und mit einem Ruck vom Boden gehoben.

Jetzt schwebte sie.

Zwei hielten ihren Oberkörper, das dritte Wesen hatte die Beine gepackt und dabei die Arme so raffiniert um die Waden geschlungen, daß es Gloria nicht einmal gelang, nach ihren Feinden zu treten. Sie klemmte einfach fest.

Gloria hatte sich aufgegeben. Schritt für Schritt näherte sie sich der Flammenwand. Das Fauchen blieb, es verstärkte sich nicht, obwohl sie näherkamen.

Auch glaubte sie, ihre Freundin Diana zu sehen. Tief in den Flammen bewegte sich eine Gestalt so, als würde sie auf einer runden, sich

dabei drehenden Scheibe tanzen.

Das mußte sie einfach sein!

Die Monstren schwiegen. Auch die drei an den Wänden sprachen nicht, als man die Neue vorbeitrug. Aus ihren großen, gelblich funkelnden Augen schauten sie dem neuen Opfer nach, wie es sich immer mehr der Flammenwand näherte und keine Chance hatte, je wieder zu entkommen.

Plötzlich blieben die drei wie auf ein Kommando stehen!

Noch lebte Gloria. Nur ihr Herz hämmerte wie verrückt. Sie wollte es einfach nicht wahrhaben, daß es so weit kommen konnte und merkte, daß ihr Körper zurückgedrückt wurde.

Die drei holten aus…

Der kräftige Schwung nach vorn, und dann wurde das Mädchen losgelassen.

Gloria spürte deutlich die Wucht, die sie vortrieb. Die Flammenwand wurde für sie zu einem gewaltigen Maul, das darauf wartete, sie verschlucken zu können.

Sie tauchte ein!

Die Berührung war kaum zu spüren. Nur mehr ein mattes Streicheln auf den freien Stellen der Haut. Gloria wunderte sich auch darüber, daß sie ihr Bewußtsein nicht verlor. Sie schwebte in die Tiefe der Flammen hinein, wurde gepackt, gegriffen und erlebte mit, daß die Flammenwand wie ein Magnet wirkte, der sie tiefer und tiefer zog.

Sie kam sich vor, als würde sie in einen See tauchen, der keinen Grund mehr besaß.

Aus…

Sie fiel und fiel doch nicht. Es ähnelte dem Schweben innerhalb des Netzes, als andere, völlig fremde Kräfte von ihr Besitz ergriffen hatten, und auch hier konnte sie den seltsamen Fall nicht mehr steuern.

Dafür sah sie Diana!

Es war tatsächlich eine kreisrunde, sich drehende Fläche, auf der sich die Freundin bewegte. Sie tanzte und schien dem Klang unsichtbarer Musikinstrumente zu lauschen.

Und diese Fläche war auch Glorias Ziel.

Ohne daß sie etwas dazugetan hätte, fiel sie ihr entgegen. Zuerst glaubte sie noch, sie würde hindurchrutschen, das war ein Irrtum, denn sie spürte plötzlich Widerstand unter ihren Füßen.

Gloria Gibson stand.

Sie merkte, daß sie ihren Körper nicht mehr kontrollieren konnte und im Kreis gedreht wurde.

Zunächst noch langsam, dann immer schneller, umtanzt von den kalten Flammen und durchweht von einer fremden, uralten Magie, die jetzt wieder auferstehen wollte, um wahre Triumphe zu feiern.

Ihr Schicksal war besiegelt. Von ihrer Freundin Diana sah sie nichts

mehr, sie interessierte Gloria auch nicht, weil sie sich auf sich selbst konzentrieren mußte.

Und das schaffte sie auch.

Sie bekam alles mit, konnte klar und logisch denken, denn ihr wurde klargemacht, daß eine andere Kraft sich ihrer angenommen hatte.

Die Stimme, die sie vernahm, schien aus jeder einzelnen Flamme zu dringen. Die Worte kreisten sie ein, und sie drangen gleichzeitig auch aus der Höhe und der Tiefe an ihre Ohren.

»Willkommen in meiner Dienerschar, Gloria. Ich habe lange auf dich gewartet, aber du wolltest nicht, wie man mir berichtete. Keiner kann mir entkommen, denn ich habe beschlossen, uralte Zeiten wieder auferstehen zu lassen. Ich bin Lilith, die Große Mutter, und ich werde dir zeigen, wozu ich fähig bin. Bist du schon einmal gestorben?«

Es war der nackte Wahnsinn, diese Frage zu stellen. Gloria konnte auch nicht antworten. Erst als Lilith, die Unsichtbare, die Frage wiederholte, schrie sie eine Erwiderung hinaus.

»Nein, ich bin nicht gestorben…«

Die Worte hallten aus ihrem Mund, erreichten die Flammen und wurden von ihnen geschluckt.

Gloria schluchzte auf. Sterben! hämmerte es hinter ihrer Stirn. Sie würde und sie sollte sterben! Man wollte ihr das Leben nehmen, aber das durfte nicht sein.

Auf keinen Fall konnte so etwas geschehen. Da mußte man etwas tun, da mußte…

STERBEN!

Es war wie ein Donnerhall, als das eine Wort ihre Ohren traf.

Gleichzeitig beschleunigte sich der Herzschlag. Gloria glaubte, in dem Feuer wahnsinnig zu werden, sie schlug um sich, stellte fest, daß die Kraft sie verließ. Dann sank sie zusammen, und die Welt aus Flammen löste sich für sie in einem gewaltigen Rauschen auf.

Gloria Gibson war tot!

Die Große Mutter hatte ihr Versprechen gehalten…

Der Tunnel des Todes war so tief, daß niemand zuvor ihn je ausgelotet hatte, und es auch niemand danach schaffen würde. Er zog alles in sich hinein, dessen Leben entwichen war, und er dachte nicht daran, seine Opfer wieder auszuspeien.

Bis auf einige Ausnahmen!

Und zu diesen zählte auch ein junges Mädchen namens Gloria Gibson. Sie war gestorben, und nie zuvor würde sie wieder ein Mensch sein können. Trotzdem konnte man sie nicht mit einer normalen Leiche vergleichen, denn Gloria Gibson lebte.

Sie lebte, obwohl sie tot war. Für ihren Tod hatte jemand gesorgt, der sich selbst als Große Mutter bezeichnete. Ein dämonisches Wesen mit urwüchsiger Kraft, angefüllt mit einer ungemein starken Magie, die

schon seit Beginn der Zeiten existiert und auch überlebt hatte. Jetzt war sie dabei, sich zu regenerieren. Sie würde weiterleben und noch mehr Dienerinnen auf ihre Seite ziehen.

Es waren die Menschen, auf die es Lilith ankam. Sie mußte sie unter ihre Knute zwingen.

Nicht die normalen dämonischen Geschöpfe, die waren ihr sowieso sicher. Ihr kam es allein auf die Menschen an. Mit ihnen mußte sie beginnen, denn sie konnten sich auf der Welt bewegen, ohne aufzufallen. Dabei konnten sie die Botschaft hinaustragen.

Wie Gloria!

Als sie starb, war sie zusammengebrochen und zu Boden gefallen.

In dieser Haltung war sie liegengeblieben, und zwar so lange, bis ein Zittern durch ihre Gestalt fuhr.

Es war wie ein Stromschlag, der sie getroffen hatte. Zuerst bewegten sich die Schultern. Hatten sie zuvor flach auf dem Boden gelegen, so zuckten sie nun, wurden von einer anderen Kraft in die Höhe gedrückt, und gleichzeitig streckte die »Tote« auch die Arme aus. Sie stemmte sich ab. Die Scheibe, auf der sie lag, drehte sich nicht mehr, dennoch waren Liliths Kräfte vorhanden, denn sie sorgten dafür, daß sich Gloria auf die Füße stemmen konnte.

Dann stand sie.

Zunächst wirkte sie wie eine Betrunkene. Das torkelnde Auf und Ab der Arme, das haltlose Pendeln des Kopfes und der Stöhnlaut, der aus ihrem Mund drang.

So tief, so röhrend, und er war auch das Zeichen für die zahlreichen Flammen, die sich in Bewegung setzten und von allen Seiten auf die Veränderte zufauchten.

Im Nu war sie von diesem feurigen Mantel umhüllt, der, von Lilith geleitet, nun seine volle Kraft ausspielte.

Aus dem Menschen wurde ein Monstrum.

Es war ein unheimliches, schauriges und grauenhaftes Spiel, das man mit Gloria trieb. Unter der magischen Kraft der Flammen veränderte sich die Haut. Sie schmolz, lief in langen Tropfen am Körper herab, so daß nur mehr eine dünne blattartige Schicht zurückblieb. Das magische Feuer der vorbiblischen Lilith verwandelte die Frau in eine Dienerin des Bösen.

Auch sie wurde zu einem grünhäutigen Monstrum, das nur noch den Befehlen der Hölle gehorchte.

Sie konnte die Flammen verlassen.

Sechs waren es gewesen, die beide Mädchen in die Tiefe geholt hatten. Nun wurde Gloria von einer siebten erwartet.

Es war Diana!

Auch sie unterschied sich in nichts von den anderen Gestalten, von diesen schrecklichen Wesen, die einmal Menschen gewesen waren.

Jetzt lebten sie als Monster, als Zombies, von der Kraft des Höllenfeuers besessen.

Niemand sprach. Auch Gloria torkelte schweigend aus den Flammen, gesellte sich zu den anderen und hörte ebenso wie die eine Stimme durch den Tunnel hallen.

»Ihr seid jetzt zu acht und habt den Anfang gemacht. Ihr sollt auch wissen, daß es nicht nur Freunde gibt, die wir unter den Menschen besitzen. Die meisten sind Feinde, und einen Feind hasse ich besonders. Ihn gilt es, auszuschalten. Wir haben ihm eine Falle gestellt, ich habe dafür Sorge getragen, daß er wehrlos ist. Ihn zu vernichten, ihn zu töten, das ist eure Sache. Schönheit und Prunk sind falsch. Aber die Menschheit ist schon immer darauf hereingefallen. Deshalb werdet auch ihr mit der Schönheit nicht zu geizen brauchen. Ihr steht unter meinem Bann, ich habe euch in meinen Flammen getauft. In jeder einzelnen steckt ein Stück meiner Seele, die nun auf euch übergegangen ist. Alles, was ihr tun werdet, muß und wird in meinem Namen geschehen. Ihr werdet in meinem Namen töten, vernichten, aber auch lieben. Jeder, der eurem Körper und eurer Schönheit verfällt, ist des Todes. Deshalb braucht ihr eure wahren Gesichter nicht zu zeigen. Ich werde euch zu dem machen, was ihr einmal ward.«

Kaum waren die Worte verklungen, als sich die Flammen bewegten. Für einen Moment sah es aus, als wollten sie ein Frauengesicht bilden, dann fauchten sie auf und schossen den Wartenden entgegen.

Alle acht wurden erfaßt.

Sie gerieten in den Strudel und Taumel eines Feuers hinein, das mit ihnen spielte, und sie spürten dabei die gewaltige Kraft der großen Mutter Lilith.

Schreie hallten durch den Tunnel und durch das Fauchen der Flammen. Spitz und schrill waren sie zu hören. Schreie der Lust, des Verzückens, denn als die Flammen zusammensanken, hatten die acht Frauen ihren Schrecken verloren.

Sie waren wieder normal geworden!

Blond, rothaarig oder schwarz, so standen sie einander gegenüber und lächelten wissend.

»Ihr seid meine Dienerinnen, vergeßt es nie!« hörten sie Liliths Stimme. »Und jetzt geht hin, denn es bleibt nicht viel Zeit, um einen großen Feind zu töten…«

Die Frauen hörten den Befehl, wandten sich ab und gleichzeitig um. Im Gänsemarsch gingen sie auf das Gitter zu, das, wie von Geisterhänden geführt, in die Höhe schwang, so daß der Weg für die acht lebenden Zeitbomben frei war…

***

Suko hatte seinen Plan umgestellt.

Nachdem einige Minuten vorbei waren, entschloß auch er sich, dem Haus einen Besuch abzustatten. Nur wollte er dies nicht so machen wie John Sinclair, sondern auf eine andere Art und Weise.

Nicht so offiziell!

Jedes Gebäude oder Haus besaß in der Regel einen zweiten Eingang. Den hoffte Suko auch hier vorzufinden, wobei er sich vom unmittelbaren Streulicht der Parklampen entfernt hielt.

Für ihn allein zählte es, nicht gesehen und auch nicht gehört zu werden.

Wie ein Schatten bewegte er sich. Ein alter Trapper hätte sich an dem Inspektor ein Beispiel nehmen können, so leise war Suko, und so erreichte er auch die Rückseite des Hauses, wo er stehenblieb und an der Fassade hochschaute.

Es gab einige Fenster, hinter denen Licht brannte. Zumeist besaß es einen rötlichen Schimmer, so daß Suko sich vorstellen konnte, was in diesen Zimmern getrieben wurde.

Der Inspektor wollte unter allen Umständen ins Haus. Dabei konnte er nur den Weg über oder durch die Fenster nehmen, da die Fassade einfach zu glatt war. Erker, Vorsprünge, Bailustraden, das alles war nicht vorhanden. Nur eben die Fenster. Sie lagen an dieser Seite des Hauses in Höhe der ersten Etage, so daß Suko gezwungen war, irgendwie an der Hauswand hochzuklettern.

Er konnte auf einen Baum klettern, der so nahe am Haus stand, daß auch stärkere Zweige bis dicht an eines der Fenster heranragten.

Hinter dem Fenster, das Suko sich ausgesucht hatte, brannte kein Licht. Es war ihm auch lieb so. Er hatte keine Lust, sich schon zu Beginn des Plans überraschen zu lassen.

Auf den Baum zu klettern, war für ihn kein Problem. Suko umfaßte einen der unteren Äste, schwang sich in die Höhe und fand Halt in einer Astgabel. Von dort schob er sich weiter.

Der bis an das Fenster reichende Ast bewegte sich zwar unter seinem Gewicht, er brach jedoch nicht ab, und so konnte sich Suko weiter auf das Fenster zuschieben.

Er gelangte an das Ende des Astes. Es wurde noch ein wenig gefährlich, bis es der Inspektor schaffte, einen Fuß auf die äußere Fensterbank zu stellen, so daß er einen einigermaßen guten Halt bekam.

So blieb er zunächst.

Gesehen hatte ihn keiner. Wenigstens war Suko niemand aufgefallen. Stellte sich das Problem, wie Suko möglichst lautlos die Scheibe einschlagen konnte.

Auch da wußte er eine Lösung.

Er holte die Beretta hervor und ein Taschentuch. Das Tuch wickelte

er um den Griff der Waffe. Jetzt hoffte er nur, daß es ein normales Fenster war und nicht ein doppelglasiges, dies hätte einen zu großen Lärm verursacht.

Vorsichtig schlug der Chinese, der mit dem Schatten der Hauswand verschmolz, gegen die Scheibe.

Beim ersten Versuch klappte es noch nicht. Er erzeugte zwar einen dumpfen Laut, die Scheibe jedoch hielt. Der zweite Versuch gelang ihm besser. Die Scheibe zerbrach.

Das Klirren ging über in ein dumpfes Geräusch. Durch den Schlag hatte Suko ein großes Loch geschaffen. Er konnte bequem eine Hand und auch den Arm hindurchstecken.

Es war keine Kunst, den Innengriff zu fassen und herumzudrehen, so daß der Inspektor das Fenster öffnen konnte.

Sehr vorsichtig stieg er in den darunterliegenden Raum und gab auch acht, als er von der Fensterbank zu Boden kletterte. Auf die Scherben trat er nicht. Instinktiv umging er die Reste.

Ein typischer Geruch drang in seine Nase. Parfümduft schwängerte die Luft, und Suko konnte Umrisse erkennen.

Das große Bett stach ihm besonders ins Auge. Er sah auch einen Schrank, einen Tisch, einen Sessel ebenfalls und bewegte sich zwischen ihm und dem Tisch auf das dunkle Rechteck in der Wand zu.

Es war die Tür.

Davor blieb Suko stehen. Wenn das Geräusch der zersplitternden Scheibe gehört worden war, mußten zumindest jetzt diejenigen eintreffen, die es vernommen hatten.

Das trat nicht ein.

Suko blieb allein. Er konnte auch ohne Schwierigkeiten die Tür öffnen und schaute in einen Gang, von dem einige Türen abgingen, so daß er sich vorkam wie in einem Hotel.

Seine Sohlen drückten in weichen Teppichboden, als Suko sich aus dem Raum schob.

Da ihm zwei Richtungen zur Verfügung standen, entschied er sich für die linke. Dort hatte er auch einen Pfeil gesehen mit der Aufschrift BÜRO. In den Büros war es oft leicht, etwas zu erfahren, und deshalb war Suko gekommen.

Das Haus schien auf ihn gewartet zu haben. Niemand war da, der ihn störte. Durch einen Rundbogen gelangte der Chinese in einen anderen Teil des Clubs, wo die Verwaltung untergebracht war.

Bürotüren aufbrechen wollte der Inspektor nicht, ihm reichte schon das Fenster. Er hatte zudem Glück, als er die Klinke der ersten Tür nach unten drückte.

Es war offen.

Vorsichtig schob sich der Inspektor über die Schwelle und in den dunklen Raum.

Kein Geräusch drang ihm entgegen. Nicht einmal den Abdruck eines Fensters entdeckte er, so düster war es, dennoch spürte er, daß in diesem Raum etwas lauerte.

Noch auf der Schwelle blieb Suko stehen und hörte das leise Lachen. »Kommen Sie ruhig näher, Mister!«

Suko wußte, daß es keinen Sinn hatte, jetzt einen Rückzieher zu versuchen. Er folgte der Aufforderung und hatte sich kaum in Bewegung gesetzt, als es hell wurde.

Es waren zahlreiche Glühbirnen, die an der Zimmerwand ihr Licht abgaben und dabei ein Bild umrahmten.

Ein großes Bild, und es zeigte ein Gesicht.

Das des Teufels.

Da wußte der Chinese, daß er in diesem Zimmer genau richtig war. Er gönnte Asmodis nur einen kurzen Blick. Wichtiger war der Mann, der direkt unter dem Bild seinen Platz gefunden hatte, einen weißen Smoking trug und die dicken Lippen in dem breiten Gesicht zu einem kalten Grinsen verzogen hatte.

Er saß in einem Drehstuhl aus Leder und hatte seine Hände vor sich auf die Schreibtischplatte gelegt. Der Blick seiner Augen war kalt, das Haar pechschwarz, und er machte den Eindruck, als würde er sich voll und ganz auf die Kraft der Hölle verlassen. Suko hatte den Mann noch nie zuvor gesehen, dennoch war er sich sicher, daß dieser Typ etwas mit dem Club hier zu tun hatte und ihn wahrscheinlich leitete.

Zwei Schritte bewegte sich der Inspektor auf den Schreibtisch zu.

Eine Handbewegung des anderen stoppte ihn, und Suko hörte die Fragen des für ihn noch fremden Mannes.

»Was wollen Sie eigentlich hier?«

»Ich suche Zombies!« konterte der Chinese.

Dabei hatte er den anderen genau beobachtet. Über das breitflächige Gesicht flog ein knappes Grinsen. »Zombies?« Der Mann lachte. »Was ist das denn?«

»Lebende Tote, mein Lieber. Wesen, die vielleicht dem Teufel gehorchen, dem Sie ja auch zugetan sind, oder nicht?«

»Das dürfen Sie nicht so sehen.« Der Mann hob den Arm und deutete hinter sich auf das Bild. »Es hat mir gefallen.«

»Ja, man sieht es.«

»Ich bin übrigens Aldo!« erklärte der Typ, »und ich habe den Club hier ins Leben gerufen.«

»Wie schön…«

Aldo nahm einen Federhalter und spielte damit. »Wer sind Sie denn?« fragte er.

»Suko.«

»Mehr nicht?«

»Haben Sie mir mehr gesagt?«

»Nein.« Aldo gab sich lässig und hob die Schultern. »Nur bin ich auch nicht in ein fremdes Haus eingestiegen wie Sie.«

Suko gab sich überrascht. »Das wissen Sie?«

»Glauben Sie denn im Ernst, wir würden hier alles schleifen lassen, Meister? Nein, wir müssen kontrollieren. Allein zur Sicherheit unserer Gäste und Kunden.«

Suko fiel dieses Gerede auf den Nerv. Für ihn war es die reine Zeitverschwendung, aber Aldo wollte plaudern. Er gab sich sogar sehr jovial und deutete auf eine zweisitzige Couch, die dem Schreibtisch aus hellem Holz schräg gegenüberstand.

»Nehmen Sie doch Platz, mein Lieber!«

Suko wußte, daß er sich in einer schwächeren Position befand. Er konnte hier nicht den großen Max markieren. Schließlich war er es gewesen, der in dieses Haus eingedrungen war. Demnach mußte er den Befehlen des anderen folgen.

»Wollen Sie auch etwas trinken?« fragte Aldo.

»Nein, danke.«

»Schade, ich hätte einen guten Tropfen gehabt.« Aldo beugte sich vor und runzelte die Stirn. »Zombies suchen Sie also, Meister.« Er lachte leise. »Wieso gerade bei mir?«

»Weil mich einige Spuren in dieses Haus geführt haben.«

»Interessant. Welche denn?«

Suko wollte natürlich nicht alle Karten auf den Tisch legen, aber einige schon, deshalb warf er einen Namen in die Unterhaltung. »Da wäre mal Gladys Verly.«

»Die?«

»Genau. Ich kenne sie und wollte ihr einen kurzen Besuch abstatten.«

»Privat?«

»Wie meinen Sie?«

»Wollten Sie privat zu ihr? Sind Sie ein Kunde, ein Freund, oder was sind Sie?«

»Vielleicht beides.«

Aldo nickte. »Egal was, ich werde Ihnen behilflich sein. Man soll die Kunden immer zuvorkommend bedienen. Das sage ich meinen Mädchen und nehme es auch selbst ernst. Ich lasse sie herkommen, ja?«

»Wie Sie wollen.« Suko wußte, daß ihm dieser Aldo etwas vorspielte. Auch er tat es, und er war gespannt darauf, wer von ihnen zuerst die Nerven verlor.

Auf dem Schreibtisch stand eine Sprechanlage. Aldo beugte sich vor und hauchte die ersten Worte in die Sprechrillen. Was ihm geantwortet wurde, konnte Suko nicht verstehen, denn der andere flüsterte nur. Suko sah, wie Aldo bedauernd die Schultern hob und die Verbindung unterbrach. »Es tut mir leid«, wandte er sich an den

Chinesen. »Man sagte mir, daß Gladys nicht da wäre.«

»Schade.«

»Ja, das ist es.« Der Mann lehnte sich wieder zurück und verzog die Mundwinkel.

»Weiß man, wo sie steckt?«

Aldo nickte. »Das schon.«

»Gut, dann werde ich zu ihr gehen.«

Dagegen hatte Sukos Gesprächspartner etwas. Er drehte sich auf seinem Stuhl und schüttelte gleichzeitig den Kopf. Suko folgte der Bewegung. Er glaubte sogar, daß die Fratze des Asmodis sich auf dem Bild zu einem Grinsen verzog, und der Inspektor fühlte, wie sich die Fallstricke immer mehr um ihn schlossen. »Nein, Suko, Sie brauchen nicht hinzugehen. Gladys Verly befindet sich nämlich hier.« Als er die Worte sagte, hatte er wieder seine alte Sitzposition eingenommen.

»Im Büro?«

»Genau!«

Suko veränderte seine Sitzhaltung nicht, obwohl er die innere Spannung spürte, die ihn plötzlich gepackt hielt. »Und hat der andere noch etwas gesagt?« wollte er wissen.

»Allerdings!« Aldo betonte das Wort sehr. »Nur scheint Gladys von Ihnen nicht gerade viel zu halten. Sie mag Sie nicht. Ich kenne sie genau. Wen Gladys nicht mag, will sie gar nicht sehen und noch schlimmer. Sie will sogar, daß derjenige für alle Zeiten aus ihrem Umkreis verschwindet. Verstehen Sie?«

»Natürlich!«

»Dann wünsche ich Ihnen…«

Suko achtete nicht auf die weiteren Worte. Schon in den letzten Sekunden war sein Blick durch den Raum geschweift, da er nach einem Versteck suchte, wo sich diese Gladys unter Umständen verborgen halten konnte. Es gab an der Wand einen Einbauschrank mit hohen Türen. Dahinter fand ein Mensch bequem Platz.

Auch Aldos Blick war in diese Richtung geglitten. Dennoch kam die Gefahr aus einer völlig anderen Richtung. Suko hatte sich auf der kleinen Couch nicht bewegt. Starr saß er dort, und dennoch bewegte sich die Sitzfläche neben ihm.

Als hätte ein Unsichtbarer seinen Platz gefunden.

Aber der Druck kam von unten!

Plötzlich wußte Suko Bescheid. Wenn er etwas tun wollte, mußte er schnell sein.

Er schoß in die Höhe.

Genau in dem Augenblick, als die Person, die sich unter der Couch versteckt gehalten hatte, reagierte. Etwas drang durch die Polster, und Suko kam trotz seiner schnellen Reaktion nicht weg.

Das Messer war früher da!

Und es erwischte ihn, als er hochsprang. Durch das Polster drang die Klinge, auch durch seinen Hosenstoff, und er spürte, wie es in den linken Oberschenkel stach.

Suko hatte das Gefühl, als wäre ihm Haut abgerissen worden. Er sah das Blut aus der Fleischwunde fließen, drehte sich um und erkannte auch die lange Messerklinge, die aus der Polsterung schaute und von unten her hindurchgestoßen wurde.

Gleichzeitig hörte er Aldos Lachen.

Blitzschnell glitt Suko zur Seite, bückte sich, packte das Sitzmöbel an der Seite und kantete es hoch. Für einen Moment stand es auf der Kippe, bevor es in die Richtung fiel, wo auch Aldo hockte.

Der interessierte Suko nicht.

Er sah nur mehr Gladys Verly, die auf dem Boden lag und mit beiden Händen die blutbespritzte Klinge festhielt…

***

Das schöne Halbblut war nicht von meiner Seite gewichen, als es mich durch die Clubräume zum Pool geführt hatte, wo ich angeblich alle Wonnen erleben sollte.

Es war ein Pool, wie ich ihn noch nicht gesehen hatte. Er lag in einem runden Raum, und rund war ebenfalls das Becken. Ich konnte nur staunen, denn das Wasser schimmerte in einem rötlich blauen Ton, sah sehr klar aus, und ich erkannte auf dem Grund des runden Pools das zweifarbige Fliesenmuster. Deshalb auch die verschiedenen Farben.

Vor mir und jenseits des Beckens, befanden sich mehrere Türen.

Sie waren weiß lackiert. In der oberen Hälfte besaßen sie ein kleines Holzgitter, das Ähnlichkeit mit einer Jalousie auf wies. Hinter mir befanden sich Liegestühle, kleine Tische und auch Ruhebänke. Beleuchtet wurde der Raum durch mehrere Lampen, die wie Tropfen wirkten und an der Decke hingen.

»Nun?« Leila war stehengeblieben und schaute mich an. »Gefällt es dir bei uns?«

»Ich kann nicht klagen.«

Sie lachte wieder. »Das möchte ich wohl meinen. Es ist die schönste kleine Anlage in London. Wir haben für unsere Gäste immer Überraschungen bereit.«

»Das kann ich mir vorstellen«, erwiderte ich und schaute auf die glatte Wasserfläche. »Wie kommt es aber, daß ich der einzige Gast hier im Raum bin?«

»Vielleicht kommen die anderen später. Es gibt wirklich Tage, da wollen die Gäste sich auf andere Art und Weise amüsieren. Der Pool, mein Lieber, gehört uns.«

»Du bist auch dabei!«

»Natürlich…«
»Und was habe ich zu zahlen?«
Leila strich mit beiden Händen über meine Wangen. »Das wollen wir doch aus dem Spiel lassen. Es wäre profan, jetzt über Geld zu reden. Wichtig ist allein, daß du dich wohl fühlst. Außerdem müßte es dir längst zu warm sein. Bitte, zieh dich aus!«
Ich tat noch immer verlegen. »Jetzt?«
»Ja, weshalb nicht.«
»Aber ich meine…«
»Willst du in voller Kleidung ins Wasser gehen? Du kannst deine Sachen auf einen der Liegestühle legen. Außerdem brauchst du nicht allein in das Wasser zu gehen. Ich bin bei dir und werde dich pflegen. Verlasse dich darauf.«
»Ich weiß nicht…« Unruhig hob ich die Schultern. Tatsächlich aber dachte ich anders. Ich hatte keine Lust, in den Pool zu steigen.
Vor allen Dingen nicht ohne Kleidung, dann wäre ich völlig wehrlos gewesen. Außerdem hätte Leila mitbekommen, daß ich bewaffnet war. Und so etwas sollte mir nicht passieren.
»Was läßt dich zögern, John?«
Ich wischte über meine Stirn. Da es sehr warm war, schwitzte ich auch ohne das Wissen, unter Umständen in eine Falle geraten zu sein. Ob Leila mir die Verlegenheit allerdings abkaufte, wußte ich auch nicht. Jedenfalls tat sie alles, um mich anzumachen, denn sie begann damit, sich zu entkleiden. Sie zog sich aber nicht nur einfach aus, sondern führte einen gekonnten Strip vor.
Mir fiel ein Bibelspruch ein: *Alles Übel war vom Weib ausgegangen.*
Ich brauchte nur an Eva zu denken, die Adam hereingelegt hatte, und so wie Eva kam mir in diesen Augenblicken Leila vor.
Schlangengleich glitten ihre Arme nach hinten, und die Hände bewegten sich auf dem Rücken.
Dort knöpfte sie ganz langsam das Kleid auf. Gleichzeitig bewegte Leila ihren Unterkörper, und das Kleid auf ihrem Körper begann zu rutschen.
Ob ich wollte oder nicht, ich konnte meine Blicke einfach nicht von ihrem herrlichen Körper wenden.
Das Kleid fiel.
Vor ihren Füßen fiel das gehäkelte Etwas zusammen, und Leila stieg heraus.
Sie war nicht völlig nackt. Ein schmaler weißer Slip bedeckte das Notdürftigste. Leila drückte ihren Oberkörper zurück, als sie mich anschaute, hob dabei die Arme und verschränkte die Hände in ihrem Nacken. »Na?« hauchte sie, »gefalle ich dir?«
Noch immer markierte ich den Trottel, starrte auf ihren Busen und ließ meine Blicke anschließend durch den runden Raum gleiten, auf

der Suche nach einer Falle.

Ich fand keine und tastete erneut mit meinen Blicken ihren erregten Körper ab.

»Gefalle ich dir wirklich, John?« erkundigte sie sich noch einmal, da sie keine Antwort bekommen hatte.

»Na-natürlich…«

»Und weshalb willst du nicht in den Pool?«

Ich holte tief Luft. »Eigentlich bin ich ja gekommen, um eine Schwarze Messe zu erleben. Der Pool, also… den habe ich auch zu Hause, wenn du verstehst.«

»Klar. Nur darfst du nicht vergessen, daß die rituelle Waschung dazu gehört.«

»Zu der Feier?«

»Ja.« Als sie das letzte Wort sprach, kam sie näher, und ich ahnte, was mich erwartete. Da ich mich nicht selbst ausziehen wollte, würde sie es versuchen. Darin hatte sie bestimmt Routine, wie ich sie einschätzte, und sie hob bereits, als sie sich auf halber Strecke befand, die Arme. In ihrem Gesicht funkelten die Augen. Diese Blicke waren ein einziges Versprechen, das sie mir geben wollte, ihre breiten Lippen hatten sich dabei zu einem Lächeln verzogen.

»Das Wasser ist warm«, flüsterte sie. »Du wirst alle Wonnen erleben, John. Ich verspreche es dir. Noch nie ist jemand durch mich oder meine Mädchen enttäuscht worden…«

Das konnte ich mir gut vorstellen. Dieses Weib hatte Erfahrung.

Sie wußte genau, wie man einem Mann den Willen nahm. Dabei brauchte sie nicht einmal etwas zu sagen, ihre Körpersprache war deutlich.

Leila verstand ihr Geschäft ausgezeichnet. Ich sah sie und die glatte Haut, die mich tatsächlich an Milchkaffee erinnerte. Obwohl ich sie nicht angefaßt hatte, kam sie mir so weich vor, als würde Leila jeden Tag in Eselsmilch baden. Typen wie sie taten so etwas, da standen sie den Huren des Altertums in Nichts nach.

Bei jedem Schritt bewegten sich auch ihre Haarsträhnen. Sie zitterten, als stünden sie unter Strom, und ich, der ich weiterhin so verlegen wirkte, trat einen Schritt zurück.

Ihr leises Lachen erreichte mich trotzdem. »Hast du Angst, John? Hast du wirklich Angst vor mir?«

»Wie man's nimmt…« Ich hob die Schultern. »So etwas habe ich noch nie erlebt.«

»Das sagen viele.« Wieder klang ihre Stimme wie ein Versprechen. »Sehr viele sogar.«

Verdammt, ich konnte mich hier nicht fertigmachen lassen. Sicherlich war es nicht ohne Reiz, mit der Frau in den Pool zu steigen, aber nicht in meiner Situation. Ich mußte immer daran denken,

welche Interessen Leila letztendlich vertrat. Es waren die der Hölle, und ich stand im genauen Gegensatz dazu.

Wie kam ich hier raus? Wo befand sich die Falle? Weshalb wollte sie mich unbedingt in den Pool haben?

Ich warf einen schiefen Blick auf das Wasser. Lauerte dort der Tod? Ich wußte von Pools, die zu wahren Mordfallen werden konnten, indem man sie unter Strom setzte.

So hatten schon einige Mafiosi ihre Gegner erledigt. Ich wollte auf keinen Fall das gleiche Schicksal erleiden.

Sosehr ich auch schaute und meine Blicke über die Ränder gleiten ließ, Kontakte, die meinen Verdacht bestätigten, entdeckte ich nicht.

Vom Beginn bis zum Grund sahen die Ränder des runden Pools völlig normal aus.

Und doch sollte ich hinein!

In meinem Hals spürte ich ein trockenes Gefühl. Ich hatte mich durch meine Gedanken zu sehr ablenken lassen und dabei nicht auf das Halbblut geachtet.

Es war ein Fehler.

Im nächsten Augenblick erschien sie dicht vor mir und umklammerte mit ihren Armen meinen Hals. Ich konnte nicht weg, zudem drängte sie ihren Körper dicht gegen den meinen, so daß ich sie genau spüren konnte.

Leila zitterte.

Bestimmt nicht vor Verlangen, vielleicht vor Nervosität. Möglicherweise wollte sie mich auch fertigmachen, wer konnte das schon sagen? Ich sicherlich nicht.

»Komm…« Bei diesem einen Wort streiften ihre Lippen mein Ohr. Das Flüstern hinterließ auf meinem Rücken einen Schauer, und ich trat einen kleinen Schritt zurück, doch Leila ließ nicht locker. Sie folgte mir und blieb in meiner Nähe.

Ein wenig schummerig wurde es mir schon. Ich hatte Mühe, Luft zu bekommen, der Kragen wurde mir am Hals sehr eng. Ich klemmte meine Hand zwischen ihren und meinen Körper, ließ sie hochgleiten, um den Knopf öffnen zu können.

Auch der Herzschlag hatte sich beschleunigt. Das harte Pochen jagte durch meine Brust. Ihre Fingerspitzen berührten meine Haut.

Es war wie das Gleiten von Spinnenbeinen, dennoch nicht zu vergleichen, denn die langen Nägel schienen elektrisch geladen zu sein.

»Du mußt mir gehorchen, John!« hauchte sie. »Du mußt es einfach. Willst du nicht das Paradies erleben?«

»Nein, ich wollte…«

Da bekam ich den Stoß. Leila hatte so schnell geschaltet, daß ich nicht mehr reagieren konnte. Ich ging noch nach hinten, wollte mich

abfangen, nach dem zweiten Schritt bereits erreichte ich die Kante des Pools und trat ins Leere.

An nichts konnte ich mich festhalten. Ich ärgerte mich wahnsinnig, und während ich zurückfiel, sah ich Leila so schön, so nackt und so kalt lächelnd vor mir stehen. In ihren Augen lag ein triumphierendes Funkeln, ein Beweis dafür, daß sie es geschafft hatte.

Bevor ich ins Becken fiel, hörte ich noch ihr hämisches Lachen…

Leila hatte nicht zuviel versprochen. Das Wasser war tatsächlich warm. Es tat im ersten Augenblick sogar gut, daß ich hineingefallen war.

Die Beine zog ich an, stemmte mich ab, und es gelang mir sehr schnell, einen normalen Stand zu erreichen.

Ich war naß bis auf die Haut. Die Haare hingen mir ins Gesicht, Wasser rann über meinen Kopf, lief in die Augen, so daß ich mich gezwungen sah, es wegzuwischen.

Ich dachte an einen früheren Fall. Da war ich auch in einem Pool gelandet und von dämonischen Wesen angegriffen worden, aber hier gab es nur Leila und mich.

War ich nicht stärker?

Ich schaute zu ihr hoch. Sie war noch einen Schritt vorgekommen, so daß sie jetzt dicht am Rand des Pools stand und kalt auf mich herabschaute. Noch immer zeigten ihre Lippen ein Lächeln. Der Blick ihrer Augen war böse, und sie sprach mich an.

»Ich hatte dir doch versprochen, daß du im Pool landen wirst, Sinclair!«

Ich hatte es nicht gewollt, trotzdem zuckte ich zusammen. Sie kannte meinen Namen.

Sinclair, hatte sie gesagt! Von mir jedoch wußte sie nur den Vornamen. Demnach hatte sie schon vorher Bescheid gewußt, und dieser Club war für mich zu einer Falle geworden.

Hätte ich es wissen müssen?

Klar, aber ich war bewußt hineingegangen, weil ich mich stellen wollte.

Wehrlos hatte mich meine Gegnerin nicht bekommen, obwohl ich mich im Wasser befand. Da ich keinerlei Widerstand spürte, würde ich auch den Pool verlassen können.

Bis zum Hand mußte ich zwei Schritte gehen. Kaum hatte ich mich in Bewegung gesetzt, als Leila anfing zu lachen, ihre Arme hob und in kreuzförmiger Form die Gelenke gegeneinanderlegte.

Dann bewegte sie die Finger.

Im gleichen Moment streckte ich meine Hände aus, um mich am Rand hochzustemmen, denn die kleine Steigleiter befand sich zu weit von mir entfernt.

Da passierte es.

Es war wie eine Explosion, ein Puffen, ein Hochzucken und eine Sache, die es eigentlich nicht geben durfte.

Aus dem Wasser schossen die Flammen!

Ich sah sie dicht vor meinen Augen, hörte ihr Fauchen, sah das Zittern der Feuerzungen, warf mich zurück und fiel wieder rücklings in das Wasser. Gleichzeitig drehte ich mich herum, so daß ich zur anderen Seite des Pools schauen konnte.

Dort bot sich mir das gleiche Bild!

Die Flammen hatten von dem gesamten Pool Besitz ergriffen. Sie waren es, die geisterhaft und blaßblau schimmernd über der Fläche standen, obwohl sie eigentlich vom Wasser hätten gelöscht werden müssen.

Feuer und Wasser stoßen sich normalerweise ab, in diesem Fall hielten sie zusammen.

Ich konnte das nur als ein Ergebnis schwarzmagischer Kräfte bezeichnen und wurde wieder daran erinnert, wie mächtig und gefährlich meine Gegnerin Lilith war.

Sie befand sich in der Lage, mit den Elementen zu spielen, sie manipulieren zu können, aber Leila war nicht Lilith.

Oder etwa doch?

Ich sah sie durch die Flammenwand. Noch immer stand sie am Pool. Das Zittern des Feuers verzerrte auch meine Sichtperspektive und übertrug sich auf ihre Gestalt, so daß sie mir manchmal wie ein unheimliches Geistwesen vorkam.

»Das war es, John Sinclair!« rief sie. »Wie haben wir auf dich gewartet!« Sie lachte. »Lilith hat dich gewarnt. Erinnerst du dich an das Haus, als du dir dein Kreuz angeschaut hast? Es gehorcht dir nicht mehr, es hat die Kräfte verloren, denn eine wesentlich Stärkere ist gekommen, um es an sich zu reißen!«

Das alles wußte ich. Ich wußte ferner, daß ich in dem verdammten Pool nicht bleiben konnte. Ich mußte raus!

Aber wie?

Ich ging auf die Flammen zu. Und zwar an der Seite, die der lauernden Leila gegenüberlag. Hinter dem zitternden bläulichen Fenstervorhang sah ich die Türen der Kabinen.

Auch ihre Umrisse waren nicht mehr so klar, dennoch täuschte ich mich nicht, als sie plötzlich bewegt wurden.

Das geschah von innen.

Ich ahnte, daß in den Kabinen jemand lauerte und beeilte mich, aus dem Wasser zu kommen.

Plötzlich stand ich dicht vor der Flammenwand, wollte hindurch, als ich die Stimme der Urhure Lilith vernahm. Sie drang aus dem Feuer an meine Ohren, und machte mir klar, daß meine Chancen verdammt tief gesunken waren. »Nein, Sinclair, Sohn des Lichts. Nicht so. Ich

habe hier zu bestimmen, und ich werde über dein Schicksal entscheiden.«

Genau an der Stelle, wo ich die Flammenwand sah, begann das Feuer sich heftiger zu bewegen. Es neigte sich nach vorn, mir entgegen, und ich spürte plötzlich einen heißen Hauch, der trotzdem nicht mit normaler Hitze in Verbindung zu bringen war, weil er mich nicht nur äußerlich traf, sondern auch nach innen drang.

Ich schrie, obwohl ich es nicht wollte, kippte wieder zurück und sah mit an, wie sich die Türen hinter dem Flammenvorhang allmählich weiter öffneten.

Hände schoben sie nach außen.

Und dann sah ich sie.

Acht Türen hatte ich gezählt. Keine blieb unverschlossen. Zur gleichen Zeit wurden sie aufgedrückt.

Und gleichzeitig verließen auch die acht Gestalten ihre kleinen Kabinen, in denen sie bisher gelauert hatten.

Es waren Mädchen.

Allesamt nur spärlich bekleidet. Unterschiedliche Haarfarben trugen sie. Ihre Körper waren schlank. Sie besaßen durch die Bank weg vollendete Maße. Schönheit gepaart mit Grauen, so konnte ich sie bezeichnen, wenn ich in die Gesichter schaute.

Kalt, leblos und marmorhaft wirkten sie. Kein Gefühl las ich in ihren Augen, während die Lippen aufeinander lagen.

Ich kannte solche Wesen.

Man bezeichnete sie auch als lebende Tote, oder besser gesagt als Zombies!

Aus dem Höllenfeuer waren sie gekommen. Sie alle mußten den Weg durch die Flammen mitgemacht haben, denn ich erinnerte mich an Gladys Verly, die, als wir sie auf dem Dach des Hauses hatten stehen sehen, ebenfalls so ausgesehen hatte.

Eine bräunliche Haarfarbe hatte sie besessen, wie auch diese Mädchen, die vom Höllenfeuer gezeichnet waren.

Sie gingen zusammen.

Ihre Schritte waren gleich.

Dabei hatten sie ein Ziel: Den Rand des Pools und damit auch mich!

***

Suko wußte genau, daß er jetzt verdammt schnell sein mußte. Ein Zombie kannte nur das Ziel der Vernichtung, auch Gladys Verly würde es nicht anders ergehen.

Noch lag sie auf dem Rücken und hielt das Messer mit der blutigen Klinge umklammert. Das würde sich sehr bald ändern, und Suko hatte sich auch nicht getäuscht, denn plötzlich drehte sie ihren Körper und schwang sich in die Höhe.

Der Inspektor mußte zurück. In der Bewegung noch zog er seine Beretta, die Mündung richtete er auf den Zombie und wollte abdrücken, als er die harte Stimme des Mannes vernahm.

»Wenn du schießt, pumpe ich dich mit Blei voll!«

Suko sah ein, daß er den anderen nicht hätte vergessen dürfen.

Jetzt war es zu spät. Er hatte sich leider zu sehr auf die lebende Tote konzentriert und mußte nun Tribut zollen.

Suko warf einen schnellen Blick zur Seite. Aldo hatte nicht geblufft. Noch immer hockte er auf seinem Platz, hatte sogar die Beine übereinandergeschlagen und den Drehstuhl ein wenig zurückgedrückt. Er gab sich locker und überlegen.

Das konnte er auch, denn in seinen Händen hielt er eine kurzläufige Maschinenpistole der Marke UZI.

Deren Mündung wies auf Suko, und der Finger des Mannes lag am Abzug. Er brauchte ihn nur ein wenig nach hinten zu ziehen, schon wurde der Inspektor durchlöchert.

Bisher hatte er unter Spannung gestanden und auch nicht an seine Verletzung denken können. Jetzt, wo er nicht mehr zu agieren brauchte, änderte sich dies. Er spürte die Schmerzen in seinem linken Bein. Es war ein Ziehen und Hämmern, das nicht allein auf den Oberschenkel konzentriert blieb, sondern sich hinzog bis in die Zehenspitzen. Es rann auch warm an seiner Haut nach unten. Ohne hingeschaut zu haben, wußte Suko sofort, daß es sich dabei um einen Blutstreifen handelte.

Noch ließ es sich aushalten, und der Inspektor fühlte sich in seinen Aktionen nicht sonderlich behindert. Er war ein Mensch, der Schmerzen erdulden konnte.

Wäre nur die verfluchte MPi nicht gewesen.

Und die lebende Tote kam.

Es war ihr gelungen, sich vom Boden hochzudrücken. Einen taumelnden Schritt ging sie nach hinten, wobei sie mit dem Rücken gegen die Wand stieß, weil sie ein wenig Mühe mit dem Gleichgewicht bekommen hatte.

Aldo lachte. »Ich habe nicht die Absicht, dich lebend herauszulassen, Chinese. Ich werde zuschauen, wie dir unsere Freundin das Messer in die Brust stößt. Nach meiner Schätzung müßtest du noch ungefähr zehn Sekunden leben, dann wäre Gladys soweit. Toll, nicht?«

»Sie wissen, wer ich bin?« fragte Suko, ohne den Zombie aus den Augen zu lassen.

»Ein Schnüffler.«

»Davon gibt es viele!« bekräftigte Suko. »Nur gehöre ich zu Scotland Yard. Mord an einem Polizeibeamten ist besonders in England noch immer ein verabscheuungswürdiges Verbrechen.«

»Vielleicht vor dreißig Jahren, aber nicht heute.« Aldo lachte leise.

»Bullen müssen gekillt werden.«
»Und dann?«
»Haben wir freie Bahn.«
»Wer ist wir?«
»Leute, die die Zeichen der Zeit erkannt haben. Ich gehöre auch zu ihnen.«
»Können Sie mir mehr über die Zeichen sagen?« fragte Suko, der noch ein wenig Zeit besaß, da der weibliche Zombie nicht so schnell war wie ein Mensch.
»Ja, wie du willst.« Aldo grinste breit. »Die Zeichen bedeuten eine Wende. Über Jahrtausende hinweg haben Kräfte die Erde regiert, die mir und meinen jetzigen Herren nicht gefielen. Das für euch Böse war in den Untergrund gedrängt worden, aber es war nicht vernichtet. Es suchte Wege und Möglichkeiten, wieder wie zu Beginn der Zeiten zu werden. Die damals geschaffene Hölle muß einfach triumphieren und alle Widerstände aus dem Weg räumen.«
»Wer hat Ihnen das gesagt?« fragte Suko.
»Nun, sie!«
»Sie meinen Lilith?«
»Ja, die meine ich. Sie hat uns davon berichtet, und sie hat uns eingeweiht in den großen Plan, aber wir wollen mehr. Wir wollten mitmischen und stellten uns zur Verfügung. Wir wurden Diener einer Magie, die in uralter Zeit aufgebaut worden ist, und die es jetzt geschafft hat, den Mantel des Vergessens abzustreifen. Sie ist wieder da, und sie wird sich die Erde Untertan machen, so wie es zu Beginn der Menschwerdung von den Menschen verlangt worden war. Das tritt nicht mehr ein. Die Menschen haben lange genug regiert. Jetzt sind wir an der Reihe!«
»Nur sind Sie auch ein Mensch!« hielt Suko entgegen.
»Ich weiß, aber ich stehe in Diensten einer höheren Gewalt, einer großen Macht, die allen, die sich ihr in den Weg stellen wollen, überlegen ist. Auch dir, Chinese. Ihr stehen unbegrenzte Mittel zur Verfügung. Das Böse ist einfach so gewaltig, daß man es als grenzenlos bezeichnen kann. Es läßt sich nicht einkreisen, nicht fassen, man muß es hinnehmen, sich mit ihm verbünden – oder…« Und jetzt verzerrte sich das Gesicht des Mannes. »Man wird sterben!«
Suko nickte.
Aldo begann zu kichern. »So wie du, Chinese. Du hast keine einzige Chance mehr. Hinter dir der Zombie, vor dir sitze ich mit der Maschinenpistole. Und wenn du dich nur einmal falsch bewegst, werde ich dir ein paar Kugeln in den Körper jagen. Ist deine Neugierde jetzt befriedigt, verfluchter Bulle?«
»Fast!«
Das Grinsen des Mannes wurde schmierig. »Mehr werde ich dir auf

keinen Fall sagen!« erklärte er. »Auf keinen Fall! Hast du gehört?«

»Schon gut, ich weiß Bescheid!« Er brauchte auch nicht weiter zu sprechen, zudem mußte sich der Inspektor voll und ganz auf seinen zweiten Gegner konzentrieren.

Die lebende Leiche hatte gestoppt. Ob sie die Erklärungen verstanden hatte oder nicht, das spielte für Suko keine Rolle. Er sah nur, wie sie sich wieder in Bewegung setzte. Und seine Blicke saugten sich an der Messerklinge fest.

Das Blut aus Sukos Wunde klebte noch immer am Metall. Einige Tropfen waren zu Boden gefallen und hatten dort eine rötliche Spur hinterlassen. Die lebende Leiche hielt das Messer in der rechten Hand. Dabei hatte sie das Gelenk so gekantet, daß die Spitze der Waffe ungefähr auf Sukos Brust wies. Dort wollte sie treffen.

Ein wenig drehte der Chinese den Kopf, so daß er an dem Messer vorbei und in das Gesicht des Zombies schauen konnte.

Es war keine Fratze.

Dennoch besaß es nichts Menschliches mehr. Eine glatte Haut, die einen dunkleren Ton zeigte, der durch das Feuer entstanden war.

Suko dachte sogar über das Mädchen nach. Bestimmt war es einmal normal gewesen, um anschließend mit dem Höllenfeuer in Berührung zu kommen. Da es gezeichnet worden war, befand es sich nun im Bann der gewaltigen Dämonin Lilith.

Äußerlich ein Mensch, im Innern eine Dienerin des Bösen.

Suko spürte, wie sich seine Magenwände zusammenzogen. Er hatte Schwierigkeiten, normal Luft zu bekommen. Es mußte doch einen Ausweg geben! Er trat einen halben Schritt zurück, nicht einmal bewußt, aber Aldo bemerkte es sofort.

»Bleib stehen, Bulle!«

Suko stoppte.

Dann kam der Zombie!

Bisher hatte der Inspektor damit gerechnet, daß er ebenso langsam zustoßen würde, wie er lief. Dies erwies sich als Trugschluß, denn die lebende Leiche ließ sich kurzerhand nach vorn fallen, und mit ihr kam das Messer.

Es war wenig Zeit und vor allen Dingen wenig Platz, um auszuweichen. Suko konnte normalerweise schnell reagieren, in diesem Fall war er zu langsam.

Er hörte Aldos Lachen, das so siegessicher klang, als die Klinge bereits dicht vor seiner Brust erschien. In den nächsten Sekunden würde sie ihn durchbohren.

Und Suko sah auch das Gesicht des Mädchens. Der Mund stand plötzlich offen, so daß der Inspektor hineinschauen konnte und dabei glaubte, in dem Rachen ein Feuer tanzen zu sehen.

Dann packte er zu.

Er hatte bewußt bis zum wirklich allerletzten Moment gewartet und war auch voll das Risiko eines tödlichen Messerstoßes eingegangen, aber er hatte keine andere Chance gesehen. Die linke Seite wandte er Aldo zu, mit der rechten Hand reagierte er.

Sie schoß blitzschnell in die Höhe. Das Timing war ungemein wichtig, ja, lebensrettend, und der Inspektor bekam das Gelenk genau in der Sekunde zu fassen, als die Spitze bereits seine Kleidung berührte.

Mit einer gewaltigen Kraftanstrengung drückte er den Arm nach links und hämmerte seine freie flache Hand gegen den Oberkörper der lebenden Leiche, die diesem plötzlichen Stoß nichts entgegensetzen konnte und den Schwung voll nehmen mußte.

Das Wesen flog nach links, genau in die Richtung, die sich Suko ausgesucht hatte. Flog direkt auf den Schreibtisch zu, hinter dem Aldo saß und überrascht wurde.

Er handelte trotzdem.

Suko hörte das knatternde Geräusch der Abschüsse und hechtete flach zu Boden…

***

Sie sahen aus wie dunkelhäutige Menschen. Ihre Gesichter waren nicht einmal entstellt, dennoch waren sie bereit, mich zu vernichten, denn sie waren von der Hölle gezeichnet. Lebende Leichen, Zombies, im kalten, grausamen Höllenfeuer gestählt, und sie kamen immer dichter an den runden Pool heran.

Was sollte ich tun?

Ihnen mein Kreuz entgegenhalten? Nein, das war zu einem wertlosen Stück Metall geworden. Vielleicht gab es die Möglichkeit, einige von ihnen durch einen gezielten Schuß mit einer geweihten Silberkugel auszulöschen. Bisher hatte dies immer geklappt. Zombies waren gegen geweihtes Silber nicht immun.

Daher zog ich die Waffe.

Sie kamen in einer Reihe. Dabei blieben sie auf gleicher Höhe.

Niemand ging einen Schritt zu weit oder löste sich, die lebenden Leichen blieben in der Formation.

Ich konnte mir aussuchen, auf welche der Untoten ich zuerst schießen wollte.

Es war schon ein bedrückendes Gefühl für mich, denn diese Personen sahen nicht aus wie bekannte Zombies. Sie zeigten nicht den tumben Ausdruck in ihren Gesichtern, sondern wirkten so normal.

Ich schoß.

Einen Zombie aus der Mitte hatte ich mir ausgesucht und bekam im nächsten Augenblick den Eindruck, als würde die Zeit langsamer ablaufen, so deutlich erlebte ich das Geschehen.

Das fahle Mündungsfeuer konnte ich vor der Waffe noch erkennen. Aber nicht, wie die Kugel aus dem Lauf hieb und dabei in den entsprechenden Körper schlug.

Sie traf überhaupt nicht.

Innerhalb eines Sekundenbruchteils erkannte ich den Grund.

Kaum hatte sie mit den Flammen Kontakt bekommen, als sie aufstrahlte und verglühte.

Ich ließ mir meine Enttäuschung nicht anmerken, drehte die Pistole ein wenig und schoß abermals.

Wieder wurde die Kugel vom Höllenfeuer geschmolzen. Ich kam mir in diesen Augenblicken lächerlich vor, degradiert zu einem Statisten, der in die eigentliche Handlung nicht mehr eingreifen konnte, weil andere Kräfte die Regie übernommen hatten.

Nicht einmal ein nach unten fallender Tropfen blieb von der Kugel zurück.

Und die Zombies gingen weiter.

Acht Gegnerinnen sah ich vor mir. Das waren einfach zu viele.

Hätte ich meinen Silberdolch noch besessen, weiß Gott, ich hätte mich damit gewehrt, aber er war und blieb verschwunden, ebenso wie mein Freund Mandra Korab.

Was also tun?

Mich ergeben? Kampflos den anderen das Feld überlassen, wie mir Leila, die in meinem Rücken stand, klarzumachen versuchte?

»Es hat keinen Sinn, John Sinclair. Du hast verloren. Du bist nicht der große Gewinner in diesem Spiel. Lilith hat es aufgezogen, und Lilith wird es meistern.«

Ich drehte mich schnell um.

Wie eine dunkelhäutige gefährliche und dem Bösen geweihte Göttin stand sie da und schaute zu, wie ihre Freundinnen den Rand des Pools erreicht hatten.

Gleichzeitig passierte noch etwas.

Ich bemerkte es zunächst an der Veränderung des Wassers, denn es bekam einen rötlichen Schimmer, der das gesamte Rund des Pools einnahm. Dabei sah das Wasser aus, als hätte man es mit Blut vermischt.

Wirklich Blut?

Ich schaute nach unten und sah, daß diese Vermutung nicht stimmte. Etwas anderes war dafür verantwortlich. Es war das Gesicht des Teufels, das in dieser Farbe glühte und den gesamten Boden des Pools bedeckt hatte.

Satans Fratze!

Sie ausgerechnet hatte mir noch gefehlt!

Durch die Wellenbewegungen erschien es so, als würde das Gesicht permanent einen anderen Ausdruck annehmen. Mal grinsend, dann

wieder zusammenlaufend oder hohnlachend.

Der erste Zombie sprang.

Ich hatte mich zu sehr auf Asmodis Anblick konzentriert, daß ich erst aufmerksam wurde, als der Körper ins Wasser klatschte.

Der weibliche Zombie fiel wie ein Stein, der zweite folgte sofort, der dritte, dann der vierte, und das Wasser wurde in die Höhe geschleudert, als zahlreiche Arme es durchwühlten.

Ich ging zurück.

Die Beretta konnte ich vergessen, deshalb ließ ich sie auch wieder verschwinden und konzentrierte mich voll und ganz auf meine Gegnerinnen. Gefährlich sahen sie schon aus, als sie aus den Fluten erschienen, ihre Körper streckten und nach mir greifen wollten.

Noch war ich zu weit entfernt, so daß ihre Hände vor mir auf die Oberfläche klatschten und sie mit den Armen eintauchten.

Mit den nackten Fäusten mußte ich mich gegen die lebenden Leichen erwehren.

Das konnte nicht gutgehen. Trotzdem versuchte ich es und schlug zu, als die erste lebende Leiche dicht vor mir aus dem Wasser tauchte. Meine Faust traf voll.

Unter dem Kinn wurde sie erwischt, zurückgeschleudert und versank wieder in der Flut.

Ich setzte sofort nach. Zwei weitere schaufelte ich buchstäblich aus dem Wasser. In einem hochgeschleuderten Tropfenschleier sah ich ihre Körper nach hinten kippen und verschwinden.

Mit einem Hechtsprung warf ich mich hinein in den nächsten Pulk, räumte ihn auseinander und wuchtete einen Körper sogar in die Höhe. Er war schwer, zudem hatte ich Mühe, mit dem auf meinen hochgerissenen Armen liegenden Zombie innerhalb des Wassers das Gleichgewicht zu halten. So kippte ich selbst nach hinten, und der Zombie rutschte mir aus den Händen. Gemeinsam tauchten wir unter.

Ich bewegte meine Arme, das Wasser war für einen Moment über meinem Kopf zusammengeschlagen, aber ich kam nicht mehr hoch.

Sie wirkten wie eine dunkle Wolke, nur besitzen Wolken kein Gewicht. Die Körper der Zombies allerdings, die sich auf mich wuchteten und mich dem Grund entgegendrücken wollten. Ich reagierte nicht so schnell, wie es sein mußte, außerdem besaß ich nicht die Kraft.

Mit dem Hinterteil zuerst berührte ich den Boden, während flinke Hände nach meiner Kehle tasteten. Unter Wasser bekamen meine Schläge nicht die richtige Wucht. Es waren harmlose Treffer, die ich ansetzen konnte, und die Angst, hier elendig zu ertrinken, stieg panikartig in mir hoch.

Daß ich den klammernden Händen trotz der großen Gefahr entkam, verdankte ich den Wellenbewegungen und meiner Geschicklichkeit.

Durch eine Unterwasserwelle wurden zwei Zombies, die mich hielten, abgetrieben, und ich konnte mich zur Seite drehen, so daß ich wieder freikam.

Diese Wende war auch nötig gewesen. Zwar versuchte noch jemand, meinen Fuß zu schnappen, er griff daneben, ich durchstieß mit dem Kopf das Wasser und riß weit den Mund auf, um wieder Luft zu holen.

Um mich herum brodelte es. Da schäumte das Wasser auf, da erschienen nasse Gestalten, die wie Roboter kämpften, und ich schlug mir mit beiden Händen den Weg frei.

Irgendwie mußte es mir gelingen, an den Rand zu gelangen, das allerdings blieb ein Wunschtraum, denn Kräfte griffen ein, die ich schon vergessen hatte.

Nicht ohne Grund war die Fratze des Teufels am Boden des Pools erschienen. Im folgenden Moment spürte ich, wie sich unter meinen Füßen etwas veränderte.

Hände waren da!

Im ersten Moment dachte ich wenigstens daran, bis mir auffiel, daß mich niemand berührte und ich trotzdem festklemmte.

Ein gewaltiger Sog war entstanden, der es schaffte, mich nicht nur festzuklammern, sondern auch in die Tiefe zu zerren. Im ersten Augenblick nach dieser Erkenntnis bekam ich eine schreckliche Angst, schaute vor mir auf die Oberfläche und sah, daß das Wasser bereits rotierte und seine blitzschnellen Wirbel drehte.

Er bewegte sich in rasendem Tempo. Der Kreis blieb zwar noch so groß, in der Tiefe allerdings zog er sich zusammen, verengte sich dabei, so daß er einen Trichter bilden konnte.

Und der hatte Kraft.

Nicht allein ich wurde von dieser Gewalt erfaßt, auch die weiblichen Zombies konnten sich dagegen nicht anstemmen. Sie wurden gepackt, zuerst heftig in die Runde und dann durcheinandergewirbelt, so daß sie keine Chance besaßen zu entkommen.

Ich stand in der Mitte, während die lebenden Toten einen Kreis um mich gebildet hatten.

Der Teufel spielte seine gesamte Machtfülle aus. Ich schaute nach unten, auch durch das klare Wasser und erkannte, daß sich Asmodis Gesicht ebenfalls in einem rasenden Wirbel drehte und sich genau dort, wo sich sein Maul übergroß abzeichnete, eine Höhle oder ein Loch auftat, das dabei war, das Wasser mitsamt Inhalt zu verschlingen.

Eine gewaltige Kraft drehte mich nicht nur um die eigene Achse, sie hielt auch meine Beine fest und sorgte dafür, daß ich immer tiefer gezogen wurde.

Zwangsläufig trafen meine Blicke die runden Wände des Pools.

Dort sah ich das Wasser ebenfalls rotieren, und gleichzeitig sank die

Höhe des Wasserspiegels.

Alles konzentrierte sich auf die Mitte des Pools, wo die Fratze des Satans am Grund ihr Höllenmaul weit geöffnet hielt und uns verschlucken wollte.

Selbstverständlich wollte ich nicht so leicht aufgeben und stemmte mich gegen den Druck an, aber die Kraft des Elements Wasser war stärker als die meine.

Schon jetzt reichte es mir weit bis über die Brust. Fast befanden sich meine Augen in einer Höhe mit der Oberfläche, und den acht lebenden Leichen erging es nicht anders. Auch sie wurden mit in die Tiefe gezogen, denn die Kraft der Hölle wollte alles.

Mich eingeschlossen!

Ein letztes Mal schlug ich mit beiden Armen um mich, hörte die Hände auf das Wasser klatschen und sah meine unmittelbare Umgebung nur mehr als einen rasenden Wirbel.

Ich vernahm das Schmatzen, Gurgeln und Klatschen, bekam die Spritzer gegen mein Gesicht, zudem drang Wasser in den Mund, ich schluckte und hustete gleichzeitig, doch einen Erfolg erzielte ich nicht.

Wie ein Wirbelsturm kam mir die Flüssigkeit vor, die im nächsten Augenblick über mir zusammenschlug. Noch einmal hatte ich Luft geholt, dann war es vorbei.

Die Tiefe hatte mich.

Schemenhaft sah ich die Gestalten um meine eigene Person huschen, denn ich hatte die Augen nicht geschlossen. Das Wasser wurde auch in der Tiefe zu einer kreisenden wirbelnden Wand, in der ich leicht elendig ertrinken konnte.

Wollten Asmodis und Lilith das?

Ich konnte es nicht glauben. Dann dachte ich nichts mehr, denn die Fratze meines Feindes Asmodis war plötzlich so nah, daß ich hineingreifen konnte.

Zur Fratze gehörte das Maul.

Mich, den Geisterjäger John Sinclair, schluckte es, als wäre ich nur mehr ein lästiges Insekt.

Ich merkte den Übergang kaum, verschwand in einem dunklen Schacht oder einer mit Wasser gefüllten Röhre, durch dessen Kraft ich weitergezerrt und -gespült wurde.

Wohin?

Diese bange Frage stellte ich mir, während ich gleichzeitig merkte, wie die Luft immer knapper wurde…

***

Suko hatte genau richtig reagiert und sich in dem Augenblick, als er den weiblichen Zombie auf die Reise geschickt hatte, zu Boden geworfen. Er war dabei in Richtung Schreibtisch gehechtet, wo Aldo

noch immer hockte und feuerte.

Die Kugeln trafen auch!

Nur nicht Suko, der befand sich unterhalb der Schußlinie. Aber der von ihm geschleuderte Zombie bekam die Kugeln zu spüren.

Obwohl Suko eine schlechte Sichtposition besaß, erkannte er, wie die lebende Leiche durchgeschüttelt wurde und gegen den Schreibtisch stieß.

Aldo war nicht mehr sitzengeblieben. Er schrie seine Wut hinaus und sprang hoch.

Da kam auch Suko in die Höhe.

Nur machte es der Inspektor geschickter. Mit einer gewaltigen Kraftanstrengung und den Schwung noch ausnutzend, hämmerte er seine Schulter unter die Schreibtischplatte und schleuderte das schwere Möbelstück in die Höhe, wobei der Schreibtisch gleichzeitig in die Richtung gekippt wurde, in der sich Aldo aufhielt.

Der Tisch kippte um, fiel gegen die Wand und drückte Aldo auch dagegen. Das sah Suko und reagierte.

Er packte einen Aschenbecher und schleuderte ihn, noch bevor sich der Mann mit der MPi in seiner Hand drehen konnte, auf Aldo zu.

Der Kerl war zu überrascht, um überhaupt reagieren zu können.

Er wollte zwar noch seinen Kopf zur Seite drehen, schaffte es aber nicht und spürte im nächsten Augenblick den hämmernden Schlag, der ihn an der Schläfe traf.

Kopf und Wand wurden von dem Ascher getroffen. Der Wand machte es nichts, Aldo schon, denn er bekam weiche Knie, und Suko sah auch, wie dessen Gesichtsfarbe einen bleichen Ton annahm.

Dann sackte der Mann zusammen.

Er fiel über den Schreibtisch, die Maschinenpistole rutschte nach vorn, blieb aber durch Zufall mit dem Bügel an zwei Fingern des Mannes hängen.

Der war erst einmal ausgeschaltet.

Leider nicht der Zombie.

Die Kugeln hatten ihn getroffen und zur Seite gefegt. Von Einschüssen gezeichnet, konnte er sich trotzdem bewegen und hielt auch nach wie vor sein gefährliches Messer umklammert. Einen Kopfschuß hatte er nicht abbekommen.

Für Aldo hatte die lebende Leiche keinen Blick. Suko war wichtiger. Sie hatte den Auftrag bekommen, ihn zu vernichten, und diesen Vorsatz wollte sie unter allen Umständen in die Tat umsetzen.

Ihr Gang war schaukelnd und wiegend, als sie sich in Bewegung setzte. Der linke Arm blieb dabei seltsam steif, während der rechte und die Hand mit dem Messer jeden Schritt-Rhythmus mitmachte und dabei von einer Seite auf die andere schwang.

Jetzt bot der Körper ein Bild des Schreckens. Die Kugeln hatten ihn

gezeichnet. Aus den Löchern hätte normalerweise Blut laufen müssen, aber nicht ein Tropfen quoll hervor. Das Innere des Zombie-Körpers mußte geleert sein.

Suko wartete ab.

Seine Beretta hatte er nicht gezogen. Um Munition zu sparen, nahm er die Dämonenpeitsche, schlug einmal einen Kreis über den Boden, und die drei Riemen rutschten hervor.

Jetzt war er kampfbereit.

Gegen die Kraft dieser Peitsche würde auch das Monstrum nicht ankommen. Es begriff auch nichts, denn es traf keinerlei Anstalten, sich eine Deckung zu suchen, um den Treffern zu entgehen.

Suko schlug zu.

Eine Täuschung, denn die drei Riemen fuhren an der linken Seite des Zombies vorbei. Der Arm mit dem Messer folgte der Bewegung der Peitschenschnüre und war noch nicht in seine alte Lage zurückgekehrt, als Suko zum zweitenmal die Riemen auf die Reise schickte.

Diesmal mit der Absicht zu treffen!

Er hörte noch das Klatschen, vernahm den markerschütternden Schrei und sah, wie die lebende Leiche zu torkeln anfing. Sie wußte plötzlich nicht mehr, was sie noch wollte. Auf den Beinen halten konnte sie sich so lange, bis sie gegen eine Wand fiel, daran herabrutschte, zu Boden sank und dort liegenblieb.

Genau da, wo die drei Riemen sie erwischt hatten, begann die Haut allmählich zu verfaulen und sich aufzulösen. Suko hatte seine Absicht voll und ganz erreicht.

Tief atmete er durch. Dieses untote Wesen würde ihm keinen Ärger mehr bereiten.

Er drehte sich um, denn noch gab es Aldo, um den er sich kümmern mußte.

Der Ascher hatte den Mann tatsächlich so erwischt, daß dieser noch immer in tiefer Bewußtlosigkeit über dem umgekippten Schreibtisch hing. Suko nahm ihm behutsam die Maschinenpistole aus den Fingern und hängte sich die Waffe um.

Aldos Gesicht war käsig. Die Wunde befand sich in seinen dunklen Haaren. Von dort lief auch ein Blutstreifen nach unten und rann über, das Gesicht.

Da Aldo noch für eine Weile bewußtlos bleiben würde, wie Suko hoffte, konnte sich der Inspektor um seine eigene Wunde kümmern.

Er kippte die Couch wieder zurück und nahm darauf Platz.

Nachdem er sich das Hosenbein hochgekrempelt hatte, mußte er feststellen, daß es nicht gut aussah. Die Klinge hatte eine lange, daumenbreite Schramme im Fleisch des Oberschenkels hinterlassen, und aus der Wunde rann noch immer das Blut.

Ein Pflaster besaß Suko nicht, so tupfte er mit einem Taschentuch das Blut ab. Den Stoff konnte er nicht um das Bein wickeln, da der Oberschenkel dafür zu dick war.

Er krempelte den Stoff wieder nach unten und hörte an dem leisen Stöhnen, daß Aldo wieder zu sich kam. Der Knabe würde sich wundern. Zudem wollte Suko die Sache beschleunigen. Er stand auf und humpelte auf den Mann zu. Bei jedem Auftreten schmerzte die Beinwunde, so daß Suko die Zähne zusammenbiß. Nach dem fünften Schritt hatte er sich fast an das neue Gefühl gewöhnt.

Vor Aldo blieb er stehen.

Vergeblich versuchte der Chef des Clubs, sich in die Höhe zu stemmen. Erst als Suko ihm dabei half, schaffte er es und wurde auch zwischen Schreibtisch und Wand weggezogen.

Dann stand er vor dem Chinesen.

Mit einer Hand hielt Suko ihn fest. Er sah den glasigen Blick in den Augen des anderen, hörte auch das Stöhnen und sagte hart:

»Komm, Junge, spiel mir hier nichts vor.«

»Verdammt, das ist…«

»Ich weiß, es geht dir nicht gut. Mir auch nicht. Aber ich habe eine Aufgabe, und die werden wir beide gemeinsam erledigen. Ich habe nicht vergessen, welchen Tod du mir zugedacht hast. Diesen nicht!«

Beim letzten Wort hatte Suko das Kinn des Burschen in die hohle Hand genommen und drehte den Kopf so herum, daß Aldo einfach auf den vernichteten Zombie schauen mußte.

Der Mann wurde noch bleicher. Er versuchte, Fragen zu stellen, was ihm nicht gelang, und auch Suko sah keinen Grund, ihm eine Erklärung zu geben.

»Ich habe sie dir nur gezeigt, damit du weißt, wer hier den Ton angibt, mein Lieber.«

»Ja, verflucht.« Er fügte ein Stöhnen hinzu. »Wie hast du den denn erledigt?«

»Mit zwei Fingern.« Suko drehte Aldo wieder herum. Das Blut aus dessen Kopfwunde war weitergelaufen. Sogar über den Hals hinaus und hatte auf dem Revers ein rötliches Muster hinterlassen.

»Was willst du?« fragte Aldo, der sich in Sukos Griff befand und den Kopf schüttelnd bewegte.

»Einen kleinen Spaziergang möchte ich machen.«

Aldo lachte krächzend. »Toll, und wohin?«

»Zu den anderen.«

»Welchen anderen?«

»Den Zombies, mein Freund!«

»Es gibt aber keine Zombies!« preßte Aldo hervor. »Hast du gehört? Keine Zombies!«

»Und die da in der Ecke!«

»Ist keine…« Der Mann lachte, hörte aber auf, als Suko sauer wurde und ihn härter anfaßte. »Ich weiß, daß es noch mehrere gibt. Ich habe sie auf der Brücke gesehen!« bluffte er. »Also, wo stecken sie!«

»Nicht hier!«

»Das sehe ich. Wo?«

»Unten«, erklärte Aldo. »Unten im Keller. In einem Reich, wo jeder Besucher verloren ist. Da hausen sie, da ist unsere Welt, da wird man dich vernichten.«

Er schien wieder einigermaßen auf der Höhe zu sein, daß er solche Töne spucken konnte.

Suko lachte hart. »Wie fein für uns«, bemerkte er. »Dann laß uns doch mal in den Keller gehen.«

»Was? Du willst…«

»Genau das will ich, mein Lieber. Und du wirst mich führen. Aber keinen Unsinn, Aldo, sonst werde ich mehr als sauer, und so etwas bekommt dir nicht. Wir werden den Raum hier verlassen und so tun, als wären wir alte Freunde, klar?«

»Sicher.«

»Dann komm.« Suko streckte den Arm aus und packte seinen Gefangenen an der rechten Schulter. Wie eine Puppe drückte er ihn herum, bevor er mit ihm die Tür ansteuerte.

Aldo verhielt sich auch ruhig. Suko schärfte ihm noch einmal ein, keinen Verdacht zu erregen, wenn ihnen jemand entgegenkam, dann öffnete er und schaute in den Gang.

Die Bürotür mußte schalldicht schließen, von den Kampfgeräuschen hatte wohl niemand etwas bemerkt oder gehört, denn der Inspektor fand den Gang leer, als er hineinschaute.

»Wohin jetzt?«

»Nach links.«

»Okay.« Suko drückte seinen unfreiwilligen Begleiter in die entsprechende Richtung.

Sie gingen den Gang weiter durch. Hinter einer Kurve wurde die Beleuchtung spärlicher. In diesen Teil des Hauses führte man wohl keine Kunden.

Suko glaubte auch, aus dem unteren Geschoß Klaviermusik zu hören. Sehr leise und gedämpft. Dort fand man Kontakt und kam sich näher. Auch John mußte dort sitzen, wobei sich Suko fragte, was sein Freund wohl erreicht haben mochte.

»Wo geht es hier hin?« wandte er sich an seinen Gefangenen.

»In den Keller.«

»Und da ist die Große Mutter?«

Aldo lachte nur. Zu einer weiteren Erklärung zeigte er keine Bereitschaft.

Die Wände wurden grau, aber nicht schmutzig. Es gab Türen, und

eine davon öffnete sich.

Suko hörte das Geräusch, blieb sofort stehen und hielt auch seinen Begleiter zurück.

Jemand kam. Er hatte den Raum verlassen, tauchte aus dem hinteren Teil des Ganges auf, und Suko erkannte eine Gestalt im hellen Kleid. Das war kein Mann, sondern eine Frau, die sich ihnen näherte. Vielleicht eines der Mädchen, das im Club arbeitete.

»Verhalte dich ruhig!« wies Suko den anderen mit leiser Stimme an und stellte sich so hin, daß die Näherkommende nicht unbedingt seine Maschinenpistole sah, da Sukos Schulter und die Waffe mit dem Schatten der Wand verschmolzen.

Es war eine dunkelhäutige Person, die plötzlich stehenblieb und eine Frage stellen wollte, wobei sich auf ihrem Gesicht Überraschung ausgebreitet hatte.

»Hi, Leila«, sagte Aldo.

»Hallo.« Leila nickte. »Ist etwas?«

»Nein, du kannst an deine Arbeit gehen.«

»Sicher, mach ich doch glatt.« Leila nickte. Sie tat so, als würde sie Suko überhaupt nicht sehen. Dennoch lag ein Lächeln auf dem Gesicht, doch der Blick blieb kühl. Das machte Suko mißtrauisch. Er hatte plötzlich das Gefühl, als würden ihm die beiden hier eine Komödie vorspielen, und so etwas mochte er nicht.

»Wo kommst du her?« fragte Aldo. Suko ließ ihn dabei gewähren, denn Aldo war der Chef in diesem Laden. Er konnte und mußte Fragen stellen, und das Halbblut sah aus wie eine seiner Angestellten.

»Ich war im Keller.«

»Alles okay da?«

»Sicher.«

Ein zufriedenes Lächeln zeichnete Aldos Gesicht, während die Frau die Wunde an Aldos Stirn anschaute. Für Suko zeigte sie ein absolutes Desinteresse. Das wiederum paßte dem Chinesen nicht. Er war nicht eitel, aber so etwas Gleichgültiges hatte er selten erlebt.

»Wo gehst du hin?«

Leila hob die Schultern. Sie bewegte dabei ihren gesamten Körper.

Es war eine einstudierte Geste. »Ich werde mich unten in der Bar umschauen. Dort finde ich bestimmt jemand.«

»Um diese Uhrzeit immer.«

Suko hatte das Gefühl, als wollten die beiden das Gespräch krampfhaft aufrechterhalten. Das paßte ihm überhaupt nicht. Mit einer unverfänglichen Bemerkung brachte er sich wieder ins Spiel.

»Denken Sie daran, was wir vorhaben, Aldo.«

»Natürlich. Ich sehe dich später, Leila.«

»Klar doch…« Sie drehte sich zur Seite. Dabei bewegten sich auch die geflochtenen Haare. Fast berührten sie Sukos Gesicht, so nahe drückte

Leila sich an ihm vorbei.
Er drehte sich nicht um und hörte ihre Schritte nur leiser werden.
»Wer war das?« fragte er.
»Eine Hostess.«
»Sie wird bestimmt häufig verlangt.«
Aldo lachte. »Das können Sie wohl sagen. Leila ist die beste überhaupt. Die steckt alle ein.«
»Ja, das sieht man ihr an.«
Sie gingen weiter. Aldo hatte sich sogar von allein in Bewegung gesetzt. Suko, sonst immer mißtrauisch, achtete kaum darauf. Erst als Aldo einen scharfen Ruf ausstieß, wußte er von der Gefahr.
»Leila!«
Der Ruf galt dem Halbblut, und Suko sprang zur Seite. Dabei fuhr er auf dem Absatz herum. Er vernahm das Lachen des Mannes und schaute dorthin, wo Leila stehengeblieben war.
Sie hatte sich breitbeinig aufgebaut. Das Gesicht war verzogen, die Arme ausgestreckt und die Hände an den Gelenken gekreuzt.
Ein böses Lachen schallte dem Inspektor entgegen, und mit diesem Lachen kam der Feuersturm.
Suko hatte noch die Beute-MPi von der Schulter rutschen lassen wollen, dazu kam er nicht mehr. Leila bewies, daß sie mehr konnte, als sich um einsame Männer zu kümmern.
Sie spielte mit dem Feuer.
Urplötzlich war die Flammenwand da. Als gewaltige Lohe füllte sie den Raum aus und bewegte sich mit einer rasenden Geschwindigkeit auf Suko zu.
Ein Ausweichen war nicht mehr möglich!
Das Feuer war eine wirbelnde, fauchende, alles mit sich reißende Wand aus zuckenden Flammen. Auch Suko wurde erwischt. Er hatte das Gefühl, in das Zentrum eines Orkans zu fliegen. Die Füße verloren den Kontakt mit dem Boden, er schwebte plötzlich in der Luft, schlug noch um sich, traf gegen eine Wand und merkte, daß die Kraft ihn immer weiter zurückschleuderte und damit tiefer in den Gang hinein.
Und er hörte Aldos Stimme.
»Die Hölle wartet, Bulle! Sie wird dich verschlingen!«

***

Mich hatte Asmodis Maul und der wirbelnde Wasserstrom verschlungen. Von ihm war ich gepackt und in die Tiefe gezerrt worden, wobei mich auch die Röhre geschluckt hatte.
Ich wußte, wer meine Gegner waren. Davor hatte ich kaum Angst. Am schlimmsten war die Furcht vor dem Ertrinken, denn die schnell fließenden Wassermassen rissen mich mit.
In der Röhre gefangen, drehte ich mich einige Male um mich selbst,

sah nichts und konnte nur hoffen.

Zeit war völlig bedeutungslos geworden. Ich befand mich in diesem engen Kanal, wurde mitgerissen und wieder ausgespieen.

Plötzlich bekam ich Luft und war frei. Das Wasser verschwand gurgelnd.

Tief saugte ich die Luft ein, spürte meine schmerzenden Lungen und wußte, daß ich von zahlreichen Zombies umgeben war, dennoch fehlte mir einfach die Kraft, mich gegen sie zu stellen.

Ich wollte mich ausruhen.

Das konnte ich nicht. Die andere Seite ließ es nicht zu. Hände zogen mich hoch, und ich stellte fest, daß ich im Griff der Zombies hing.

Meine Knie waren weich. Aus der schweren Kleidung rann das Wasser. Jemand hatte meinen Kopf an den Haaren zurückgezogen, so daß ich auch nach vorn schauen konnte.

Ich befand mich unter der Erde. Die Röhre, die mich ausgespieen hatte, mußte irgendwo hinter mir liegen. Das Wasser lief ab, und mein Blick richtete sich nach vorn.

Leila hatte von der Großen Mutter oder der Hölle gesprochen. Ich wußte, daß Lilith und Asmodis damit gemeint waren, und ich kannte auch das Höllenfeuer.

Nicht nur der Teufel umgab sich damit gern, auch Lilith, die Große Mutter war davon angetan.

Daß ich überhaupt etwas sehen konnte, verdankte ich dem Feuer.

Es brannte am Ende des Gangs, in dem ich stand. Aus dem Feuer hörte ich die Stimme.

»Willkommen, Geisterjäger…«

Ich verzichtete auf eine Erwiderung, denn ich wußte schließlich, daß mich Lilith persönlich begrüßt hatte. Nur zeigte sie sich nicht.

Bewußt hielt sie sich zurück, wobei ich das Gefühl hatte, daß jede einzelne Flamme vor mir ein Teil ihrer selbst war.

Ich hatte sie schon einmal gesehen, kannte die Kälte ihres Gesichts, das ebenso grausam und gefühllos wirkte wie das des obersten Höllenfürsten Luzifer.

Nun blieb sie verborgen. Vielleicht wollte sie mir auch Angst machen. Mir durch die Begrüßung zeigen, daß sie jede meiner Bewegungen stets unter Kontrolle hatte und ich so nicht entkommen konnte.

Es sah wirklich nicht gut aus. Die acht Zombies hatten mich in ihre Mitte genommen. Vier hielten mich fest, die anderen standen neben mir und schauten mir aus ihren glatten Gesichtern in die Augen. Ich versuchte festzustellen, wo ich gelandet war.

Das Wasser hatte mich durch die Röhre oder den Tunnel in den unterirdischen Bereich dieses Hauses gespült. Es waren normale Kellerräume, wobei ich allerdings nicht nur von Betonwänden

eingeschlossen war, sondern auch von Quadern und altem Gestein. Genau dort, wo der Keller ziemlich baufällig aussah, waren die Decken durch Betonwände abgestützt worden. Räume oder Verliese entdeckte ich nicht. Wohl einige schmale Gänge, in denen die Dunkelheit lauerte.

Licht gab das Feuer!

Es brannte mit leisen, fauchenden Geräuschen, in die sich hin und wieder ein Knattern mischte.

Ansonsten vernahm ich keine Geräusche.

Und noch etwas erkannte ich. Genau dort, wo die Flammenwand in die Höhe wuchs, sah ich auf dem Boden den mir schon bekannten rötlichen Abdruck eines häßlichen Gesichts.

Die Fratze des Teufels!

Asmodis und Lilith arbeiteten zusammen. Für mich keine Überraschung, denn auch Luzifer gehörte eigentlich zu diesem unheimlichen Trio. Nur hielt der sich zurück.

Ich erinnerte mich auch an den Schleimberg, den ich in der alten Villa entdeckt hatte. Damals war ebenfalls die Große Mutter erschienen und hatte durch ihren höllischen Schleim die Gegner zerstören wollen. Dazu war es hier noch nicht gekommen, und die Zombies, die mich festhielten, schienen auch die Order bekommen zu haben, mich nicht weiter nach vorn zu stoßen, denn ich blieb auf der Stelle stehen.

Lilith wollte etwas von mir.

Abermals hörte ich ihre Stimme. Jede Flammensäule schien zu mir zu sprechen. Es war nur mehr ein Flüstern, aber in der Gesamtheit addierten sich die Geräusche zu einer kalten, lauten Stimme.

»Du weißt selbst, daß du wehrlos bist, John Sinclair. Ich habe dafür gesorgt, indem ich dir bewies, daß dein Kreuz, auf das du so stolz gewesen bist, kein Allheilmittel ist. Ich habe durch meine Urkräfte die Symbole und Zeichen manipuliert. Was am Beginn der Welt geschah, wird sich nicht mehr wiederholen, Geisterjäger. Diesmal schaffen es die anderen Kräfte nicht, das Böse zu besiegen. Wir werden stärker sein. Unsere Allianz hält, und wir werden den Spieß umdrehen.«

»Welchen Spieß denn?« fragte ich, unterbrochen durch ein Husten. Zugleich fror ich. In diesem verdammten Keller war es ziemlich kalt, und die nasse Kleidung klebte an meinem Körper. Ich konnte nicht so schnell sprechen, wie ich zitterte.

»Wir werden die Geschichten, die Legenden, die Sagen revidieren. Lange hat es gedauert, aber wir lassen uns nicht mehr unterdrücken und auch nicht die Macht nehmen. Verstehst du? Auf keinen Fall werden wir, die Hölle, verlieren.«

»Gegen wen wollt ihr denn kämpfen?« rief ich.

»Zunächst müssen wir unsere menschlichen Gegner aus dem Weg

räumen. Dazu zählst du, Geisterjäger. Du hast der Hölle viel Ärger bereitet. Asmodis hat so manche Niederlage erlitten, das ist nun vorbei. Ich und die uralten Kräfte greifen ein, so daß du keine Chance mehr hast, das Böse zu überlisten. Wenn wir mit dir fertig sind, kommen andere an die Reihe, die eventuell unseren Weg ans Ziel noch stören können. Weißt du, wen ich meine?«

»Ja, die Großen Alten!«

»Das stimmt, Sinclair. Auch du hast die Zeichen der Zeit erkannt und bemerkt, daß diese Dämonen die Macht an sich reißen wollen. Das können wir einfach nicht zulassen. Wir müssen die Großen Alten vernichten. Sie bilden sich ein, stärker als das Urböse zu sein. Dabei haben sie sich erst nach uns entwickeln können, als die Erde bereits Gestalt angenommen hatte. Da stiegen sie aus den Tiefen der Ewigkeit hervor und wollten Macht haben. Die gaben wir ihnen nicht. Wir sind die Kämpfer, wir sind die Sieger…«

»Die Großen Alten sind stark!« hielt ich ihr entgegen.

»Ja, das sind sie«, drang es aus den Flammen. »Aber sind wir das nicht auch, Sinclair? Habe ich dir nicht bewiesen, wie wertlos ein Kreuz sein kann, wenn es an den richtigen Gegner gerät? Schau es dir an. Die Zeichen sind verschwunden. Kein Erzengel wird dir helfen, ich habe sie diesmal verbannt.«

Dagegen konnte ich nichts sagen. Mein Kreuz war tatsächlich wertlos geworden, aber ich wollte die Tatsachen, die man mir gesagt hatte, nicht so ohne weiteres akzeptieren.

»Du weißt, Lilith, daß auch ich ein Gegner der Großen Alten bin. Oder nicht?«

»Es ist mir bekannt.«

»Wäre es dann nicht töricht von dir, mich oder meine Freunde vernichten zu wollen?« Bewußt hatte ich diese Suggestivfrage gestellt und war gespannt darauf, wie Lilith reagierte. Natürlich war der Trick leicht zu durchschauen, das gab ich zu, und ich bekam auch sofort die passende Antwort.

»Willst du auf diese Art und Weise um dein Leben betteln, Geisterjäger?« verhöhnte sie mich.

»Nein.«

»Was sollte dies dann?«

Ich schaute genau auf die Flammen und erwiderte: »Ich könnte dir im Kampf gegen die Großen Alten behilflich sein. Wir schließen einen Waffenstillstand, der anschließend aufgehoben wird, wenn wir die Großen Alten erledigt haben.«

Da eine Weile keine Antwort aus der Flammenwand kam, nahm ich an, daß Lilith über meinen Vorschlag nachdachte. Als Bettler wollte ich ihn nun nicht gerade bezeichnen. Ich kannte die Macht der Großen Alten. Es war wirklich besser, wenn sie von mehreren Seiten Druck

bekamen, und der Waffenstillstand mit dem Bösen schien mir nicht einmal so schlecht zu sein. Fragte sich nur, ob Lilith darauf noch näher eingehen würde. Bisher sah es nicht so aus.

Sie blieb noch immer ruhig. Sollte ich tatsächlich einen Erfolg errungen haben? Das wäre mehr als gut gewesen, dann unterbrach ihre Stimme die abwartende Stille.

»Sinclair, ich wußte nicht, daß du so sehr an deinem jämmerlichen Leben hängst. Willst du tatsächlich mit mir zusammenarbeiten? Du, als der Sohn des Lichts, mit den Mächten der absoluten Finsternis?«

»Keine Zusammenarbeit!« schwächte ich ab. »Einen Waffenstillstand möchte ich schließen. Ich weiß selbst, daß die Großen Alten auf dem Vormarsch sind. Zahlreiche Anzeichen deuteten darauf hin. Sie werden aus den Tiefen des Vergessens kommen und dafür sorgen, daß sich ihre Macht ausbreiten kann. Wer könnte sie stoppen? Die Hölle? Möglich, aber auch sie ist nicht allmächtig.«

»Du vielleicht?«

»Nein, ich bestimmt nicht. Nur können meine Freunde und ich sie von einer anderen Seite angreifen, was gar nicht mal so schlecht wäre, wenn du näher darüber nachdenkst.«

»Nein!« sagte sie. »Ich falle auf deine faulen Kompromisse nicht herein. Du bettelst um dein Leben, nur auf andere Art und Weise. Was meinst du, was Luzifer von diesem Waffenstillstand halten würde? Gar nichts. Er würde versuchen, ihn zu zerstören, und ihn möchte ich nicht gerade zum Feind haben. Er ist mein Freund, denn er hat dafür gesorgt, daß alles glattlief, daß ich wieder die sein konnte, die ich einmal war. Lange genug hat Luzifer seinem Diener Asmodis das Feld überlassen. Nun werden andere Saiten aufgezogen. Das erste Hindernis bist, vielmehr warst du, denn für mich bist du längst tot. Das zweite Hindernis sind die Großen Alten. Auch wir haben bereits Pläne, um sie zu vernichten. Und wir sind mächtiger als du, Geister Jäger.«

Da hatte sie leider recht. Deshalb schwieg ich nach ihren Worten auch, da ich nicht wußte, wie ich ihr noch widersprechen sollte. Die Trümpfe lagen in ihrer Hand.

Für Lilith war das Thema Große Alte erledigt, denn sie wandte sich mir direkt zu. »Kannst du dir vorstellen, welchen Tod ich mir für dich ausgedacht habe?«

Ich konnte es zwar, verneinte trotzdem.

»Dann will ich es dir sagen. Ich möchte dich gar nicht vernichtet sehen, Geisterjäger. Du sollst nur das erleben, was auch meine Dienerinnen hinter sich haben. Schau sie dir an. Sie sehen aus wie Menschen, aber sie sind keine mehr. Durch mein Höllenfeuer sind sie gegangen und dabei zu Zombies geworden. Dieses Schicksal steht auch dir bevor. Nicht umsonst brennen die Flammen hier. Du wirst

hineingehen, und wenn du dich weigerst, schaffen dich meine Dienerinnen her. Ist das klar?«

Ich nickte.

Der Kopf war das einzige Glied, das ich frei bewegen konnte, denn starke Hände hielten nicht nur meine Arme fest, auch die Beine hatten sie umklammert, so daß eine Flucht unmöglich war.

»Dieses hier ist der Höllenkeller!« erklärte Lilith. »Hier brennt das Feuer der Vernichtung, und wen ich haben will, den bekomme ich auch. Schau nach oben, wo die Falle sich öffnet.«

Sie hatte die Worte kaum ausgesprochen, als ich das Kratzen und Schaben vernahm.

Den Kopf hatte ich in den Nacken gelegt und sah, daß sich ein Teil der Decke bewegte.

Die dabei entstehenden Geräusche erzeugten auf meinem Rücken eine Gänsehaut. Wahrscheinlich bewegte sich das steinerne Rechteck allein durch die Gedankenkraft der großen Lilith, und ich sah die Umrisse eines ziemlich großen Ausstiegs.

Ein Fluchtweg.

Nur konnte ich damit nichts anfangen. Vielleicht hätte ich ihn mit einem Sprung erreichen können, so aber war er für mich meilenweit entfernt.

»Da oben liegt der normale Keller. Wenn ich jemand ausgesucht habe, der in meine Dienste treten soll, wird er in den oberen Keller gelockt, um anschließend durch die Luke in die Tiefe des eigentlichen Kellers zu fallen. Das ist wie ein Rutsch in die Hölle. Es gibt genügend Menschen, die auf meiner Seite stehen. Eine hast du ja kennengelernt.«

»Leila, nicht wahr?«

»Genau. Es gibt noch mehr. Eigentlich sind alle dafür verantwortlich oder stehen auf meiner Seite. Die Mädchen, die sich gewehrt haben, konnte ich zurückholen…«

»Von der Brücke.«

»Du bist gut informiert, Geisterjäger.«

Jetzt wollte ich alles wissen und fragte: »Wie war es denn mit dieser Gladys Verly?«

»Auch so, wobei sie eigentlich als Lockvogel für euch gedacht war. Und das habe ich geschafft. Es war eine Falle, die wir euch bauten. Ich wollte dich und deinen Freund in diesem leeren Neubau haben, um euch zu zeigen, wie mächtig ich bin. Du hast ja erlebt, wie aus deinem Kreuz ein Nichts wurde. Das alles mußte ich vorher erledigen, wobei ich Gladys danach wieder holen ließ. Aldo, der Chef des Clubs, flog den Hubschrauber, aus dem ihr beschossen worden seid. Natürlich wußte ich auch, daß ihr nicht aufgeben wolltet, und die kleine Karte, die ihr gefunden habt, war genau die Spur, die ich haben wollte. Pech,

daß gerade zwei Mädchen auszubrechen versuchten, aber wir haben sie wieder eingefangen. Satans Mädchenfänger ist stets bereit. Es ist ein magisches Netz, dem keiner entrinnen kann, wenn der Teufel es nicht will. In früheren Zeiten hat er es oft eingesetzt und nun aus der Vergessenheit geholt. So wie auch ich aus den Tiefen des Vergessens in die Höhe gestiegen bin…«

Ich hatte die Worte vernommen und dachte darüber nach. Eine gigantische Falle also. Wenn ich mir im Nachhinein darüber Gedanken machte, konnte ich Lilith nur recht geben. Es war tatsächlich alles zu einer großen Falle geworden, und wir waren hineingetappt.

Bei dem Wort *wir* stutzte ich. Okay, mich hatte sie, aber wo befand sich Suko?

Sicherheitshalber beschloß ich, gegenüber Lilith den Namen meines Freundes nicht zu erwähnen. Vielleicht hatte sie von Suko noch nichts bemerkt, obwohl ich mir das auch nicht vorstellen konnte.

Sie kam selbst darauf. »Solltest du dir Hoffnungen machen, was deinen Partner angeht, so liegst du vollkommen falsch, John Sinclair. Auch er befindet sich in unserer Gewalt. Er weiß es nur noch nicht. In wenigen Augenblicken wird es ihm bewußt gemacht. Genug geredet. Ich will, daß du in die Flammen geworfen wirst…«

Das war gleichzeitig der Befehl für die Zombies. Durch ihre Gestalten schien ein Ruck zu gehen. Jedenfalls kam es mir so vor.

Außerdem packten sie noch härter zu, und die Finger erinnerten mich plötzlich an kleine Stahlklammern.

Sie wollten mir die Beine vom Boden wegreißen, damit ich, waagerecht liegend, in die Flammen geschleudert werden konnte, das allerdings mußte ich verhindern. Befand ich mich einmal in der Luft, war ich tatsächlich wehrlos.

Ich hatte die Reise durch die enge Röhre einigermaßen gut überstanden. Und mich während des Gesprächs auch erholen können, so daß ich sie mit der plötzlichen Gegenwehr überraschte.

Mit beiden Beinen trat ich kraftvoll zur Seite hinaus und schaffte es, meine Knöchel zu befreien.

Sofort erwischte mein Tritt den ersten Zombie.

Die lebende Leiche, kippte nach hinten. Noch sieben Gegner hatte ich, die sich auf mich stürzten.

Diesmal gelang es mir nicht, mich zu wehren. Das Gewicht der untoten Leiber drückte mich zu Boden, und sie knieten überall auf meinem Körper. Beine, Arme, der Brustkasten, all das war von ihnen besetzt worden. Ein Arm stach jemand nach unten. Wie einen großen Schatten sah ich die Pranke dicht vor meinem Gesicht erscheinen, bevor sich die Klaue zielsicher auf meine Lippen legte.

Luft bekam ich zum Glück durch die Nase. Sie schlugen mich auch nicht bewußtlos, sondern packten noch einmal zu.

Diesmal waren sie zu acht, die mich festhielten, und aus diesen Klammergriffen zu entkommen, war einfach ein Ding der Unmöglichkeit. Ihre Hände und Finger wirkten wie Handschellen. Ich besaß so gut wie keine Bewegungsfreiheit und konnte auch nichts mehr dagegen tun, als sie mich in die Höhe stemmten.

Jetzt wurde ich getragen.

Noch einmal drehten sie mich, so daß ich auf dem Bauch zu liegen kam. Während dieser Bewegung hatten sich ihre Griffe leider nicht gelockert. Es war bewußt so geschehen, denn ich sollte schon frühzeitig erkennen, was mich erwartete.

»Bringt ihn her!« erklang es aus den Flammen. »Ich will, daß er einer von uns wird!«

Das ließen sich die Zombies nicht zweimal sagen. Um meine Qualen zu verlängern, setzten sie ihre Schritte sehr langsam. Irgendwie vorsichtig, als hätten sie Angst davor, in eine falsche Richtung zu schreiten.

Ich war wehrlos.

Meine Augen hatte ich verdreht, so konnte ich auf die blaßbläulich schimmernde Wand schauen, die sich aus zahlreichen einzelnen Flammen zusammensetzte und mich an einen Gaskocher erinnerte, aus dessen Düsen die kleinen, heißen Zungen stachen.

Sie berührten sich nur mehr an den Rändern und liefen zur Spitze hin zusammen.

Dabei knatterten sie leise und wehten mir auch ihr Fauchen entgegen.

Jeder kann sich wohl meine Gefühle vorstellen, die mich auf dem Weg in den Tod durchtosten. Ich hatte schreckliche Angst, obwohl das Feuer keine Hitze ausstrahlte oder Qualm abgab. Die Flammen würden mich erfassen, aber *nicht* töten. Als Zombie würde ich dieses Höllenfeuer wieder verlassen und mich einreihen in den Reigen der anderen schaurigen Gestalten.

Etwas Schlimmeres konnte mir eigentlich nicht passieren.

Die Hälfte der Strecke hatten wir hinter uns. Aufgeben wollte ich nicht, deshalb wehrte ich mich auch und versuchte, durch Drehen und Wenden, den stahlharten Griffen zu entkommen.

Es hatte alles keinen Sinn. Die Zombies waren einfach zu stark.

Sie gaben kein Pardon und folgten willig jedem Befehl der Höllenhure Lilith.

Ich konnte mir ausrechnen, wann mich das Feuer verschlingen würde. Vielleicht noch zehn oder fünf Sekunden, dann war alles vorbei.

Da geschah etwas, mit dem ich nie im Leben gerechnet hatte. Die Flammen bestanden nicht nur aus einer blaßblauen Farbe, sie waren auch gleichzeitig durchsichtig.

Ich konnte in sie hineinschauen und sah in ihrer Mitte eine Bewegung.

Jemand erschien!

Ich hatte das Gefühl, als ich durch die Flammen schaute, vor mir einen verschwommenen Film ablaufen zu sehen. Einen Streifen mit einem mir bekannten Hauptdarsteller.

Es war Suko!

Als ich ihn, eingepackt in blaßblaue Feuerglut, durch die Luft taumeln sah, erlosch auch in mir jegliche Hoffnung auf Rettung. Nein, von Suko konnte ich beim besten Willen keine Hilfe erwarten. Wer sich so bewegte, befand sich unter der Kontrolle einer mächtigen Person, die ihn ebenso manipulierte wie mich.

Woher Suko kam, konnte ich nicht sagen. Vielleicht aus einer anderen Dimension oder aus der Unendlichkeit. Bei dieser schrecklichen Magie war einfach alles möglich.

Er taumelte näher. Dabei trat er mit den Beinen auf, obwohl er keinen Boden unter den Füßen spürte und mich seine Bewegungen an die eines Hampelmannes erinnerten.

Ich sprach seinen Namen mit einer Stimme aus, die ich kaum als meine eigene identifizierte. Nur mehr ein Krächzen drang aus meinem Mund, und so mußte ich mit ansehen, wie sich Suko der Flammenhölle näherte.

Noch tauchte er nicht hinein. Jenseits der Flammen und noch weit hinter Suko glaubte ich, zwei Gestalten zu sehen. Ein Mann und eine Frau. Sie standen dort und taten nichts. Die Frau, deren Haut keinen hellen, sondern einen dunkleren Farbton besaß, kam mir bekannt vor. Ich glaubte, in ihr diejenige Person zu erkennen, die sich mir mit dem Namen Leila vorgestellt hatte.

Dann verwischten die Eindrücke, denn die Zombies, die bisher gestoppt hatten, setzten sich wieder in Bewegung.

Zum Greifen nahe erschien die Feuerwand.

Und nicht allein zum Greifen nahe, auch zum Hineinfallen, denn meine Gegner holten Schwung und schleuderten mich nach vorn…

Schnell wuchsen die Flammen vor mir hoch. Ich spürte keine Hitze, keine Verbrennungen, sondern eher das Gegenteil davon.

Eine seltsame, unerklärliche Kälte hielt mich umklammert wie eine eherne Fessel, und sie würde mich auch nicht loslassen.

Für einen Moment hatte ich das Gefühl, in die Unendlichkeit zu schweben, dann reagierten die Kräfte der Erdanziehung, und ich fiel nicht nur zu Boden, sondern auch auf die Teufelsfratze zu, die sich unter mir abmalte. Hart kam ich auf, rollte dennoch herum und sah im gleichen Augenblick, wie mein Freund Suko in das magische Höllenfeuer der Lilith eintauchte. Es sollte uns beide gleichzeitig vernichten. So hatte es unsere Gegnerin gewollt.

Suko prallte neben mir zu Boden. Ich hörte sein Stöhnen und sah auch, daß er am Bein verletzt war. Seltsamerweise trug er eine Waffe. Die MPi hatte er sich um seine Schulter gehängt. Er schaute mich an, ich sah in seinen Augen die Hoffnungslosigkeit und stemmte mich auf die Füße, wobei ich Suko ebenfalls hochzog.

Jetzt standen wir inmitten der Flammen.

Es fällt mir schwer, eine Beschreibung zu geben. Was ich damals gefühlt hatte, konnte ich mit Worten kaum erfassen. Ich wartete auf die Zerstörung, die alles verzehrende Hitze oder auch Kälte, die das Leben aus unserem Körper saugte, doch dies trat noch nicht ein.

Vielleicht wollte die Höllenhure mit uns spielen, denn wir vernahmen ihre Stimme so deutlich, als würde sie aus den Lautsprechern einer Stereo-Anlage klingen. Von allen Seiten wurden wir damit konfrontiert.

»Jetzt gibt es für euch kein Entrinnen mehr. Ihr seid in meinem unmittelbaren Dunstkreis gefangen, vielleicht sogar in meinem Herzen, im Zentrum des Bösen. Noch halte ich das Feuer unter Kontrolle. Da es ein Teil meiner selbst ist, kann ich das auch. Es wird erst reagieren, wenn ich den Befehl dazu gebe. Habt ihr eigentlich schon gesehen, wie es ist, wenn ein Mensch durch mein Feuer zu einem Zombie wird?«

»Nein!« brüllte ich.

Liliths Stimme klang lachend, als sie fortfuhr. »Das ist ganz einfach und trotzdem schrecklich. Ihr werdet äußerlich verbrennen. Das heißt, mein Feuer wird eure Haut auf den Knochen aufweichen, so daß ihr euch als grüne Monstren betrachten könnt. Die Haut wird aufquellen, zu einem schleimigen Etwas werden, bevor die Flammen in die zweite Phase hineingehen. Dann trocknen sie euch aus. Ihr werdet wie die acht Dienerinnen, die dich, Sinclair, hergeschafft haben. Der dunkle Ton eurer Haut zeigt genau an, daß ihr zu mir gehört, und wenn ihr angeschossen oder verletzt werdet, fließt kein Tropfen Blut mehr aus den Wunden, denn das magische Feuer hat euren Lebenssaft zuvor verdampft. Das genau ist das Schicksal, das ich für euch vorgesehen habe.«

Wir wußten beide, daß es eine Urdämonin wie Lilith nicht nötig hatte zu bluffen. Sie war wie fast alle Schwarzblütler. Bevor sie jemand umbrachte, malte sie ihm sein Schicksal in allen möglichen Farben aus, um die Angst zu steigern.

Hatten wir Angst?

Ja, das konnte ich für meinen Teil mit gutem Gewissen behaupten. Und auch in Sukos Augen war der Ausdruck der Hoffnungslosigkeit nicht gewichen. Er wußte nicht, wie er sich verhalten sollte, und ich sah seine Hand, wie sie sich dem Griff der Dämonenpeitsche näherte.

»Zieh sie nur!« höhnte Lilith. »Versuche mit der Peitsche die

Flammen zu löschen.«

»Das werde ich auch«, versprach Suko mit entschlossen klingender Stimme. Er zog die Peitsche hervor und wollte einen Kreis über den Boden schlagen, was ich für gar nicht gut hielt, denn ich sah unter uns die Fratze des Teufels voller Vorfreude grinsen.

Darauf warteten unsere Gegner nur. Bisher hatte Sukos Peitsche gehalten, nun bekam ich das Gefühl, daß die andere Magie sie zerstören konnte.

Ich legte ihm meine Hand auf das rechte Gelenk. »Nein, Suko!« warnte ich ihn. »Laß sie in Ruhe!«

»Aber…«

»Die andere Kraft ist stärker, fürchte ich. Die Riemen deiner Peitsche werden im höllischen Feuer verbrennen. Laß es sein.«

Mein Freund nickte.

Ich wunderte mich darüber, daß wir in dem Flammenmeer noch atmen konnten, aber dieses Feuer war eben etwas Besonderes. Auch konnte ich in den Gang schauen.

Die Flammen verzerrten die Gestalten der dort lauernden Zombies. Sie wirkten dadurch noch makaberer und unheimlicher. Lange würde Lilith nicht mehr mit uns spielen, das stand fest.

»Und mein Stab?«

Suko hatte geflüstert, doch ich war überfragt und hob deshalb die Schultern.

»Wenn wir die Zeit für fünf Sekunden anhalten, können wir das Feuer verlassen, John.«

»Nein, Suko die Spanne ist zu kurz. Wir kämen zudem nicht weit. Das Feuer würde uns einholen…«

»Sehr richtig«, vernahmen wir Liliths Stimme. »Das Feuer würde euch einholen. Es würde euch überall einholen, denn es gehorcht allein mir und meinen Befehlen. Und die werde ich ihm jetzt erteilen. Flammen, faßt sie!«

Es waren die Worte, worauf die hochschießenden Feuerzungen nur gewartet hatten. Sie senkten ihre Spitzen der Mitte entgegen, um ein Dach zu bilden, damit es über unseren Köpfen zusammenfallen konnte.

Aus der Tiefe stürmte der höllische Wind herbei. Wie ein Orkan kam er uns vor.

Ich hatte Mühe, stehenzubleiben, und ich spürte, wie sich die Luft veränderte. Sie war plötzlich nicht mehr zu atmen.

Ich wußte Bescheid. Während wir zu Zombies oder Liliths Diener wurden, sollten wir zusätzlich noch elendig ersticken.

Ich sah Suko taumeln. Er hatte einen Arm angehoben. Sein Gesicht war verzerrt. Die gespreizten Finger der rechten Hand befanden sich an der Kehle, als könnte er sie aufreißen, um mehr Luft zu bekommen.

Das Fauchen des Höllenfeuers erstickte seine würgenden Geräusche, und auch mir würde es bald so ergehen.

Ich merkte, wie sich unter meiner Schädelplatte einiges zusammenbraute und der Druck immer mehr zunahm.

Der Anfang vom Ende?

Trotz der lebensgefährlichen Situation spürte ich, daß noch etwas anderes geschah.

Auf meiner linken Wange befand sich eine Narbe, ein Andenken an Dr. Tod. Sie glühte wie Feuer, und in meinem Hirn waren plötzlich Stimmen. Dann merkte ich den winzigen Ruck.

An der rechten Tasche hatte ich ihn gespürt, schaute hin, sah nichts, Suko brach inzwischen vor meinen Füßen zusammen, und mein Blick glitt über ihn hinweg.

Er traf genau den Gegenstand, der sich aus meiner Tasche gelöst hatte und vor mir schwebte. Es war das Kreuz!

»Neiiinnnn!«

Noch nie im Leben hatte ich das eine Wort so donnernd rufen gehört. Es war eine Stimme, die alles beinhaltete. Sie kam aus der Unendlichkeit, vielleicht aus anderen Totenreichen oder aus dem Paradies. Das war für mich nicht interessant, ich hörte nur die Stimme und wußte, daß sie Liliths Feind war.

Sie jagte so gewaltig auf uns nieder, daß die Flammenwand sich nicht mehr in ihrer Lage halten konnte und zur Seite gebogen wurde, so daß wir Platz bekamen.

Und auch Luft.

Ich atmete tief ein und aus und sah das herrliche Silberkreuz vor mir, das diesen grausamen Zauber einer Urdämonin zurückgedrängt hatte.

Als mein Blick höher wanderte und ich die Hände zum Gebet faltete, da erkannte ich, wie sich über dem Kreuz die Decke öffnete.

Nur kam es mir nicht mehr vor wie die Decke, sondern wie der Himmel, so daß mir ein Blick in eine Dimension gestattet wurde, in der ein helles Strahlen alles andere überwog.

Innerhalb dieses gewaltigen Lichts sah ich eine Gestalt, die etwas Längliches in der rechten Hand hielt.

Ein Schwert!

Groß, gewaltig, eine blendende Spur aus grellem Licht und Energie.

Längst waren die Flammen verschwunden. Sie hatten dem Schwert Tribut zollen müssen, und wir hörten die Stimme aus der Unendlichkeit an unsere Ohren dringen.

»Am Anfang der Welt war ich es, der Luzifer in die Tiefen der Verdammnis gestoßen hat. Und er nahm die mit, die an seiner Seite standen. All die Heuchler, die Bösen, die Frauen und Männer, die um seine Gunst gebuhlt hatten. Mit ihnen zusammen baute er die Hölle auf, er förderte die Verdammnis, machte sie stark und wollte den

Kräften des Lichts überlegen sein. Das hat die Hölle niemals geschafft, denn wir sind die Wächter. Wir werden es nicht zulassen, daß das Zeichen der Befreiung in die Klauen des Bösen gerät. Und deshalb wirst du, John Sinclair, das zurückbekommen, was dir gehört und seine lange Wanderschaft durch die Jahrtausende hinter sich hat. Das Kreuz mit unseren Zeichen soll dir allein gehören und nicht dem abtrünnigen Luzifer und seinen so mächtigen Helfern!«

Es waren starke Worte, die gesprochen und auch sehr schnell unter Beweis gestellt wurden.

Das Kreuz, noch immer vor mir und auch über mir schwebend, bekam einen regelrechten Lichtschock. Von der Waffe, mit der einst Luzifer besiegt worden war, löste sich ein heller Schein, traf das Kreuz und ließ es strahlen wie im überirdischen Glanz.

Eine gewaltige, grelle, blitzende Wolke, die an ihren vier Enden plötzlich etwas zeigte, das ich so lange vermißt hatte.

Buchstaben, Insignien.

M für Michael.

R für Raphael.

G für Gabriel.

U für Uriel.

Die Zeichen der vier Erzengel, die meinem Kreuz die eigentliche Macht gegeben hatten.

Nun bekam es sie wieder, nachdem der Mächtigste unter ihnen den Zauber der Urmagie durch sein Schwert gebrochen hatte.

Er war noch nicht fertig mit seiner Abrechnung. »Lilith, du erste Himmelshure!« dröhnte die Stimme aus der Unendlichkeit. »Du hast versucht, die Menschheit in deinem und Luzifers Sinne zu formen. Ich verspreche dir, daß es dir niemals gelingen wird. Wir sind stärker, auch wenn du Legionen aus der Hölle holst. Es ist nicht lange her, da haben wir dich auch zurückgeschlagen. So wird es dir immer ergehen. Fahr hinein in die Verdammnis und bleibe dort in alle Ewigkeiten…«

Ich hatte damit gerechnet, daß Lilith verschwunden war. Ein Irrtum meinerseits, sie war noch vorhanden und brüllte ihre Wut dem Feind entgegen. »Noch lebe ich. Noch leben wir, und wir werden nicht aufgeben. Bald, sehr bald schon wirst du etwas von uns hören. Der große Kampf steht noch am Anfang. Wie damals, als alles erschaffen wurde. Aber diesmal werden wir den Kampf für uns entscheiden, denn wir besitzen einen Vorteil. Heute ist die Erde von Menschen bewohnt. Und Menschen sind sehr empfänglich für gewisse Dinge. Ha… ha … ha …« Ein donnerndes Lachen folgte diesen Worten und verhallte als Echo.

Ich war gebannt und hatte mich in den letzten Sekunden ebenso wenig gerührt wie Suko.

Mein Blick war starr auf das Kreuz gerichtet, das noch immer eine

Verbindung mit dem eingegangen war, was der Sprecher in der Hand hielt. Es handelte sich um den Erzengel Michael!

Dann brach die Verbindung zusammen. Noch einmal glühte das Kreuz auf, bevor es dem Boden entgegenfiel und von mir aufgefangen werden konnte. Es war das letzte Licht, das wir sahen, denn einen Moment später umgab uns die Dunkelheit des Kellers.

Die Realität hatte uns wieder!

Und damit auch die Zombies!

Wir sahen sie nicht, dafür hörten wir sie. Ihre Stimmen klangen schrill, Angst sprach aus den Worten, doch zunächst einmal mußten wir uns um uns selbst kümmern.

Ich wandte mich an Suko. »Bist du okay?«

»Ja, so einigermaßen. Mir fehlt nur Licht.«

»Bleistiftleuchte!«

Wir holten gemeinsam unsere kleinen Lampen hervor, die mit gemeinsamer Kraft für halbwegs gute Lichtverhältnisse sorgten. Zugleich bewegten wir die Hände im Kreis, ohne allerdings ein Ziel zu treffen, denn die Zombies, die wir hörten, waren uns entwischt. Sie hatten sich für sie glücklicherweise außerhalb des von Magie angefüllten Rings aufgehalten, sonst wären sie bestimmt von dem grellen Licht vernichtet worden.

Suko hob die Schultern. »Die haben sich doch nicht in Luft aufgelöst«, sagte er.

»Nein, aber es gibt einen Ausweg.«

»Wo?«

»Unter der Decke.« Ich stieß meinen Partner an. »Komm mit.«

Nur wenige Schritte brauchten wir zu laufen. Ich hatte nicht vergessen, daß mir von Lilith die Funktion des Ein- oder Ausstiegs erklärt worden war. Nur befand sich der leider so hoch, daß wir ihn mit einem Sprung nicht erreichen konnten.

Auch nicht die Zombies.

Es fiel mir schwer, mich auf diese Wesen zu konzentrieren, denn noch immer dachte ich an die Vorgänge, die unser Leben gerettet hatten. Das war so unwahrscheinlich gewesen, daß ich kaum darüber hinwegkam.

Ich würde bestimmt lange brauchen, um mich damit abzufinden.

Und gleichzeitig waren wieder neue Rätsel aufgetaucht.

»Da!« Sukos Ruf unterbrach meine Gedanken. Er war stehengeblieben und hatte seinen rechten Arm gedreht, so daß der schmale Lampenstrahl auf einen Gegenstand treffen konnte, den wir unschwer als Leiter identifizierten. Sie reichte bis zur Decke und hatte ihren Halt am Rand der Luke gefunden. Ihren Platz mußte sie irgendwo hier im Keller gehabt haben, war von den Zombies geholt und aufgestellt worden.

Besser konnte es nicht laufen.

Ich richtete meinen Strahl nach oben und sah noch den Rücken des letzten Zombies durch die Öffnung verschwinden.

Suko begann damit, die Sprossen zu erklimmen. Natürlich konnten uns die Wesen reinlegen. Wenn sich einer von ihnen umdrehte und die Leiter umkippte, war es aus.

Kaum war mir der Gedanke gekommen, als ich schon die beiden Hände sah, die die oberste Sprosse festhielten und die Leiter nach hinten drücken wollten.

Sie schwankte bereits. Suko hörte ich fluchen und hatte schon die Beretta gezogen.

Schräg feuerte ich in die Höhe.

Ein Schrei erklang, als die Kugel traf. Dann erschien der gesamte Körper, blieb für einen Augenblick steif am Rand der Luke hocken, bevor er das Übergewicht bekam und dicht an der Leiter vorbei zu Boden fiel. Vor meinen Füßen blieb die Gestalt bewegungslos liegen.

Für einen Moment leuchtete ich sie an. Lilith hatte uns nicht belogen. Tatsächlich floß aus der Einschußwunde kein Blut. Wir sahen auch keine andere Flüssigkeit, die Körper waren in ihrem Innern tatsächlich ausgetrocknet.

»John, komm!«

Suko hatte ohne Schwierigkeiten das Ende der Leiter erreicht und rief nach mir.

Auch ich machte mich an den Aufstieg. Sehen konnte ich nicht, was in dem Raum über mir vor sich ging. Das berichtete mir Suko.

»Die Zombies haben sich nach dem Schuß verzogen und halten sich wahrscheinlich in den Clubs verborgen.«

»Bei den Gästen?«

»Bestimmt.«

Ich nahm die letzten beiden Stufen. Suko zog mich noch hoch, dann standen wir zusammen. Für einen Moment verzog mein Freund das Gesicht.

»Was hast du?«

»Die verdammte Messerwunde.« Dann schüttelte er sich. »Ich will aber nicht klagen. Weiter!« Er leuchtete nach rechts. Dort sahen wir einen Durchgang. Normalerweise wurde er von einem Gitter versperrt, jetzt war es hochgeschoben, so daß wir darunter hinweghuschen konnten.

Sehr schnell waren wir. Das war auch gut, denn das Gitter schlug plötzlich nach unten und hämmerte dicht hinter unseren Hacken zu Boden. Das war gerade noch einmal gutgegangen.

Wir befanden uns in einem düsteren Gang, der leicht anstieg und dabei noch eine Rechtskurve beschrieb. Irgendwo vor uns in der Dunkelheit hörten wir die tapsigen Schritte der lebenden Leichen,

vernahmen auch das Knallen einer Tür und sahen schon bald einen hellen Lichtstreifen schimmern.

»Sieben Zombies«, sagte ich.

»Und zwei Typen, die wir ebenfalls nicht unterschätzen dürfen«, erklärte Suko. »Leila und Aldo.«

»Leila kenne ich, aber Aldo?«

»Ist der Boß hier. Er steht voll und ganz auf Liliths Seite.« Als Suko das sagte, hatten wir bereits die Tür erreicht, drückten auf die Klinke und dachten im ersten Augenblick, es wäre abgeschlossen, bis wir feststellten, daß die Tür nur klemmte.

Mit einem heftigen Ruck zog Suko sie auf.

Diesmal benötigten wir die Lampen nicht. Der Gang vor uns war erhellt. Er führte in die Tiefe des Hauses hinein und würde wahrscheinlich nahe der Clubräume sein Ende finden.

Obwohl wir es eilig hatten, nahmen wir uns die Zeit für eine kurze Lagebesprechung.

»Zombies suchen Menschen«, sagte ich. »Deshalb können wir davon ausgehen, daß sie sich die Clubräume ausgewählt haben.«

»Ist nicht unbedingt gesagt«, widersprach mein Partner. »Ich meine, daß sie nach einem Führer Ausschau halten.«

»Aldo?«

»Oder Leila.«

Da konnte Suko recht haben. Wir einigten uns darauf, daß sich die Zombies zusammen mit ihren Führern in den Clubräumen aufhielten.

Die mußten wir finden. In diesem Teil des Hauses lagen sie bestimmt nicht, denn kein Gast würde sich in einem so vergammelt aussehenden Gang wohl fühlen, wo grünlicher Schimmel, vermischt mit weißen Streifen, an den Wänden klebte.

Dann spürten wir den Luftzug. Zugleich strich er über unsere Gesichter, so daß wir stehenblieben und nachforschten, aus welcher Richtung er gekommen war.

Die Tür befand sich fast neben uns, und der Wind fuhr zwischen Boden und Tür hindurch.

Suko stieß die Tür auf. Mit gezogenen Waffen sprangen wir in den dahinterliegenden Raum, in dem kein Licht brannte. Trotzdem konnten wir das offene Fenster erkennen, das uns zeigte, welchen Weg die Zombies genommen hatten.

Den nach draußen!

Unsere gesamten Annahmen waren hinfällig geworden. Die lebenden Leichen würden sich, wenn ihr Plan klappte, sicherlich über London verteilen, und das zu verhindern mußte uns einfach gelingen.

Zur gleichen Zeit erreichten wir das Fenster und schauten in einen dunklen Hinterhof, in dem nicht mal eine Lampe brannte. Unter dem Fenster entdeckten wir ein schräg verlaufendes Dach, von dem aus die

Zombies zu Boden gesprungen waren.
Wir taten das gleiche. Die Dachpappe war weich, ich befürchtete schon, darin einzusinken, und sprang über die Kante hinweg.
Gleichzeitig landete Suko neben mir auf dem Hinterhof. Mein Partner knickte ein, er hatte sich mit seinem verletzten Bein einfach zuviel zugemutet.
»Geht es?« fragte ich, während ich ihm auf die Beine half.
»Es muß.«
Wir liefen tiefer in den Hinterhof. Dabei hatte ich auch meine Lampe eingeschaltet. Im bleichen Strahl des dünnen Lichtfingers suchte ich den Boden nach Spuren ab.
Wir fanden frische Abdrücke, die unserer Ansicht nach nur von den Zombies stammen konnten, denn die Abdrücke zeigten keine Umrisse von Schuhen.
»Barfuß sind sie gelaufen«, murmelte ich, »aber wohin?«
»Erst mal raus.«
In der Tat brauchten wir nur wenige Schritte, um den Hinterhof zu durchqueren.
Stimmen hörten wir auch. Sie waren vor dem Haus aufgeklungen.
Der Wind hatte sie zu uns geweht. Zu den Zombies gehörten sie nicht, da wir das Lachen eines Mannes vernahmen.
»Wohin?« fragte ich und schaute mich suchend um.
Es war wirklich nicht einfach, eine Spur zu finden. Der Club lag in einem Park, und dieses Gelände breitete sich vor allen Dingen an der Rückseite aus, wobei sich manchmal die dicht stehenden und noch belaubten Büsche mit den knorrigen alten Bäumen ablösten.
Um den kleinen Park herum führte der Straßenwirrwarr, der schließlich in die Brückenauffahrt mündete.
Suko ließ mich stehen und hatte sehr bald einen schmalen Pfad gefunden, der in die Wildnis hineinführte. »John, hier sind sie hergegangen.«
Ich war schnell bei ihm. Auch ich entdeckte Spuren. Ihnen brauchten wir nur zu folgen, dann hatten wir es geschafft.
Sehr vorsichtig waren wir. Die Zombies konnten hinter jeder Hecke lauern, hinter den Baumstämmen und auch in den noch mit buntem Laub bedeckten Kronen der Bäume.
Mich durchrieselte ein Prickeln, denn ich wurde das Gefühl nicht los, dicht vor dem Ziel zu stehen.
Suko hielt sich gut. Trotz seiner Verletzung zog er das Bein kaum nach. Die MPi hatte er noch über die Schulter gehängt. Ihr Metall schimmerte matt.
Wir gingen so lange, bis wie eine Stimme vernahmen. »Aldo, steig du ein, ich gebe auf sie acht!«
Sofort stoppten wir. »Verdammt, das war Leila«, flüsterte ich.

»Genau.«

Da die Dunkelheit nicht nur das normale Sehen erschwerte, sondern auch Geräusche und Stimmen verzerrte, konnten wir unmöglich sagen, aus welcher Richtung die Worte an unsere Ohren gedrungen waren.

Jedenfalls irgendwo vor uns…

Ich nickte Suko zu, wollte mich in Bewegung setzen, als ich stoppte. Vor uns und irgendwo zwischen den Bäumen strahlte ein helles Licht auf. Nicht so grell wie das vom Erzengel Michael, aber der brauchte auch nicht mit Scheinwerfern zu arbeiten wie unsere »Freunde«.

Das Licht besaß für mich nur eine Erklärung. Es sollte die Fluchtchance der lebenden Leichen erhöhen, denn ich glaubte daran, daß sie mit mehreren Wagen verschwinden wollten…

***

»Die sind uns auf den Fersen, Aldo!« flüsterte das Halbblut Leila.

»Kann ich auch nichts daran machen.«

»Und die lebenden Leichen?«

»Müssen eben verschwinden.«

»Mit uns, wie?«

Aldo lachte kalt. »Das werden wir noch sehen. Zunächst die Zombies. Sie sind wichtig und gleichzeitig zur Ablenkung gedacht. Wollen doch mal sehen, wer besser ist.« Aldos Stimme erstickte fast vor Haß. Er mußte zugeben, daß sie eine Teilniederlage erlitten hatten. Daran war nichts auszureden. Sinclair und Suko besaßen einfach Helfer, die stärker gewesen waren. Das war eben Pech.

Und so hasteten die beiden durch das dichte Buschwerk. Sie hatten sich vor einigen Wochen in weiser Voraussicht einen Schleichweg angelegt, der zu einer kleinen Lichtung führte, wo ihr Fluchtgerät stand.

Jeder rechnete mit einem Wagen, doch der war ihnen einfach zu unsicher. Aus diesem Grunde hatten sich Aldo und Leila für einen Hubschrauber entschieden. Mit ihm wollten sie das Weite suchen.

Aldo erreichte als erster die Lichtung. Er lief direkt auf den Hubschrauber zu, wobei ihm seine Freundin half, die grüne Tarnplane abzuziehen. Auch die Zombies waren gekommen. Ihre dunklen Gestalten hoben sich nur mehr schwach vom Boden ab. Sie standen da, warteten, und in ihren Blicken lag Gier.

Gemeinsam schleuderten die beiden die Plane zur Seite, damit sie starten konnten.

»Bleib du bei den Zombies!« sagte Aldo.

»Wieso ich?«

»Verdammt, weil ich die Startvorbereitungen treffen muß. Denkst du, ich fliege allein weg?«

Leilas dunkle Haut glänzte in der Dunkelheit. »Entschuldige, ich wußte nicht, daß du…«

»Schon gut, halte sie nur zusammen.«

Die Frau entfernte sich. Aldo hörte, wie sie auf die lebenden Leichen einsprach. Ob sie dabei von ihnen verstanden wurde, war ihm egal. Ihm ging es nur um eine schnelle Flucht.

Die Plane war abgerissen worden. Mit einer sicheren Bewegung öffnete er die Einstiegsluke und schaltete dann den Scheinwerfer ein. Dabei zuckte ein böses Lächeln über seine Lippen. Er hätte auch im Dunkeln starten können, aber das Einschalten des Scheinwerfers gehörte zu seinem Plan.

Zum Glück war der Copter groß genug, um sieben Zombies fassen zu können. Noch lief der Motor nicht, und auch die Rotorblätter standen in Ruhestellung. Aldo beugte sich aus dem offenen Einstieg und schrie den Zombies zu, einzusteigen.

Zusammen mit Leila setzten sie sich in Bewegung.

Aldo sah es der Frau an, daß ihr einiges nicht paßte. Sie wollte etwas sagen, in dem Augenblick drückte Aldo den Motor an. Auch der Rotor begann sich zu drehen, und seine Blätter stellten sich waagerecht. Zuerst stiegen die Zombies ein.

Der Reihe nach und diszipliniert kletterten sie in den Copter, während der Pilot von Sekunde zu Sekunde nervöser wurde. Es ging ihm nicht schnell genug, aber sein Plan mußte einfach klappen.

Schließlich befanden sich alle Zombies in der Maschine. Auch Leila wollte einsteigen.

Sie stieß Aldo zurück.

»Du verfluchter…«, wollte sie schreien, doch Aldo schüttelte nur den Kopf.

»Hör zu, verstecke dich im Gebüsch! Ich komme gleich nach. Alles verstanden?«

»Ja, aber…« Sie hatte die Augen weit geöffnet, und Überraschung zeichnete ihr Gesicht.

»Tu, was ich dir sage!« schrie er gegen den Lärm.

»Wenn du meinst.«

Aldo grinste sie an, hämmerte den Einstieg zu und öffnete gleichzeitig den an der anderen Seite.

Sein Plan war riskant, er konnte schiefgehen, aber Aldo sah keine bessere Möglichkeit.

Sekunden später startete er.

Langsam und schwerfällig wirkend gewann der Hubschrauber an Höhe…

***

Auch wir hatten das Geräusch vernommen und wußten sofort

Bescheid. Nicht mit einem Wagen wollten sie fliehen, sondern mit einem Hubschrauber. Das hätten wir uns eigentlich denken können, schließlich waren wir auch von einem Hubschrauber aus beschossen worden.

Der Pilot mußte sich sehr sicher fühlen, da er beim Start nicht auf eine helle Landehilfe verzichtet hatte. Vielleicht dachte er auch, schneller zu sein. Im Prinzip stimmte das, nur hatten wir stark aufgeholt und erreichten die Lichtung genau in dem Augenblick, als der Hubschrauber allmählich abhob.

Wir konnten durch die Lichtblendung nicht genau sehen, was in seinem Innern vorging, aber wir sahen, daß die Maschine gut besetzt war, mit Zombies!

»Wenn wir ihn fliegen lassen, ist es aus!« erklärte ich, und Suko wußte, was ich meinte.

Er ließ die MPi von seiner Schulter rutschen. »Auch wenn Aldo die Maschine fliegt, ich kann nicht anders.«

Man konnte über Aldo sagen, was man wollte, das Wort tollkühn hätte auch dazugehört.

Der Pilot hatte sogar noch die beiden Männer gesehen und erkannt, daß einer von ihnen die MPi über die Schulter rutschen ließ.

Das war genau seine Sekunde. Auf Automatik hatte er die Maschine eingestellt, jetzt duckte er sich, rollte sich dabei zur Seite und stieß die andere Tür auf.

Wind zerrte an ihm, als er sich einfach in die Dunkelheit und dem Boden entgegenwarf. Sein Training als Fallschirmspringer kam ihm zugute. Er rollte sich geschickt ab und hetzte, so rasch es ging, in die Deckung eines Gebüschs.

Dort genau wartete Leila. »Das ist Wahnsinn, was du vorhast«, flüsterte sie.

Aldo grinste kalt. »Oder auch nicht«, erwiderte er…

Mir fiel auf, daß ein Ruck durch den Copter lief und die Maschine mit seltsam unruhigen und torkelnden Bewegungen an Höhe gewann, doch darüber dachte ich nicht mehr nach, als Suko schoß.

Schulmäßig, wie man es ihn gelehrt hatte, machte er es. Sein Gesicht war unbewegt, als er die Kugelgarben gegen den mit Zombies gefüllten Hubschrauber schickte.

Er traf.

Wir hörten das Krachen der Splitter, sahen die Unruhe in der Maschine, die sich plötzlich drehte und so aussah, als würde sie auf uns zufliegen. Für einen Moment bekam ich die freie Sicht auf die Front, sah keinen Piloten und hörte, wie Suko abermals abdrückte.

Flämmchen tanzten vor der Maschinenpistole. Die lange Garbe zerhackte die Vorderfront und ließ das Glas wie kleine Schneeflocken durch die Luft tanzen.

Plötzlich bekam die Maschine einen Stoß.

Die Zombies im Hubschrauber fielen übereinander, und dann sackte die Maschine der Lichtung entgegen.

Hart schlug sie auf.

Wir hörten das Krachen und sahen, wie der Hubschrauber zu einem Blechhaufen zusammengedrückt wurde.

Der Scheinwerfer, der noch lange gehalten hatte, verlöschte. Statt dessen sahen wir ein anderes Licht.

Feuer!

Und das breitete sich blitzschnell aus.

Uns blieb nichts anderes übrig, als so schnell wie möglich wegzurennen und irgendwo im Park Deckung zu suchen.

In einen Busch warfen wir uns und hatten kaum Kontakt zum Boden, als hinter uns ein gewaltiger Feuerball in die Luft stieg und auch uns mit seinem flackernden Licht übergoß.

Die nachfolgende Explosion war mörderisch. Brennendes Kerosin jagte in den nächtlichen Himmel, fiel wieder zurück und entfachte einige Brände. Auch in unserer Nähe fing es an zu flackern. Wir sahen zu, daß wir Distanz bekamen.

***

Man hatte die Feuerwehr vom Club aus alarmiert. Die Wagen trafen schnell ein, der Brand wurde rasch unter Kontrolle gebracht, so daß Suko und ich mit einer ersten Inspektion beginnen konnten.

Wir wollten die Toten zählen.

Eine schlimme Aufgabe, aber ich war da einen Verdacht nicht losgeworden. Und der bestätigte sich. Auch ein Mediziner befand sich bei uns. Er faßte zusammen.

»Sieben Tote!«

»Keine neun?« fragte ich nach.

»Nein, mit Sicherheit nicht.«

»Dann sind uns Leila und Aldo entkommen«, sagte Suko und schaute in die Runde, als würde er zwischen den angestrahlten Büschen die beiden entdecken.

Es war sinnlos, die befanden sich längst über alle Berge und waren bestimmt schon auf dem Weg zu Lilith.

Als ich an sie dachte, holte ich mein Kreuz hervor. Endlich hatte ich Muße, es mir genauer anzuschauen.

Die Insignien der Erzengel waren wieder vorhanden. Sie hatten dem Kruzifix erneut Macht verliehen.

Nur etwas fehlte.

Die beiden ineinandergeschobenen Dreiecke mit den geheimnisvollen Symbolen darum. Diese für mich noch unbekannten Zeichen waren verschwunden, und ich fragte mich nicht ohne Sorge, was das

bedeuten konnte…

ENDE des Zweiteilers